Wordsworth's und Byron's Natur-Dictung

Wilhelm Engelbert Oeftering


VE RI TAS



WORDSWORTH'S

UND

BYRON'S

NATUR-DICHTUNG

VON

WILHELM E. OEFTERING.



KARLSRUHE.
BUCHDRUCKEREI VON FERD. THIERGARTEN.
1901.

MEINEN ELTERN

IN

DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET.

Es bietet sich hier die angenehme Gelegenheit, all meinen verehrten Lehrern an den Universitäten zu Freiburg i. B., Heidelberg und München, besonders aber Herrn Professor Dr. *A. Schröer,* welcher vorliegende Arbeit angeregt und mit seinem Rat gefördert hat, sowie Herrn Dr. phil. *Arthur Kölbing,* der mir seine treffliche Byron-Bibliothek zur Verfügung stellte, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Einleitung.

Die folgenden Blätter beschäftigen sich mit der Natur in den Dichtungen (also nicht in der Prosa) von *William Wordsworth* (1770—1850) und Lord *Byron* (1788—1824) und zwar nicht nur mit den Landschaften im grossen und ganzen, sondern auch mit den einzelnen Teilen derselben. Sie sollen als solche einen bescheidenen Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte liefern, die ja nur dann mit Erfolg betrieben werden kann, wenn Spezialuntersuchungen die einzelnen Perioden und Erscheinungen klar gestellt haben, so dass sie alsdann zu einer Einheit unter historischen Gesichtspunkten zusammengefasst werden können.

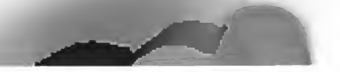
Es hat immer Leute gegeben, welche die trefflichen Naturschilderungen, die genauen selbstgemachten Beobachtungen Wordsworth's anerkannten, aber die Grösse seiner Originalität lässt sich erst im Kontrast mit andern Dichtern genau ermessen. Dasselbe gilt auch in Bezug auf seine Sprache. Im allgemeinen hat sich W. von den konventionellen Formen, Wendungen und Umschreibungen frei gemacht; er hat sich bemüht für das, was er gesehen und empfunden hatte, das richtige Wort aus sich selbst zu finden. Auch in dieser Beziehung soll die vorliegende Arbeit wenigstens das Material zusammenstellen. Die Stärke einer dichterischen, individuellen Anschauungskraft zeigt sich nicht zum wenigsten in der Wahl treffender schmückender Beiworte. Diese können oft nichts als Schmuck, als unnötiger Flitter oder modischer Zierat sein; der grosse Dichter aber wird seine eigenen Wortverbindungen schaffen, er wird abgegriffene Redensarten umprägen; er wird dadurch vielleicht eine Revolution hervorrufen, anfänglich wohl gar nicht verstanden werden und nur

langsam, aber endlich doch zu gebührender Anerkennung gelangen. So ging es ja W., dessen Verdienste immer mehr und mehr gewürdigt werden.

Nun heisst es aber, diese Verdienste richtig zu umgrenzen. Nur im Vergleich mit früheren, gleichzeitigen und nachfolgenden Dichtern können sie richtig abgewogen werden. Für W.'s Vorgänger giebt die dankenswerte Arbeit von *Myra Reynolds* (s. S. 14) ein treffliches Mittel an die Hand. Ich selbst bringe nun W. mit seinem grossen und erfolgreichen Zeitgenossen Byron in Kontrast. Beide Dichter haben gemeinsame Berührungspunkte, vor allem die Liebe zur Natur; aber in anderen Zügen bilden sie direkte Gegensätze.

In der Behandlung der Sprache macht sich B. viel weniger von den pseudoklassischen Wortformeln frei als W.; im Flug der Gedanken, im Glanz des Gewandes, in welches er sie kleidet, lässt er W. weit hinter sich. Während W. ein warmes, ruhiges Gemüt zur Natur hinträgt, versenkt B. ein leidenschaftliches, glühendes Gefühl in dieselbe; während W. sich gerne in den Niederungen der Welt und der Menschen aufhält, steigt B. auf ihre Höhen; während W. sich dem Kleinen, Sanften, Stillbeschaulichen zuwendet, stürmt B. zum Grossen, Uebermächtigen, Ekstatisch-Leidenschaftlichen; während demgemäss W.'s Naturreich von grösserer Ausdehnung ist, geht das B.'s bei kleinem Umfang mehr in die Höhe; auf der einen Seite (der Vielgestaltigkeit) bleibt also B. unter W., bleibt er mehr im Schlepptau seiner poetischen Muster der *Pope*'schen Schule; auf der andern (der Intensität) geht er über ihn und alle Vorgänger hinaus.

Gerade zwei Dichter von solch scharf umrissenem Charakter gewinnen durch die blosse Nebeneinanderstellung an Schärfe und Plastik. Dabei steht keiner von ihnen absolut unvermittelt in seiner Grösse da. Wenn auch W. sich bemühte, mehr aus eigener Erfahrung zu lernen als aus Büchern, so darf doch nicht übersehen werden, dass dasselbe Streben auch schon vor ihm vorhanden war und schöne Blüten getrieben hatte. Hier knüpft das Buch von M. Reynolds die Verbindungskette von W. rückwärts zu Pope.



Die Gedanken und Gefühle einer jeden Epoche wachsen und ringen nach Vollendung bis sie in einer grossen Individualität kulminieren und einen einzelnen Mann zu ihrem Sprecher machen. Dieser Mann wird auf der höchsten Stufe einer Entwicklungsleiter stehen. Die Resultate, die in ihm zur Reife gediehen sind, werden dann ihre Samen weithin ausstreuen. So geschah es mit W. Seine Vorgänger wie z. B. *John Philips* 1676—1708 (Reynolds S. 54), der zuerst in der englischen Litteratur mit feinerem Farben- und Geruchssinn operierte; Lady *Winchelsea* 1660—1720 (Reynolds S. 56), die sich auf persönliche Beobachtungen stützte; *John Gay* 1685—1732 (R. S. 58) und *Allan Ramsay* 1685—1758 (R. S. 65), die echte Hirten ohne Flöten und Myrthen schilderten; *James Thomson* 1700—1748 mit seinem Sinn für Farbe im grossen und ganzen, für Töne und Bewegung, für die Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und mit seiner Liebe zu Vögeln und Tieren*); *John Dyer* 1700—1758 (R. S. 90) mit seinen alten Bauern und Angehörigen der niedern Stände; Dr. *Akenside* 1721—70 (R. S. 110) mit seiner Empfänglichkeit für die harmonisierende Wirkung der Natur; *William Cowper* 1731—1800 (R. S. 162) mit seinen Beschreibungen von nur Selbsgeschautem und seiner Auffassung von der Natur als einer Lehrmeisterin; *Robert Burns* 1759—96 (R. S. 170) mit seiner Liebe zu den Tieren: alle diese Dichter weisen einzelne Züge auf, die sich zur grossen Summe in W. vereinen. Sie hatten ihn vorbereitet und ihre Geistesart musste in ihm den Zenith erklimmen.

Was er Neues hinzuthat, ist ausser dem allgemeinen Band, mit dem er die Natur umschlingt, das direkt ausgesprochene Gefühl einer tiefen Liebe zu ihr, ein reines Sich-in-sie-versenken, sie nur Empfinden, ohne über sie zu reflektieren. So that er es wenigstens in seiner Jugend.

I cannot paint
What then I was. The sounding cataract
Haunted me like a passion; the tall rock,
The mountain and the deep and gloomy wood,

*) Mit Ausnahme der Fische genau wie W.

Their colours and their forms were then to me
An appetite, a feeling and a love,
That had no need of a remoter charm
By thought supplied, nor any interest
Unborrowed from the eye. 206, 75 ff.

Dann mit den Jahren kam eine Wandlung. Er liebte sie nicht mehr um ihrer selbst, ihrer eigenen abstrakten Schönheit willen, sondern wegen ihrer Beziehungen zum Menschen als Lehrerin moralischer Wahrheiten. Er hörte in ihr die Stimme des Wesens, das in ihr lebte, das sie zum Sein geweckt hatte. Aber hierin lag seine Beschränkung. Er hörte diese Stimme eben nur, so weit sein inneres Ohr sie aufnehmen konnte. Seine Sympathien hielten sich an die ihn umgebende Natur, an die Berge, Flüsse, Tiere, Vögel und Pflanzen, die er kannte. Nur was sie ihm in langem, vertrautem Umgang gesagt hatten, machte er zu seinem unveräusserlichen geistigen Eigentum. Deshalb kontrastiert ihn *H. Sweet**) mit *Shelley*, dessen Sympathien dem grossen All gehörten, dem, was man im weitesten Sinne unter Natur versteht. So sagt er: *W. is really the poet of the homely, the common-place in nature as in man. Whatever in nature harmonises with his own narrow sympathies he assimilates and reproduces with a power all his own. But whenever nature refuses to lend herself to his moral lessons and similes, he does not scruple to lecture and bully her.*

Jenes Gefühl reiner Liebe aber, das W. in seiner Jugend der Natur entgegengebracht hatte, sollte die Grundlage zu einer neuen Art von Naturbetrachtung werden. Da wo W. abgebrochen hatte, musste ein anderer weiter bauen. Nachdem die rein objektive Naturschilderung zur Ausreifung gelangt war, musste eine Art Reaktion gegen sie einsetzen, musste das, was sie Neues gezeugt hatte, am ehesten feste Wurzel fassen und Schule machen. Jenes Empfinden nun, das W. in den Lines on Tintern Abbey zum ersten Mal in glänzendster Weise ausgoss, hatte den Ausdruck für das gefunden, was Viele in sich fühlten, das in Ihnen schlummerte, aber nicht zu klarem Erwachen kommen konnte. Die Stimmung dazu

*) *Shelley*'s Nature Poetry, London 1891, S. 291.

war vorbereitet. Denn wie hätten sonst die Naturdichter*) vor W. Anklang finden können, wenn man nicht mehr oder weniger unbewusst eine Liebe zur Natur als Natur gefasst hätte, die nur einmal in Worte gekleidet werden musste, um allgemein als wahr empfunden zu werden. Die Saiten waren gespannt; sie harrten nur des Künstlers, der sie zum Klingen bringen sollte. W. that es, und sie schallten in jubelndem Ton.

Aber er war nicht der Meister, sie stets von neuem zu rühren. Doch da kamen die Grössern, die es nach ihm thaten, darunter Byron mit seinem modernen Naturgefühl neben Shelley und dem späteren Geisteserben dieser drei, vor allem aber W.'s, nämlich Tennyson. Für B. war die Natur keine Predigerin von Dogmen, sie bedeutete für ihn die Wahrheit selbst. Und so wie der edle Mensch die Wahrheit lieben muss, so liebte er sie, mit dem Wunsch, ganz in ihr aufzugehen. Sie war ihm nicht mehr ein Aggregat von Dingen, mit denen er sich rein äusserlich beschäftigte, sie war ihm ein Etwas, für das er und das mit ihm fühlte. Er sah in ihr nicht das Werk eines Schöpfers, sondern das Schaffende selbst, das All, die Weltseele. Das reine Gefühl, das er in sie hinüberleitete, strömte von dort wieder auf ihn zurück; die Saiten seines Innern ertönten in Harmonie mit denen, die er in der Natur berührt hatte, denn seine Seele war ein Bild, ein Teil des Alls. Deshalb sagt *G. Brandes* (Naturalismus in England, Leipzig 1894, S. 48): „Während W. in „Tintern Abbey“ seine Leidenschaft für die Natur als etwas Vorübergegangenes darstellt, das nur einen flüchtigen Augenblick während eines Uebergangsalters gedauert hat, um sofort von der Reflexion erwogen und beherrscht zu werden, ist sie bei B. das bleibende Gefühl und dasjenige, welches sein Wesen ausdrückt. Bei ihm ist das Ich in seinem Verhältnisse zur Natur nicht in die theistische Zwangsjacke eingeengt, es ist kein dogmatischer Damm zwischen der Natur und ihm aufgeworfen, er fühlt sich in pantheistischer Mystik als Eins mit ihr, und ohne dass irgend ein deus ex machina sie miteinander zusammen führt“.

*) Und ebenso die Naturgärtner!

Darum musste es ihn auch zu anderen Formen dieses Alls drängen als W. Während letzterer sich in stiller Beschauung zum Kleinen wandte, fühlte sich B. von den mächtigen Zügen der Natur, von Gebirg und Ozean angelockt. Was also dem objektiven Naturdichter abging, wurde durch ihn nachgeholt.

Auch hierin steht er nicht absolut schroff und vereinsamt da; auch hierin fand er nur die Worte für die stillen Gedanken und Gefühle seiner Zeit. Was Rousseau gethan hatte, that nun auch der ihm so geistesverwandte Byron. Bei dem Zug, den er ins Grosse richtete, konnte er Kleinigkeiten nicht sehr berücksichtigen; die vielen Details im Aeussern, die bei W. so reizend sind, gehen ihm ab. Dafür ist seine Poesie verinnerlicht. Auch der Umfang seiner Naturbeschreibungen, der Kreis dessen, was er seiner Beobachtung unterwirft, ist beschränkter. Hier also wieder ein Gegensatz zu W., der sich aus den einzelnen Abschnitten dieser Arbeit klarer ergeben wird.

Diese Abschnitte widmen sich, wie schon bemerkt, den einzelnen Teilen der Natur. Ich betrachte zuerst den Farben-, Gehörs- und Geruchsinn unserer zwei Dichter und begleite sie dann durch das Pflanzenreich, die Berge, Flüsse, Seen, Meere in das grosse All der Gestirne und zurück auf die Erde, welche sie uns unter dem Einfluss der verschiedenen Tages- und Jahreszeiten schildern und mit Vögeln und Tieren beleben.

Ich glaubte diese Art der Darstellung wählen zu müssen, weil sich unter ihr die Berücksichtigung des Sprachgebrauchs, vornehmlich der Epitheta am ehesten anbringen liess. Ausserdem ist dadurch jedes Vergleichen mit den Vorgängern oder Nachfolgern der beiden Dichter möglichst erleichtert. Dass ich solche Vergleiche, die sich fast ins Unendliche weiter spinnen liessen, nicht selbst durchführen konnte, ohne über mein Thema weit hinaus zu gehen, liegt wohl nahe. Meine Arbeit soll eben nur eine Einzeluntersuchung sein, die erst im Zusammenhang mit ähnlichen Darstellungen ihren Zweck erfüllen kann, etwas zur vergleichenden Litteraturgeschichte beizutragen.

Ich citiere nach der Wordsworth-Ausgabe von *Th. Hutchinson,* und zwar gebe ich bei W. immer nur Seitenzahl, Nummer des Gedichtes auf der betreffenden Seite und die Zeilenzahl an, auf welche das Citat sich bezieht. Bei Byron citiere ich nach der *Albion Edition,* gebe aber meist den vollen Titel an, um jeder Verwechslung mit einem Citat aus W., hinter dem sich nur Zahlen befinden, vorzubeugen.

Dabei bediene ich mich folgender

Abkürzungen:

Aus W.:	D. Sk.	=	Descriptive Sketches.
	Ev. W.	=	Evening Walk.
	Prel.	=	Prelude.
Aus B.:	Br. of Ab.	=	Bride of Abydos.
	Ch. H.	=	Childe Harold.
	Cors.	=	Corsair.
	Def. Trsf.	=	Deformet Transformed.
	D. J.	=	Don Juan.
	Heav. and E	=	Heaven and Earth.
	Isl.	=	Island.
	Lam. of T.	=	Lament of Tasso.
	Manfr.	=	Manfred.
	Mar. Fal.	=	Marino Faliero.
	Maz.	=	Mazeppa.
	Paris.	=	Parisina.
	Pris. of Ch.	=	Prisoner of Chillon.
	Proph. of D.	=	Prophecy of Dante.
	Sard.	=	Sardanapalus.
	Two Fosc.	=	The Two Foscari.
	Vis of J.	=	Vision of Judgment.
Ferner:	Verg. Georg.	=	Vergil, Georgica.
	Ov. Met.	=	Ovid, Metamorphosen.
	Hor. Od.	=	Horaz, Oden.

Benützte Bücher.

The Poetical Works of William Wordsworth edited by W. Knight, London 1896.

The Poetical Works of W. Wordsworth ed. by Th. Hutchinson M..A., London 1895.

The P. Works of W. Wordsworth by John Morley, London 1893.

Prose Works of W. Wordsworth collected by Grosart, London 1876.

Prose Works of W. Wordsworth ed. by W. Knight, London 1896.

The Works of Lord Byron edited by Ernest Hartley Coleridge u. Rowland E. Prothero, London 1898—1900.

Th. Poetical Works of Lord Byron, Albion Edition, Fred. Warne, London.

K. Elze, Lord B., Berlin 1886.

Th. Moore, Letters and Journals of Lord B.

Donner, Lord B.'s Weltanschauung, Helsingfors 1897.

H. Gillardon, Shelley's Einwirkung auf Lord B, Heidelberg, Dissertation 1898.

Dr. Otto Schmidt, Rousseau and Byron, Oppeln u. Leipzig 1890.

H. Sweet, Shelley's Nature Poetry, London 1891. Printed for private circulation. Shelley Society.

John Nichol, Lord Byron (English Men of Letters).

F. W. H. Myers. W. Wordsworth (English Men of Letters).

Myra Reynolds, The Treatment of Nature in English Poetry between Pope and Wordsworth, Chicago Dissertation 1896.

Légouis. La Jeunesse de Wordsworth, Paris 1896.

H. Taine, Histoire de la littérature anglaise IV.

Lord Macaulay, Critical and Historical Essays.

A Brandl, Coleridge und die englische Romantik, Berlin 1886.

A. Biese, Geschichte des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit, Kiel 1888.

Max Koch's Zeitschrift für vergleichende Litteratur. Band I.: A. Biese, Aesthetische Naturbeseelungen.

De Quincey, Autobiographical Sketches, Edinburg 1854.

G. Brandes, Der Naturalismus in England, Leipzig 1894.

C. H Herford, The Age of Wordsworth, London 1897.

Marie Gothein, W. Wordsworth, Halle a. S., 1893.

W. L Phelps, The Beginning of the English Romantic Movement, Boston 1893.

Stopford A. Brooke, Tennyson, His Art and Relation to Modern Life London 1894.

Conversations of Lord Byron by Th. Medwin, London 1824.

Unsere beiden Dichter sind begeisterte Naturverehrer. W.'s Gedichte beschäftigen sich fast ausschliesslich mit der Natur, und bei B. nehmen die Naturschilderungen in seinen Hauptwerken, dem Childe Harold und dem Don Juan, einen breiten Raum ein. Während nun aber für W. die Natur als Thema zu Dichtungen Selbstzweck ist, benützt B. dieselbe, um seine Stimmungen und Ansichten in sie hineinzutragen oder aus ihr herauszulesen. So bekommen wir in W. einen ruhigen, objektiven Beschauer, in B. einen mitfühlenden, subjektiven Teil der umgebenden Welt. Im Gegensatz zu W., der sich in bewusster Absichtlichkeit von der traditionellen Anschauungsweise losmacht, bleibt B. unter ihrem Einfluss. Doch freilich ist dieser Einfluss kein lähmender. B. hat seine ausgedehnten Reisen dazu benützt, nicht nur die Menschen, sondern auch die Natur in ihren verschiedensten Eigenschaften und Ausdrucksformen zu studieren. Was er uns schildert, ist wie bei W. meist Selbstgeschautes; aber seine Aufmerksamkeit beschränkt sich auf einige Seiten der Aussenwelt und konzentriert sich weniger auf ihre intimsten Charakterista, als vielmehr auf ihr Verhältnis zu ihm, dem Beobachter.

Das Haupt der Seeschule dagegen gewinnt der umgebenden Natur stets neue Seiten ab, W. übt sich in der genauen Beobachtung, und deshalb nimmt er Dinge wahr, die jedem andern entgangen wären. Spuren jener oben erwähnten klassischen Naturbetrachtung finden sich zwar bei W. auch noch, allein so selten, dass sie kaum ins Gewicht fallen. Z. B. macht M. Reynolds S. 41 ihrer Abhandlung auf die Erhaltung des hergebrachten *lawn* anstatt *glade* aufmerksam. (Bei W. S. 186 X, 14.) Der jetzt übliche Ausdruck findet sich schon in den Descriptive Sketches S. 607, 269: *emerald glade*. Doch hier ist das Adjektiv ein aus den früheren Zeiten vererbtes Gut. Wir treffen es

nochmals D. Sk. 610, 445: *emerald isles;* später änderte W. in: *green isles* (S. 17, 369), wie überhaupt die jüngere Redaktion der D. Sk. mehr den Stempel des echten Wordsworth trägt.

Ein anderes jener überkommenen Worte ist **purple,** das unter den englischen Dichtern der sog. klassischen Periode eine vielseitige Verwendung gefunden hatte und dessen Bedeutung sehr dehnbar war, da es noch nicht den heutigen Sinn (Mischung von Rot und Blau) angenommen hatte. (cf. Reynolds S. 43.) Es wurde auf Licht, Morgen, Dämmerung, Osten, Blumen, spez. die Rose, Frühling etc. angewendet und stammt in dieser Bedeutung aus den lateinischen Dichtern.*) Bei W. lässt es seine Spuren im Ev. W. 103 (S. 4): *purple shade.* Ferner in D. Sk. 10, 5: *purple morning;* S. 5, 172: *purple steep* (vom Abendrot übergossen); S. 18, 426: *the fragrant mountain's purple side;* S. 613, 633: *purpled hills;* S. 506 XXXVIII, 2; *purpling dawn*; S. 217, XXXV 21 ff: *gorgeous colours Flung from off the purple pinions Evening spreads throughout the west.*

Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, gebraucht W. *purple* meist für die Färbung, welche vom Abend- oder

---

*) So spricht z. B. Ovid von den purpurnen Thoren, welche Aurora öffnet *patefacit*
Purpureas Aurora fores Met. II, 114.
Ferner: *purpureae Aurorae* Met. III, 184.
Ferner: *solet aer*
Purpureus fieri, cum primum Aurora movetur Met. VI, 49.
Die purpurne Farbe der Traube:
solet uva ducere purpureum colorem Ov. Met. III, 485.
Pupura fulgorem pictis adcommodat uvis Met. IV, 398.
Purpureae preciae Verg Georg. II, 95.
Purpurnes Meer:
in mare purpureum Verg. Georg. IV, 373.
Blut: *puniceo cruore* Ov. Met. II, 607.
puniceo sanguine Ov. Met. IV, 728.
Der Herbst färbt die Trauben mit Purpur:
Distinguet autumnus racemos.
Purpureo varius colore Horaz II, V, 11 f.

Morgenrot ausströmt. Während er hierin eine gewisse Konsequenz zeigt, lässt B. eine solche vermissen. Bei ihm sind die Abenddämmerung (D. J. II. 184), die Nacht (Cain II, I) und selbst die Mitternacht (Ch. H. IV 118) *purple*; ebenso Wolken D. J. X, 29, das Meer Sge. of Cor. I, 9; Isl. I, I 15, das Blut Cors. III, X, 8 im selben Sinne bei W. S. 383 XXIX, 3; *life's purple tide* 619 II, 1; völlig widerspruchsvoll nennt B. den Flügel eines blauen Kaschmir-Schmetterlings *purple wing* Giaur 388 und endlich nennt er Spanien ein *purple land* Ch. H. I, 21.

Von den Farben spielt **azure** noch dieselbe Rolle, die ihm bei den Klassizisten zugefallen war. Es ist ein Attribut des Himmels und des Meeres. So bei W.: *azure sky* 355, 171; Prel. I, 4, *the sky an azure field displayed* 343 XXVII, 21; *azure dome* S. 322 XXXVII, 6, *azure sea* S. 323 XXXIX 14, *azure tide* S. 9, 359. Aehnlich bei B.: *azure waters* Mar. Fal. V, II, *ocean's Alpine azure* Isl. III, III, 14, des Meeres *azure brow* Ch. H. IV, 179, *azure column* des sich türmenden Meeres Giaur 624, *azure skies* S. 15, 1.

Dieselben Dinge sind auch und zwar in häufigerem Masse mit **blue** bezeichnet; so findet sich bei W. der Himmel, die Luft, der Aether und das weite Unermessliche: *the blue sky* 207, 99; *clear blue sky* 12, 113; 240, 366; *soft blue sky* 207, 99; *the sky's blue caves* 233, 36; *the blue daylight's in the sky* 198, 72; *blue ether* 420 VII, 4; 217 XXXV, 7; 261 VI, 4; *blue field of ether* 236, 33; *blue etherial field* 229 XLVIII, 7; *broad blue heavens* 241, 484.

Ebenso bei B.: *the blue sky* 93, 123; *deep blue sky of Rome* Ch. H. IV, 111; *eyes blue as heaven* Prs. of Ch. IV, 7; *dim blue air* Cain I, I; *blue wilderness of interminable air* Cain II, I; *blue immensity* Cain II, II.

Als besonders tief blau gefärbt erscheint das Firmament in klaren, kalten Mondnächten, dann der Nachthimmel und die Nacht überhaupt. W. erwähnt: *cold blue nights* 7, 257; *the moon is up, the sky is blue* 126 XXXI, 2; *in a black blue vault the moon sails* 184 III, 14; *blue shades* 5, 174.

B. spricht von: *the deep blue noon of night* Cain II, II; *azure gloom of an Italian night* Ch. H. IV, 128; *the very blue of the empurpled night* Cain II, I; *the deep blue vault* Sard. II, I.

Blau ist auch das Wasser, besonders des Meeres und südlicher Seen. Zur Illustration diene bei W.: *blue wave* 96, 56; *blue flood* 21, 627; *Como, the pictured mirror broad and blue* 12, 94; *a blue rim borders all the lake's still brink* 4, 115; *blue pomp of lakes* 5, 143.

Bei B. sind die Beispiele zahlreicher. Das Meer ist sein Element; er sah es unter allen möglichen Verhältnissen und deshalb erwähnt er es häufig in seinen Dichtungen. So spricht er von: *blue sea* D. J. X, 65; *blue sea-waves* Mar. Fal. IV, II; *blue waves* Cors. XV, 6 etc.; *blue deep* D. J. XI, 44; *the blue of ocean* Two Fosc. I, I; *this blue ocean* D. J. II, 19; *dark blue deep, wave, main, sea, ocean* etc.; *blue tops of the billows* Isl. III, X, 17; *blue depth of waters* Manfr. I, I, 76; *deep blue surge* D. J. IV, 79; *blue crystal of the seas* Giaur 17; *sea and sky were blue* D. J. II, 70; *the waves from the sky received a double blue* D. J. IV, 90; *the blue lagoon* Isl. II, I. 19.

Von blauen Flüssen nennt W.: *Derwent the bright blue river* Prel. I, 285; *Duddon, blue streamlet* 378, VIII, 10; *cerulean Duddon* 418, I, 2; B.: *the blue Rhone* Prs. of Ch. XIII, 5; *a rivulet now clear now blue, According as the skies their shadows threw.* D. J. XIII, 58.

Blau sind auch Wolken, Berge, Felsen und ähnl. aus der Ferne gesehen. Z. B. bei W.: *a blue bar of solid cloud* 311, 28; *yon azure ridge* 219, XXXVIII, 23; *pale-blue rocks* 5, 166.

Bei B.: *Scotland's blue hills* D. J. X, 18; *the Highland's swelling blue* Isl. II, XII, 9; *blue Symplegades* Ch. H. IV, 176 und D. J. V, 5.

W. erwähnt als blau noch: die Eier des Sperlings 79, III, 2, und die Knospen der Pinie im Frühling 166, XXII, 31. B. dagegen: den Haifisch Isl. IV, IX, 20; das Veilchen Def. Trsf. III, 2; das Meeresgestade jedes Landes mit Aus-

nahme von England, dessen weisse Klippen durch die Entfernung keinen geheimnisvollen Dämmer annehmen D. J. II, 12.

Die letztgenannten Beispiele sprechen für eine genaue Beobachtung der beiden Dichter.

Von den unter blau aufgezählten Gegenständen wird das Meer auch mit dem Attribut **grün** bedacht. W. nennt *the green sea* S. 86, XII, 31 und 44; B. spricht von einer meergrünen Insel (Isl. III, II, 21) und von dem grünen Seeschlamm in der *Ode on Venice* Z. 9. Sonst wird grün nur auf das Festland angewendet. Dort ist es die am weitesten verbreitete Farbe. Sie schmückt den Lenz und bringt deshalb Freude mit sich. Hügel, Wiesen, ganze Landschaften, die Erde selbst tragen ein grünes Gewand und bieten dadurch einen erquickenden Anblick. W. weilt gerne auf solchen friedlichen Szenen. Aber B.'s wilder Geist wendet sich von ihnen ab; ihn lockt der Herbst mit seiner grellen Pracht. Deshalb ist grün bei ihm weniger vertreten als bei W., wie die Beispiele beweisen mögen. Dafür, dass der Anblick eines grünen Fleckchens den Menschen erfreut, sprechen folgende Stellen bei W.: *plot of smiling green* 14, 235; *gay green field* 105, 199; *May's fresh verdure* 92, 31;

blue and grey and tender green
Together make as sweet a scene.
As ever human eye did view, 240, 363.

Bei B. fand ich nur eine Parallele. In D. J. II, 103 wird von den Gescheiterten gesagt: sie näherten sich endlich dem Land und *felt the freshness of its growing green.*

Die übrigen Anwendungen von Grün tragen einen mehr oder weniger alltäglichen Charakter. Bei W.: *green fields* 98, 207; *green hills* 152, VI, 68; *green grass* 240, 380; *green meadows* 240, 394; *green savannahs* 193, XXI, 67; *this green pastoral landscape* 207, 158; *green earth* 85, XII, 17; 233, 52; 700, 116 etc.

Bei B.: *green hills* Ch. H. IV., 117 etc.; *emerald meadows* Giaur 390; *the pine's emerald scalp* Proph. of *D.* II, 64.

Für grössere Genauigkeit sprechen bei W.: Obstgärten sind mit ihrem unreifen Obst *clad in one green hue* 206, 12; *Como's green-tinged margin* 12, 122; *moos of gloomy green* 3, 59; *the green corn of summer* 8, 338; *hollies tall and green* 154, III, 7; *linnet in thy green array* 159, IX, 13; *green gilded snake* 340, XIX, 7. Aus B. wüsste ich dem nur an die Seite zu stellen: *cypress dark green* D. J. V, 40; *greenness of the scorpion's scale*, Sketch 67.

Aus B.'s erwähnter Vorliebe für den Herbst entspringt seine Freude an dessen Färbungen und an leuchtenden Farben überhaupt. Aus demselben Grunde schwelgt er auch in den satten Tinten eines Sonnenuntergangs oder -Aufgangs, besonders wenn Anzeichen zu einem Sturm vorliegen. Das erinnert ihn an krasse Stimmungen, an die rauhen Seiten und das Ende des Lebens, an das hektische Rot auf den Wangen Sterbender. Dieses Ineinklangsetzen von Vorgängen in der Natur mit solchen aus dem menschlichen Dasein verleiht seinen Schilderungen ihren unvergleichlichen Reiz und poetischen Wert. W. dagegen bleibt der ruhige Beschauer, der genau das wiedergiebt, was er sieht, ohne es zu individualisieren. Er zieht sich vor keiner Erscheinungsform der Natur zurück, ihn lockt auch keine mit Uebermacht, er sucht jeder gerecht zu werden. Er giebt uns ein Bild vom Ende eines Tages oder des Sommers, wie es vor sein Auge trat, in seinen echten, wechselnden Farben. Da **Rot** hierbei den Grundton abgiebt, findet sich bei beiden Dichtern ein reichlicher Gebrauch desselben in allen seinen Schattierungen.

Rosy ist die liebliche Farbe des Morgens und Abends von heitern Tagen; es strahlt auch von den Schneegipfeln hoher Berge wieder. So bei W.: des Sommermorgens *rosy light* liegt auf den Hügeln 182, 243; *the rosy summits glow at morn* 617, 812; *Skiddaw top with rosy light is touched* 180 IV, 34; *Pikes . . . . Tinged like an angel's smile all rosy red* 19, 475. Bei B.: *the rosy finger of the morn* Child. Recoll. 409: *the sky spread like a rosy ocean* D. J. II, 185; *the rosy flood of twilight's sky* D. J. III, 101; *twilight rosy*

with the set sun D. J. II, 118; *The rose tints . . . Upon the lofty glacier's virgin snow* Manfr. II, II, 20.

Crimson, red, burning-red, blood-red, scarlet kommen dem späten Abend zu, ebenso der aufgehenden oder sinkenden Sonne, einzelnen Blumen, Früchten und Schmetterlingen.

W.: *the crimson day in quietness withdraws* 223, 65; *crimson west* 9, IV, 3: *Love-lies-ableeding in crimson dyed* 170, XXIX, 23; *a crimson butterfly* 191, XVIII, 22; 163, XV, 35; *eve's latest gleam of burning red* 6, 211; *the red sun's setting round* 26, 111; *the red rose* 203, XXV, 6; *Love-lies-bleeding . . . the red flower* 169, XXVIII, 2; *ruddy apple* 339, XX, 22; *scarlet hips* 155, IV, 47; *ruddy fruits* 699, 41.

B.: *Saw day go down . . . So calmly with its gold and crimson glory* Two Fosc. III, I; *the eastern flame rose crimson* Maz. XVI, 24; *crimson poppy* Nisus and Euryalus 381; eine Korallenhöhle ist *a crimson cave* Isl. II, VII, 18; *crimson as cleft pomegranates* D. J. III, 33; *red sun sinks down* D. J. II, 183; *blood-red as sunset summer clouds* D. J. V, 108; *red grape, vines blushing* D. J. XIII, 76; Burgunderwein in *all its sunset-glow* D. J. II, 180; *scarlet leaves* D. J. VIII, 88. Rote Wolken sind Vorboten eines Sturmes. W.: *The gathering clouds grew red with stormy fire* 24, III, 19; B.: *The sun rose red and fiery, a sure sign Of the continuance of the gale* D. J. II, 62; *crimson as those clouds of morn That streak'd with dusky red, portend The day shall have a stormy end* Giaur 663 ff.

Als *crimson* erwähnt W. den Mond*) 606, 235 und B. vom Mond beschienene Felsen (Osc. of Alva). Aehnlich *the dull red image of the moon* 685, 705. Von der unnatürlich grellen Farbe des Herbstes oder scheidenden Tages, wodurch er an das hektische Rot Sterbender gemahnt wird, spricht B. an folgenden Stellen: *a purple hectic . . . like dying day* D. J. II, 147; *a strange hectic, like the unnatural red Which autumn plants upon the perish'd leaf* Manfr. II, IV,

*) Vergil spricht von der jungfräulichen Röte des Mondes: *luna . . si virgineum suffuderit ore ruborem.* Georg I, 430.

99; *illume with hectic light . . . the autumnal leaflike red* Ch. H. IV, 102; *hectic as a summer's day nigh done* D. J. X, 8.

Purple in seinen Beziehungen zu den halbdunklen Tageszeiten habe ich als klassisches Ueberbleibsel erwähnt. Es mögen jetzt noch einige Stellen folgen, wo es in richtiger Weise verwendet ist, nämlich als Attribut der Traube und des rebenbekränzten Herbstes*), ebenso des Haidekrautes; W.: *purple roof of vines* 12, 88; *purple of pendent grapes* 342, XXV, 48; *Blithe autumn's purple crown* 350, 36; *purple heath* 227, 79; 4, 133.

Bevor die sinkende Sonne ihr tiefes Rot annimmt, durchläuft sie bei W. alle Nüancen von **Gelb**, Golden**), Orangefarbig bis zum gesättigten Ton des Blutes. *yellow lights* 12, 95; *he views the sun uplift his golden fire* 11, 31; *golden light streamed from the west* 333, II, 1; *evening gold* 20, 564; *golden evenings* 705, 448; *golden sunset* 253, XI, 14; *rich orange lustres* 13, 160; *the orange sky of evening* 89, 46; *deep yellow beams* 5, 180. B. hingegen sieht nur das dunkle blutige Rot; seine düstern Stimmungen machen ihn blind für das jubelnde Gold des scheidenden Tagesgestirns. Doch sieht er wie W. seinen Glanz reflektiert im Wasser und in den Wolken. Die Wellen des ägäischen Meeres *unfold their long array of sapphire and of gold* Cors. III, I, 61. Der Regenbogen, der sich über die Wolken spannt, hat einen Teil aus *molten gold* D. J. II, 92. W.'s Muse singt von Schwänen, deren schneeiges Gefieder seine Farbe änderte *like clouds of sunset into lucid amber* 371, 177; *the babbling brooks are liquid gold* 5, 189.

Sonnenüberflutete Wälder erscheinen bei W. gold-grün: *blazing forests throw Rich golden verdure on the lake below* 12, 101; *glowed the sungilt groves in richer gold* 616, 733; *ripening foliage shone with richer gold* 22, 637.

---

*) S. Anm. S. 16.

**) Goldene Sonne: *sol aureus* Verg. Georg I, 232.
aureus sol Ov. Met. VII, 663.

Der Mond ist nicht stets die bleiche Himmelskönigin, die man gewöhnlich aus Dichtungen kennt. Wir haben ihn schon mit dem Attribut *crimson* bekleidet gesehen; er erscheint auch als gelb und vergoldet Saatfelder oder die Wölkchen in seiner Nähe, so wie das Tageslicht den Früchten ein dauerndes Gold verleiht. Bei W. hüllt der Mond die Wolken in *robes of . . . gold* 8, 330; er giebt dem grünen Korn des Sommers eine herbstliche Färbung 8, 338. Bei B. geht der Mond gelb auf in D. J. I, 113.

In demselben sonnigen Glanz erstrahlen Kornfelder, Früchte, Herbstblätter und einzelne Blumen. W. spricht von: *golden harvests* 102, II, 21; *yellow sheaf* 683, 536; *golden leaves* 254, XV, 4; 586, XVI, 7; auch vergleicht er solche mit *yellow hair* 263, XV, 7. — B. nennt: *the yellow harvest's countless seed*, S. 5; *yellow grain* (Ode on Venice 89): *the fruits Are ripe and glowing like the light which ripens*, Cain I, I. Von gelben Blumen erwähne ich aus W.: *yellow primrose* 239, 248; *Broom... attired with golden blossoms* 353, 29; *the broom runs in veins of gold* 147, II, 38; *daisy ... a silver shield with boss of gold* 156, 81; *in thy saffron coat Bright gowan* 106, 21; *golden locks of birch* 381, XXI, 12; *a golden perch of aspen spray* 388, VI, 10; *golden daffodils* 187, XII, 4; *yellow ragwort* 636, 294. Recht hübsch beobachtet hat W. die gelben Saatbüschel des Epheus (*yellow tassels* 676, 84).

Gelb ist bei B. der Tiber und die Rauchwolken, die dem Schlund der Kanonen entqualmen; bei beiden Dichtern der Sand am Meeresgestade und der Bernstein. *Yellow Tiber* Def. Trsf. I, II und II, I; *the saffron water of Tiber*. Proph. of D II, 79; *one wide sky of sulphurous hue* Sge. of Cor. VI, 8; *sulphury vapours* Isl., III, I, 3; *clouds rise ... white and sulphury Like foam from the roused ocean of deep Hell* Manfr. I, II, 85; *the yellow beach* Cors. XII, 10; *yellow sand* Sge. of Cor. XVI, 15; Isl. IV, II, 11; *yellow as amber* D. J. XVI, 11; — W. entnehme ich: *yellow strand* 266, XXV, 4; *lucid amber* 371, 180.

Teilweise gelb sind Schmetterlinge W. 156, 81, der Paradiesvogel W. 231, 17 und der Tausendfüssler Sketch. 67.

Wenn der Mond uns als gelb, oder gar rot entgegentritt, ist dies immerhin eine Ausnahme. Gewöhnlich ist er **weiss**, d. h. entweder bleich oder silbern; ebenso der Schnee, wenn er nicht das Abendrot widerspiegelt. Silbern wie der Mond, oder weiss wie der Schnee, sind stereotype Redewendungen und werden auf Wellenschaum oder Gebirgsbäche, von W. hauptsächlich auf Lämmer und Blüten, von B. auch auf Hände und Füsse schöner Frauen angewandt. Das Mondlicht teilt seinen Glast auch Wolken und Berghöhen mit. W. bemerkt mehrere Male die weisse Farbe von Birkenstämmen, von Haselnüssen, und einmal den vom Mond weiss getönten Staub der Landstrasse. B. nennt bleichen Marmor und bleiche Schneeglöckchen.

W.: *silver moon* 189, XV, 15; 396, 60; *the moon's pale beam* 300, II, 22; *clear bright moon* 8, 355.

B.: *the moonbeams fell in silvery showers* D. J. XVI, 120; *silver light* D. J. I, 114.

W.: *white as snow* 247, 955; *white as the snows of Apennine* 343, XXVII, 41; *bright as the dazzling snow* 139, XXXIII, 19; *white as newfallen snow* 190, XVIII, 6, *snow-white mountain-lamb* 87, XIV, 4; 214, XXXIII, 22; ebenso *milk-white lamb* 395, 14; *milk-white doe* 398, 202; sehr glücklich vergleicht W. die auf dem Rasen liegende weisse Hindin von Rylstone mit *a patch of April snow ... Lingering in a woody glade* 407, 1003; an anderer Stelle nennt er sie auch *silver-bright* 414, 1647; *snow-white blossoms* 159, IX, 2; *snow-white foam* 377, IV, 10; *the blue flood rippled into white* 21, 627; *white clouds* 184, III, 21; *white stems of birch* 4, 104; *birch-trees in silver colonnade* 377, V, 8; *hazel-bowers in milk-white clusters hung* 639, 485; *white ... as a lily of June* 396, 59; mondbeschienene Bergkämme erscheinen wie *silvery theads* 9, 359.

B: *snowy hands* Ch. H. I, 11; *feet whiter than mountain-sleet* Giaur 501; *lids of snow* Cors. III, XX, 11. *silver torrent* Isl. III, III, 11; *a silver spring* Cors. I, VI, 10; *whiteness of the sea-foam* Br. of Ab. I, 11; *the breakers*

whitening edge Isl. II, X, 19; *pale as marble* Giaur 238; *pale as snow-drops* D. J. V, 117.

Die weissen Kreidefelsen Englands werden von beiden Poeten erwähnt. W.: *chalky shore* 306, X, 5; *Britain's white-cliffed shore* 102, II, 5; *the white cliffs of our native shore* 680, 343; B.: *England's cliffs rose like a white wall* D. J. X, 65; ferner D. J. XII, 67 und D. J. II, 12.

Wenn Sonne und Mond nicht am Himmel stehen, erscheint derselbe **grau**; diese Farbe ist eben *the sober, sad antithesis to glowing* D. J. XIV, 28; und wurde schon von den Pseudoklassikern als gangbares Epitheton für Zwielicht gebraucht (vgl. Reynolds S. 40). Ausserdem wird es auf Felsen angewendet. W.: *grey sky* (abends) 392, XVII, 4; *grey west* 313, V, 2; *grey the vault* 895, 760; des Nebels *skirts of grey* 180, IV, 59; *grey rocks* 240, 371; 288, VI, 5; *hoary cliffs* 241, 409; B.: *the grey morning* D. J. VI, 24; *mist of dawning grey* Maz. XVI, 21; *the first grey of morn* D. J. VI, 87; *pale grey cloud* Giaur 1265; *crags of granite grey* Giaur 562; *grey Highlands* D. J. XVI, 46.

Die konventionelle Farbe der Nacht ist **braun**; so noch bei W. 11, 64. Für eigenes Schauen des Dichters aber spricht die Verwendung von braun für kahle Erde, Gebirge und Moorland. W.: *shadows brown* 19, 470; *grassless floor of redbrown hue* 185, V, 21; *tawny earth* 5, 187; *some dark mountain* 5, 11; *dark-brown mere* 8, 313; *„brown" is* Byron's *usual epithet for landscape seen in moonlight* (Poetical Works of B. ed. by H. Coleridge II, 113): *forest brown* Ch. H. II, 22; *How brown the foliage* Ch. H. II, 70; *on the leaf a browner hue* Paris. I, 10; *the mountains brown* Sge. of Cor. XI, 1; B. erwähnt ausserdem nussbraun: *nutbrown partridges* D. J. XIII, 75; *hazel-brows* 12, XXVI, 90; *dunnest night* Cors. II, XII, 15; *dun Cithaeron's ridge* Sge. of Cor. II, 1.

Wolken zur Nachtzeit sind **schwarz**; dies ist die Farbe des Sturms, der Raben und Tannenwälder, bei B. finden wir auch schwarze Pferde.

W.: *black cloud* 383, XXXI, 4; *black as a storm* 180, IV, 19; *colour like a raven's wing* 166, XXII, 28; *black*

fir 8, 310; das Schwarze Meer heisst *gloomy sea* 336, XI, 8; B. *gloomy night* S. 19; *sable smoke* Ch. H. IV, 124; *blackening firs* Maz. XVII, 18; *black pines* Ch. H. III, 101; *forest black* Maz. XI., 9; *black rock* Isl. IV, II, 2; *jetblack steed* Giaur 469 und 615; *raven charger* Giaur 245.

In dieser Uebersicht, welche allerdings in ihren Belegen nicht ganz vollständig ist, da sie ja kein Teil einer Konkordanz sein soll, haben wir den Farbensinn unsrer zwei Dichter kennen gelernt. Wir haben gesehen, wie besonders W.'s Auge für Farbeneindrücke empfänglich und auch geübt war. Er geht mehr ins Detail, während B. am grossen Gesamteffekt haften bleibt. W. liebte es, auf seinen Wanderungen Studien über den Farbenwechsel in der Landschaft zu machen. Er suchte zu sehen und sah, wie sich die Aeste eines Baumes gitterartig vom hellen Abendhimmel abhoben 6, 212; wie bei wechselnder Beleuchtung einzelne Gegenstände hervortreten, andere sich im Dunkel verlieren 4, 102; *mountains by blackness visible* 686, 714; wie beim Sonnenuntergang die weite Landschaft sich in Form und Farbe änderte 4, 98. Er beachtet den Zug einer Wolke und ihre dunkler werdenden Schattierungen, je grösser ihre Entfernung vom Monde wird; er preist sie darum nicht ob ihrer Klarheit (im Gegensatz zu dem nicht überlegenden Hirten), denn er weiss, dass sie nur in geborgtem Glanze strahlt 265, XX.

Derartige Feinheiten dürfen wir bei B. nicht suchen. Er überlässt sich rein dem Gefühl, das eine Farbenstimmung in ihm erweckt; aber diese Seite verbunden mit seinem eignen düstern Innern befähigte ihn zur Schaffung eines Gedichtes wie *Darkness*, in welchem die Dunkelheit mit all ihrem tötlichen Weh in fast unerträglich greifbarer Gestalt vor uns ersteht. Zu einem solchen schauerlichen Stimmungs-Gemälde hätte sich W.'s Muse nie verstanden. Diese wandelt auf unsrer grünen Erde und sagt uns mit klaren Worten, was sie mit klarem Blick geschaut. Wenn nun W. über ein geschultes Auge verfügt, so darf er sich eines noch geübteren Ohres rühmen. In seinen Gedichten finden wir alle **Töne** vom kaum hörbaren Säuseln in den Halmen bis zum Rauschen

in den Aesten, vom sanften Murmeln des Bächleins bis zum lauten Brausen des Wasserfalls, vom leisen Flüstern des Sommerwindes bis zum Heulen des Sturmes. Doch herrschen im allgemeinen milde, friedliche Töne vor. In einigen derartigen Momenten steht ihm B. an der Seite; so haben beide Dichter ein feines Gefühl für die Stille, welche am Himmel waltet, welche die schwülen Nachmittage erfüllt, nach lautem Lärm sich bemerkbar macht oder auch einzelnen Tieren (der Schlange und den Nachtvögeln) und Wassern eignet.

W.: *the quiet of the sky* 205, XXVI, 8; *silence deeper far than that of deepest noon* 173, 6; *the avalanche — the hush profound That follows — yet more awful than that awful sound* 350, 44; *smooth Cam's silent waters* 679, 308; Reuss bei ihrem Austritt aus dem Vierwaldstädter-See 351, 63; *voiceless snake* 351, 63.

B.: *silent sky* Sge. of Cor. XIV, 3; *the luxurious silence of the skies* Isl. II, VI, 2; *silent sunny noon* Cain I, I; *tropic afternoon of Toobonai . . . voiceless wind* Isl. II, VI, 7; *tuneless birds of night* Manfr. III, IV, 23; *silent ocean* D. J. II, 188; *the calm bay's breast* Ch. H. II, 70.

Während der Stille der Nacht oder des Nachmittags kommen Klänge zur Geltung, die sonst von dem allgemeinen Lärm verschlungen werden. B. spricht von der Melodie des Wassers zur Nachtzeit Giaur 307; W. vom Summen der Insekten am Nachmittage S. 360, VIII, 6; die Stille des Abends verstärkt des Anio Brausen 345, XXX, 4; während der Nacht kann man fast das Gras wachsen hören: *You hear it now if ever you can* 129, 285; *a soft and lulling sound is heard Of streams inaudible by day* 406, 964. (Reynolds citiert in ihrem Buche S. 250 Lady Winchelsea, James Beattie, John Brown, Th. Gray, Dyer und Mallet, welche diese Bemerkung schon vor W. machten.) Für W.'s Empfänglichkeit gegenüber der Stille spricht auch die Zeile: *O silence of nature how deep is thy sway,* 340, XXIII, 18.

Doch für gewöhnlich ist der Weltenraum mit allerlei Klängen erfüllt: da sind zunächst die Töne der Luft; B. nennt sie *the eloquent air,* Ch. H. IV, 112. Je nach der

Stärke des Windes oder nach der Beschaffenheit der Gegenstände, über die er hinstreicht, ist sein Geräusch mit *whispering, rustling, sighing, singing, whistling, sobbing hollow, moaning, rattling, howling, roaring* bezeichnet. Beide Dichter vergleichen seine Klänge gerne mit Musik. W.: Der Südwind macht eine unterirdische Musik *like the noise of bagpipers on distant Highland hills* S. 132, 51; in der zerfallenen Kirche kehrt der Wind als Orgelspieler ein 387, IV, 5; der Nordwind stösst in sein Hifthorn 266, XXIII, 8; der Sturm singt von entwurzelten Bäumen und verschlagenen Schiffen eine Mitternacht-Harmonie 314, VIII, 1. Bei B. ist es besonders der Abend- und Herbstwind, der seine Melodien ertönen lässt Lara I, XV, 18; Manfr. II, II, 63. Der Nachtwind lockt seine Akkorde aus den Saiten der Natur, den Felsen und Bäumen, *Those best and earliest lyres of harmony* Isl. II, XVIII, 6. — W. scheidet sehr fein zwischen den Winden *rustling over plots of unripe grain,* aber *whistling thro' thin grass* 25, 35; beinahe zum empfindenden Lebewesen wird der Wind, der die Bäume schilt, weil sie sich seinem Zug in den Weg stellen 19, 488.

Nächst den Tönen der Luft sind es die des Wassers, welche die Natur erfüllen, im Inlande Bäche, Flüsse und Wasserfälle. Für ihr Geräusch begegnet uns noch das übliche *murmuring.* Mit einer gewissen Absichtlichkeit betont W. *the deepening murmur* nach einem Regenguss 15, 271; oder *Derwent's deep voice* 464, V, 4; *Derwent the murmuring stream* Prel. V, 484. Eine ähnliche genaue Kenntnis verrät B. *That's rather fine, the gentle sound of Thamis* D. J. XI, 24. Bei W. hat das Geräusch der Bäche meist einen sanften oder fröhlichen Charakter: *I hear These waters rolling with a soft inland murmur* 205, XXVI, 3; *torrents . . . . murmur a soft tune* 339 XX, 14; *the stream sent forth such sallies of glad sound* 146, 22; *the rill with merry song . . . leaps along* 4, 136; *vocal charm of the waters* 382, XXV, 14; einmal erwähnt W. *the groaning flood* mit einer Beseelung des Wassers, welcher wir wieder begegnen, wenn er sagt; *Tweed,* der sonst so heiter sang, *saddens his voice*

bei der Abreise Scotts (387 II, 6), und ähnlich: *The little brooks . . . when they are angry, roar like lions*, 88, 55. Mehr oder weniger individuelle Auffassung verraten auch Sätze wie: *the brook's wildwood strain* 3, 87; *gurgling rill* 497, XXVI, 15; *tone as hoarse as a swollen brook* 176, 235; bei B.: *brawling brook* Ch. H. IV, 33; *babbling waters* Br. of Ab. IV, 8 –. Wasserfälle und Gebirgsbäche sind bei W.: *tumultuous* 131, 2; 136, 322; *roaring* 130, 360; füllen das Thal mit *omnipresent murmur* 314, VII, 5.

Die Töne des Meeres haben für W. einen feierlichen Klang; in ihnen birgt sich die Stimme des Geistes, der über den Wassern schwebte: *the dread Voice that speaks from out the sea Of God's eternal word* 349, XXXVII, 11; *ocean's overpowering murmurs* 349, XXXVII, 9; *ocean is a mighty harmonist* 235, 187; *ocean shall bellow from his rocky shore* 306, XII, 13. B. ist hierin natürlicher; ohne an etwas Uebersinnliches zu denken, spricht er von dem *roaring ocean* D. J. II, 34; *loud ocean* D. J. II, 53; *torn ocean's roar* Ch. H. III, 85; *dirge of the hollow sea* D. J. IV, 72; *thundering clash* der Wogen Giaur 629. Für B. ist eben jedes Gebiet der Natur weiter nichts als Staffage für die Personen, welche seine Welt bevölkern; und diese sind meist titanenhaft genug, so dass er auf das Uebermenschliche in der Szenerie zu Zeiten verzichten kann. Der Wert seiner Naturbeschreibungen liegt auch nicht in ihrer Genauigkeit, sondern in ihrer Verwendung am richtigen Fleck. W. spricht einmal von dem *solemn sea-like bass* 234, 164; ähnlich B.: *The high wind made the treble; and as bass The hoarse harsh waves Kept time,* D. J. II, 34. B. kennt auch die Stille und die sanfteren Töne des Meeres: *silent ocean* D. J. II, 188; *rippling waters made a pleasant moan* Ch. H. II, 80. Zu vergleichen wäre damit W.'s: *the fir-grove murmurs with a sea-like sound* 151, VI. 104.

Gewächse irgend welcher Art haben an sich eigentlich keinen Klang; doch wird das Geräusch, das der Wind ihnen entlockt, mit dichterischer Freiheit auf sie übertragen, so dass auch sie tönende Beiworte haben. Es sind hierbei

meist nur Laute milder Art vertreten. Am schwächsten ist das Säuseln in den Zweigen der Esche. W. mit seinem feinen Gefühl für die Stille nennt es eine „sanfte Augen-Musik, doch machtvoll beinahe wie tönende Harmonieen“ 184, IV, 14. *Rustling* sind Gras 117, 65, Schilfrohr 7, 281, und Gebüsch 262, VIII, 11. Binsen *sigh forth theier ancient melodies;* bei B. seufzt das Unkraut auf Gräbern *(Elegy on Newst.-Abbey).* Pinien sind *murmuring* 264, XVIII, 12, oder bringen *a steady sugh* hervor 17, 359; die blattlosen Bäume und vereisten Felsen gaben die frohen Stimmen der schlittschuh-fahrenden Knaben wieder und *tinkled like iron* 89, 41. Nur die Eiche giebt bei scharfem Wind *a creaking sound* von sich, den man weithin hört, *a doleful note* 219, XXXIX, 22.

Töne von Felsen und Bergen kommen nur insofern in Betracht, als sie die Stimmen von Wind oder Wasser zurückgeben: *caves reply with hollow moan* 299, II, 4; *the rocks muttered . . . . Black drizzling crags . . . spake . . . As if a voice were in them* 186, VII, 10; *old Skiddaw blew his speaking-trumpet* 147, 62; *the spiritual music of the hill* 9, 368. Bei B. fand ich nur eine Parallelstelle: *the glee Of the loud hill shakes with its mountain-mirth, As if they did rejoice . .* Ch. H. III, 93, wo die Hügel beinahe zu lachenden Riesen anwachsen, die zum Tumult in der Natur jauchzen.

Von der belebten Natur rühren die schwächsten Töne von den Insekten her; bei W. lassen sie ein gemütliches, einschläferndes Summen hören, bei B. ein aufschreckendes schrilles Zirpen; nur die Biene summt bei beiden Dichtern. W.: *soft murmurs of the vagrant bee* 227, 90; *hum of bees* 377, VI, 4; *bees murmuring* 253, XIV, 2; ebenso: *insects murmuring* 266, XXV, 11; *murmur as with the sound of summer-flies* 133, 128. Aehnlich B.: *bee-like bubbling . . . hum* D. J. XI, 8; aber: *an insect's shrill small horn* Maz. XVII, 10; *the shrill cicalas* D. J. III, 106. W. erwähnt ausserdem noch: *the Sourd renews her mournful cry* 21, 619.

Bei der Erfüllung des Luftraumes mit Klängen sind natürlich die Vögel in hervorragendster Weise beteiligt. Sie werden deshalb auch von beiden Dichtern in dieser Hin-

sicht gewürdigt und zwar von W. mit genauerer persönlicher Sachkenntnis. Er macht z. B. mehrere Male darauf aufmerksam, dass man oft eines Vogels Zwitschern höre, ohne zu wissen, woher es komme, da man den gefiederten Sänger nicht sieht. So sagt er: *the unseen hawk whistling* 389 XIII, 5; *viewless wren* 299, I, 89; *shrouded bird chanting* 366, XXIII, 6. Auch die Eule krächzt, selbst ungesehen 126, XXI, 3; 456, VII, 22; *„darkling“ wren That tunes . . . her slender voice* 377, VII, 13; oder: *buried like a bird Darkling among the boughs and leaves* 240, 345. B. erwähnt: *Unseen sings the nightingale* D. J. IV, 28.

Am wirkungsvollsten zeigt sich diese Unsichtbarkeit beim Kuckuck und wird demgemäss von W. am schärfsten ausgearbeitet: *thou art to me an invisible thing* 183, II, 15; *never seen* 184, II, 24. Hierin hatte er einen Vorgänger, J. Logan (vgl. Reynolds S. 252). Allein der Seeschuldichter kommt des öftern auf diese Seite des Kuckucks-Rufes zurück. Des Vogels Unsichtbarkeit gewinnt etwas Geheimnisvolles, Mythisches. Er selbst scheint überhaupt nicht zu existieren, nur von irgendwoher ertönt *a wandering voice* 183, II oder *erratic voice* 273, XIV, 14 eines *babbling wanderer* 209, XXIX, 6. Der Urheber des Rufes verliert seine Körperlichkeit, er wird ein Laut, ein Geheimnis 183, II, 16; mit Erstaunen erfüllt er den Schulknaben, der sich danach sehnt, den Quell des Klanges zu schauen 183, II, 17, und noch in spätern Jahren weckt sein Ruf Erinnerungen an jene goldnen Jugendtage, jene Zeit der *visionary hours* 183, II, 12. Diese abstrakte Stimme gewinnt etwas Uebernatürliches, das unsre Brust mehr erregt, als alle anderen Waldvögelein zusammen 273, XIV, 103; wenn sie an unsere Ohren dringt, scheint die Erde ein *unsubstantial, faery place* zu sein 184, II, 29. Es ist deshalb kein kleines Lob, wenn W. den Gesang der *Solitary Reaper* über den Kuckucksruf stellt, da er noch mehr *thrilling* sei 289, IX, 13. Auch die andere Besonderheit des Kuckucksrufes, nämlich seine Zweisilbigkeit, berührt W.: *thy twofold shout* 183, II, 6. Aus dieser Liebe zum *darling of the spring* (183, II, 13) entsteht

auch unseres Dichters Freude an der *double note* der Kuckucksuhr 229, XLVII, 10. Wenn draussen die Stürme heulen, bringt sie in unser Zimmer alle Lenzeslust, und in unser Herz selige Erinnerungen an sonnige Stunden voll Blütenduft und Vogelsang. Der Kuckuck selbst tröstet mit seinem Ruf den Kranken in seinem Zimmer 273, XIV, 7; er sendet fröhliche Kunde in die Einsamkeit des *Solitary* 776, 347; er ist wie der Prophet, dessen Stimme in der Wildnis tönt (363, XIV, 93) und in der Wüste, ib. 103. Der taube Thalbewohner verlor darum viel, da er nicht hören konnte, wann *the vernal cuckoo shouted* 863, 408.

So findet W. die begeistertsten und liebevollsten Worte für diesen Vogel. Und B.? Er schweigt, er weiss nichts über ihn zu sagen. Er bleibt bei den Vogeltönen, die schon seit langem ihr Bürgerrecht im Reiche der Litteratur erworben haben. Dazu gehört also, vornehmlich um die nächtliche Szenerie mit etwas Schauerlichem zu bevölkern, der Nachtgesang der Eule. Auch hier beachtet W. wieder mit seinem gut erzogenen Ohr die Besonderheit des Tones: *The owl tries his two voices Tu-wit Tu-whoo* 153, 7;*) oder das Langgezogene im Eulenruf: *the owlet lengthens out his lonely shout* 126, XXI, 5; *the owlets . . . lengthen out the tremulous sob* 129, 290. — B. erwähnt in Manfr. III, IV, 17: *the owl's long cry*. Auch die Eule krächzt, selbst ungesehen:

The owlet shouts from nobody knows where 126, XXI, 3.
shriek or shout
A puzzling notice of thy whereabout. 456, VII, 22.

Bei W. ist das übliche tonmalende Wort dafür: *hooting* 131, 434; 424, XXII, 11; oder *the owlets hoot, the owlets curr* 127, 104. Er findet sogar etwas Melodisches in dem nächtlichen Ton: *the owlet sings* 145, 8; *the owls have hardly sung their last* 131, 432; er wird der Eule Ruf nie geringschätzen 456, VII, 25; 142, XXXV, 6.

---

*) Vgl. *Coleridge*, Christabel I, 2 f.:
And the owls have awakened the crowing cock:
Tu-whit! — Tu-whoo!

Aehnlich spricht B.: *oft sings the owl his anthem* in den Ruinen der Abteikapelle D. J. XIII, 62; oder: *sadder than owl-songs* D. J. XIV, 50, und endlich mit etwas genauerer Charakterisierung: *the owl's discordant hymn* D. J. XV, 97.

Angenehm belebt wird die nächtliche Landschaft durch die süssen Töne der Nachtigall. Nach W. sind sie *To king, to peasant, to rough sailor dear And to the soldier's trumpet-wearied ear,* 455, V, 28. Die Nachtigallen, diese *heavenly birds,* welche den Dichter der „*Seasons*“ entzückten, *trill and modulate with subtle reach of skill their ever-varying lay* 271, VI. Dieses Lied ist eine *love-tale,* welche einen Engel in Versuchung führen könnte, in das Thal herabzusteigen, wo es erklingt 235, 166. Doch sind es keine traurigen Klagen, die W. in der Nachtigallenweise hört *misnamed the melancholy* 217, XXXIV, 145; nur die Phantasie der Hörer und alte Lieder haben sie damit ausgestattet (153, 20) und dieser Glaube hat sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. In der ersten Fassung der D. Sk. zeigt sich W. noch unter seinem Einfluss; dort heisst es: *evening's solemn bird melodious weeps* 604, 136. Später liess W. die Stelle aus, als er den wahren Charakter dieser Klänge erfasst zu haben glaubte; sie sind eine *tumultuous harmony and fierce,* wie von Weinbegeisterung durchglüht, deren Trunkenheit und Liebesfeuer von den Schatten der stillen Nacht nicht gedämpft werden kann; die Nachtigall ist sicherlich *a creature of a fiery heart* 186, IX. Aber gerade dieses Ueberschäumen und Ueberquellen von Tönen und Melodien war nicht nach W.'s hausbackenem Geschmack. Ihn lockt das gemütliche Gurren einer Taube (186, IX, 11 ff.) oder das zum Licht aufsteigende Trillern der Lerche (209, XXX, 7) bei weitem mehr. Aber trotzdem er das Flöten der Nachtigall nicht gerade für den Gipfelpunkt der Sangeskunst im Vogelreiche hält, bedauert er sein Verstummen Exc. II, 726.

In seiner Auffassung der Nachtigall steht W. natürlich in direktem Gegensatz zu den meisten Dichtern. Doch ist seine Ansicht nicht vereinzelt; bekanntlich glaubte auch Coleridge nicht an die Melancholie des Nachtigallensangs.

Dieser Dichter spricht voll Ironie von den poetischen jungen Damen und Herren, welche ihre Frühlingsabende im Ballsaal und Theater zubringen und

Full of meek sympathy must heave their sighs
O'er Philomela's pity-pleading strains.

Für ihn ist die Nachtigall „*the merry Nightingale*", denn: „*In nature there is nothing melancholy*". *Coleridge,* The Nightingale. April 1798.

Auch Tennyson verwendet einmal die Nachtigall in fröhlicher Eigenschaft; in Harmonie mit der ganzen heiteren Stimmung in The Gardener's Daughter heisst es dort Zeile 94:

the nightingale
Sang loud as though he were the bird of day.

Anders Byron. Für ihn besitzt Philomele die süsse Stimme, die der Rose ihr Leid klagt (Isl. II, XV, 13); sie singt mit einem Dorn in ihrer leidvollen Brust (D. J. VI, 87); die Rose erinnert Verliebte an die trüben Weisen des Bulbul (Bride of Ab. I, X, 35). Und falls diese Auffassung falsch sein sollte, für B. und mit ihm für viele Tausende ist sie schön! Hier erhalten wir einmal B.'s Bekenntnis: an dem Streit über das Wesen des Nachtigallenschlages nimmt er nicht teil; *errare mallem* sagt er, falls durch die kühle Wissenschaft Philomele ihrer warmen Poesie beraubt würde. (Anm. zu Br. of Ab. I, X).

Der Mensch ist immer Künstler, Dichter, sobald er die Natur durch das Medium des Gefühls schaut, während es Aufgabe der Wissenschaft ist, mit klarem, nüchternem Verstand an die Objekte der Welt heranzutreten. Das dichtende Volksgemüt hört im Flöten der Nachtigall Klagen; es fragt nach einem Grund und schafft die sinnige Sage von der Verwandlung der geschändeten und verstümmelten Philomela. Wer diese Sage kannte, vermochte an keine fröhliche Nachtigall mehr zu denken, und die unglücklich Liebenden aller Zeiten glaubten um so eher an eine seufzende Sängerin, als dies ihrer Stimmung entsprach. Da nun die Zahl der wirklichen und eingebildeten unglücklichen Liebhaber stets sehr gross war und ist, findet die Ansicht von den Klagen der

Nachtigall beständige Fortdauer. Dazu kommt, dass die Nacht etwas Trübes an sich hat, und auch dies hilft, den Sang der Nachtigall melancholisch zu färben. Weiterhin dürfte sich die Zahl der Menschen, welche die Natur zur Nachtzeit mit dem Gefühl betrachten, meist aus unglücklich Verliebten zusammensetzen. Also von Dichtenden und aus dichterischen Gründen ist die Nachtigall zur wehmütigen Sängerin gemacht worden. Nur gefühlslose, verstandesmässige Kritik, oder der durchaus optimistische, heitere Mensch hört aus ihren Melodien nichts als übermütige Freude. W. nun war einerseits eine leidenschaftslose, stets denkende und in diesem Sinne nüchterne Natur, andrerseits fehlt seinen Gedichten das erotische Element, und endlich will es mir scheinen, als ob er manchmal prinzipiell gegen das Althergebrachte aufgestanden sei, bis eine neue Meinung sich ihm zur Ueberzeugung verdichtete; zudem war er Optimist. Anders Byron; er ist Pessimist, Liebhaber, und zwar sehr unglücklicher Liebhaber, und endlich fügt er sich der poetischen Ueberlieferung und will mit ihr lieber wissenschaftlich inkorrekt und poetisch, als gegen sie sachgemäss und vielleicht unkünstlerisch sein. Deshalb hört der Seeschuldichter nur die jubelnde, der Lord nur die seufzende Nachtigall. Vielleicht ist des ersteren Auffassung die streng genommen richtigere.

Doch es ist nicht die Aufgabe der Kunst, kleinliche Wahrheiten zu verbreiten, solange sie nur die grossen nicht vernachlässigt. Und diese drehen sich bei ihr um die Schönheit und auf ihrer höchsten Stufe um die Schönheit des Menschen. So wie der letztere die Natur auffasst, so i s t sie. Wenn er sein Wesen in sie hineinträgt, so setzt er sie dadurch nur in Einklang mit sich, der vollendetsten Ausdrucksform der Natur. Und eben nur nach ihm sollte die Harmonie gemessen werden. Bei ihm, dem Empfindenden, liegt die Macht, eine solche zu erzeugen oder zu zerstören. Ohne sein Gefühl bleibt die Natur tot, rein passiv. Und sie auch noch rein passiv betrachten, hiesse einen Leichnam zerlegen, und nicht ein lebensvolles, harmonisches Ganze erwecken. Sobald aber der Mensch seine Umgebung in

ihrer Beziehung zu sich betrachtet, wird er zum belebenden Dichter; und das All, das wie Memnons Säule vorher in nächtlicher Stille lag, fängt zu klingen an, sobald die Sonne der Poesie aufgeht. Mag W. immerhin seine Sonderstellung einnehmen, die Litteratur weiss ihm dafür Dank. Er hat einzelne, kleine, vernachlässigte Gebiete der Poesie erobert, und wenn andere Dichter davon Gebrauch machen (wie z. B. Tennyson), kann dies nur von Vorteil für ihre Werke und damit für die Welt sein. An sich aber sind diese Gebiete zu beschränkt, um für sich einen selbständigen, dauernden Staat zu bilden.

Um zu den Tönen zurückzukehren: W. lässt seine unbeteiligte, kühle Art fallen, wenn er sich von der Nachtigall zur Lerche wendet. Was er an jener versäumt, macht er bei dieser mehr als wieder gut. Sie findet bei ihm eine schöne, sympathische Würdigung, sie und ihr Verhältnis zum Menschen. Doch nicht so, als ob er ihre Gefühle je mit menschlichen identifizieren wollte; die Gefühle sind für W. überhaupt nie die Hauptsache; dass er etwas von der Lerche lernen kann, dass sie seinem Verstande etwas giebt, das macht ihm diesen Vogel so wert.

Ihr Lied begrüsst den Morgen und die Sonne 432, XIV, 2; 462, 8; sie selbst ist wie ein Morgenstern, doch ein mit Stimme begabter (*a vocal spark* 153, 29), der tagsüber seine *never wearied voice* 153, 42 ertönen lässt. Es ist gut, dass die Lerche am Abend verstummt; denn wer könnte schlafen, wenn sie jubilierte, während die Sterne dazu schienen 153, 58? In ihrem starken Sang (159, X, 2) lebt eine dithyrambische Begeisterung und eine göttliche Freude 159, X, 12. Sie ist ein Vorbild für den Menschengeist; so wie sie soll er sich von der niedern Erde losmachen und geradeswegs zum reinen Aether emporschweben, ohne nach rechts oder links zu schweifen 209, XXX, 11 und 159, X, 14. Da oben ist die Lerche ein gesegnetes Wesen 526, II, 1; von dort lässt sie auf die Welt eine Flut von Harmonie herabregnen (209, XXX, 10), die aus dem Himmel selbst zu stammen scheint (*sky-born warblings* 387, IV, 5).

Wie arm erscheint B. neben diesen ekstatischen Ergüssen des sonst so leidenschaftslosen Seeschuldichters. Die Lerche scheint für ihn nie existiert zu haben. Sein sonnenstrebender Vogel ist der Adler, dessen Stimme er allerdings auch übergeht. Bei W. dagegen finden wir *the faint wail of the eagle* 17, 359; *the eagle screams* 295, 47; *lone eagle . . . attune thy hungry barkings* . . 235, 199. Dass W. auch diese wenig melodischen Töne erwähnt, hat seinen Grund darin, dass sich seine Freude am Klang auf alles erstreckt. Ihn entzückt auch der Raben Gekrächz und der Eule Ruf*). In beiden hört er die Stimme von Wesen, deren Brust von Liebe erfüllt ist, welche das Männchen antreibt sein Weibchen zu locken. *Two ravens now began to croak Their nuptial song, a gladsome air* 157, V, 95. *The owlets . . . are shouting . . . fond lovers* 129, 387.

Schrille Stimmen treffen wir bei Seevögeln. W.: *Screams . . . the sea-mew* 419, III, 1; B.: *the hoarse seabird's shrill discordant shriek* Cors. III, XVIII, 7; *the seabirds shriek* Br. of Ab. II, XXVI, 21.

Der ganze Chor der Waldvögelein setzt sich aus lauter Melodieen zusammen. Am bescheidensten lässt sich an schattigen Stellen der Zaunkönig vernehmen: *the wren gives a slender . . strain* 165, XXI, 38; *the darkling wren That tunes . . . her slender voice* 377, VII, 13; *warbles by fits his low clear song* 168, XXVII, 22; *sung so sweetly* 644, 119. Das Rotkehlchen erfreut durch sein Liedchen, wenn die übrigen Sänger verstummt sind: *redbreasts warble when*

---

*) Wordsworth's Schüler, Tennyson, verwendet das Gekrächz des Raben meisterhaft in Maud; in diesem Gedicht *Nature is charged with the human passions.* Ganz vortrefflich tonmalend sind z. B. die Zeilen:

a raven ever croaks at my side,
Keep watch and ward, keep watch and ward.
Maud I, VI, 57.

In Maud ist die Natur aufs innigste mit der Handlung verknüpft. Stopford A. Brooke macht z. B. darauf aufmerksam: *When the lover first hopes for Maud's love, every bird in the sky cries to her and calls to her.* (Brooke S. 233.)



sweet sounds are rare 276, XXIII, 14. Es kommt ganz zuversichtlich in die Wohnungen und tiriliert mit seinem sanften Stimmchen; doch lässt es den Hörer oft im Zweifel, ob die Klänge innerhalb oder ausserhalb des Zimmers erklingen, denn es ist ein *expert ventriloquist* 143, XXXVII, 13 ff. — Den Sommer über singt der Hänfling *his pretty songs* 155, IV, 38. Des Abends giebt er das Zeichen zur Ruhe 455, V, 1; doch die *shrill-voiced* (!) Drossel achtet dessen nicht; sie besitzt eine laute Stimme*) (187, XIII, 2 und 111, XIII, 25) und stellt ihren Gesang erst ein, wenn die Raben heimwärts fliegen *with cawing noise* 455, V, 11.

Von diesen reizenden Details hebt sich B.'s Vogelkatalog in wenig erfreulicher Weise ab. Er weiss nur von *warbling birds* Isl. II, I, 4 zu berichten; dass Haidees Stimme so schön war wie *the warble of a bird* D. J. II, 151 und dass ein Bach so angenehm murmeln kann *like a bird* D. J. XIII, 56.

Von selteneren Tönen seien aus W. noch hierher gesetzt: *the buzzing dor-hawk* 173, I, 3; *the busy dor-hawk .... with burring note* 453, I, 23; *the bittern's hollow bill* 2, 19; *whistle as shrill as the bussard cock* 80, VI, 15; *the magpie chattered* 195, XXII, 6; W. erwähnt auch den Aberglauben, dass Raben- und Eulengekrächz ein Unglück voraussage 179, 110; 153, 7; 810, 615 f. Schwanengesang hört er nur im Traum 261, VII.

Von Tierstimmen kommen nur wenige in Betracht; W.: *barking fox* 243, 618; *shivering wolves howl* 264, XV, 8; *roar like lions* 88, 56. B. hörte bei Ephesus den Schakal, *howl* D. J. IX, 27; *midnight listens to the lion's roar* D. J IV, 55.

Zu den grossen Harmonieen, die unser Ohr erfüllen, gehört noch der Donner; W.: *thunder's harmonies* 350, 9; B.: *the cloudy groan of dying thunder* Ch. H. IV, 104; *organs peal rolling on high like harmonious thunder* Werner V, I.

---

*) Die starke Stimme der Drossel erwähnt z. B. auch Tennyson in *Sir Launcelot and Queen Guinevere*. Z. B.:

Sometimes the throstle whistled strong.

Und die gewaltigsten, geheimnisvollsten Akkorde stammen von den rollenden Sphären; W.: *the tuneful spheres that glide* 220, XL, 22; von den Sternen kommen *intelligible sounds* 167, XXV, 24. B.: *mystic music of the spheres* D. J. XV, 76; *loud-voiced spheres singing in thunder round me* Cain III, I.

So ist das ganze, weite All von Tönen durchwogt; sanft murmelt die Erde (W.: *the earth's soft murmuring* 237, 74). Wasser, Luft und Erde sind von *the soul of happy sound* erfüllt, W. 239, 256. Bei B. ist Musik in allem, das klingt und singt, wenn wir nur hören wollen; D. J. XV, 5:

There's music in the sighing of a reed,
There's music in the gushing of a rill;
There's music in all things if men had ears,
Their earth is but an echo of the spheres.

Wenden wir uns nun zu dem **Geruchssinn** unserer beiden Dichter und seinen Spuren in ihrer Poesie, so dürfen wir wiederum W.'s Ueberlegenheit konstatieren. Zwar sind Düfte auch bei ihm verhältnismässig selten; doch ist dies in den meisten Dichtungen überhaupt der Fall. Genaue Beobachtungen in dieser Hinsicht waren stets etwas Ausserordentliches und Ungewöhnliches. Zum Teil ist dieser Mangel auf Schuld der Sprache zu schreiben. Diese hat z. B. genau abgegrenzte Worte für Farben- oder Klangbegriffe; letztere kann sie sogar sehr gut durch Lautmalerei wiedergeben. Bei Gerüchen aber muss sie als Notbehelf zu Umschreibungen ihre Zuflucht nehmen. Sie benennt sie z. B. nach Pflanzen und scheidet sie dann noch nach Graden, ob stark oder schwach. Dies ist an sich ein etwas vages und zudem weitschweifiges Vorgehen. Daher rührt der allgemeine, flache Charakter, unter dem Gerüche in der Poesie auftreten. Dazu kommt, dass Düfte überhaupt selten so stark sind, dass sie zu unsrer Empfindung sprechen, wenn wir sie nicht geradezu aufsuchen. Wenn wir z. B. erfahren wollen, ob eine Blume unsern Geruchssinn angenehm oder unangenehm berührt, müssen wir sehr nahe zu ihr gehen. (Ich rede natürlich nicht von Ziergärten und Treibhäusern, sondern von wildwachsenden Pflanzen.) Eine solche enge Bekannt-



schaft ist nun beim Wandern durch eine Gegend zwar ermöglicht, aber immerhin etwas Erzwungenes. Sicherlich liegt sie nicht in der auf das Grosse gerichteten Betrachtungsweise Byrons, oder der philosophisch-beschaulichen Art Wordsworths; reichliche Verwendung von Düften in einem Gedichte trüge den Stempel des Unnatürlichen, mindestens Uebersensitiven. Daher denn auch die meist vererbten, konventionellen Ausdrücke unsrer Dichter, die nur die Anwesenheit von Geruch ohne nähere Charakterisierung berühren.

W.: *fragrant gales* 605, 156; *fragrant bells* 165, XXII, 18; *the fragrance which the sundry flowers Plenteously yielded to the vagrant breeze* 377, VI, 6; *those breathing Powers, The Spirits of the new-born flowers* 228, XLVI, 1; *sweetly breathing flowers* 499, XXX, 18; *universal nature breathed as with the breath of one sweet flower* 191, XIX, 15; *rich steam of sweetest perfume* 16, 345; *breathing rose* 110, XI, 11; 377, VII, 1; 21, 595; B.: *flowers fling their fragrance* Isl. II, III, 10; *the rose . . . Returns the sweets by Nature given In softest incense back tho heaven* Giaur 26 ff.; der Rose *fragrant sigh* Giaur 33; *wild odours* Ch. H. IV, 120. Der süsse Duft des Veilchens wird selbstverständlich so wenig vergessen wie die Rose; W.: *the flower of sweetest smell* 262, XI, 14; *the sweet-breathed violet* 868, 731. B.: *the violet's heavenly odour* Def. Trsf. III, 3.

Damit hat B. seine Kenntnis von Düften der Natur erschöpft, und dies Wenige hat er auch aus Büchern übernehmen können. Isl. II, XIX spricht er noch von Tabaksgeruch, doch der gehört nicht hierher.

Es blieben von W. einige gut beobachtete Details: Geruch macht sich deutlicher bemerkbar nach einem Regen 228, XLVI, 14; *fragrance by soft dews and rain unbound* 584, XIV, 58; des Morgens 450, XL, 12, 348, 63; 465, IX, 11; und am Abend 18, 426; 453, I, 1. Von einzelnen Blumen nennt W.: *bright jonquils their odours lavishing* 264, XVI, 10; *the wood-bine . . . breathes widespreading odours* 367, XXVIII, 21; *from the pendent woodbine came odours sweet* 407, 1028; der Rasen duftet, wenn seine Gräser zertreten

werden 344, XXVIII, 42; des Hirten Füsse *Crush out a livelier fragrance from the flowers of low thyme* 702, 242; unter denselben Umständen verstärkt sich das Aroma von Blumen 714, 297; frischgepflügte Erde duftet 228, XLVI, 62.

Diese Beispiele dürften immerhin die Annahme, dass W. *physically deficient in the sense of smell* (Reynolds S. 249) gewesen wäre, etwas mildern. Freilich knüpft W. an Eindrücke, die ihm durch den Geruchssinn vermittelt werden, keine didaktischen oder philosophischen Betrachtungen; seine Gedanken *enter through ears and eyesight* 260, II, 11.

Wenden wir uns nun von der Seele der Blumen zu ihren Körpern und beginnen dabei mit ihrer Königin, der **Rose.** B. nennt sie *the garden queen* Giaur 26 und Königin oder Sultanin der Nachtigall Giaur 22; sie errötet bei deren Liebesliedern und wird bleich, wenn dieselben verstummen *according to the Orient tale* Werner IV, I. Sie ist die schönste der Blumen in einem Kranze D. J. II, 148 und wird bildlich für rote Wangen gebraucht, Sge. of Cor. XX, 14. Auf der jungfräulichen Zuleika Grab blüht beständig eine weisse Rose, und in ihrer Nähe ertönen Klänge, traurig, aber süsser wie des Bulbul Flöten. Br. of Ab. XXVIII.

Die weisse Rose deutet auf die Unschuld der Verstorbenen; in ähnlicher Weise berichtet W., dass die Biskayer ihren toten Kindern Kränze von weissen Rosen um die Stirne flechten 318, XXIV. — W. erwähnt Rosen zum Vergleich mit der Schönheit eines Mädchens S. 45, 455; 109, VII, 6; mit roten Wangen 134, 179; 569, II, 8; 692, 352; 836, 957, und mit Lippen 541, XX, 1; letzteres thut er zwar mit Widerstreben, da er offenbar das Abgedroschene eines solchen Bildes kannte. Die rote Rose ist *a gladsome flower* 203, XXV, 6 und eine Laube von *clustering roses* umrankt ist *gay* 395, 1. Die Rosenknospe ist schöner als die aufgeblühte Blume, denn erstere trägt *the beauty of promise* in sich 208, XXVIII, 17. Im Dickicht des Waldes bietet die wilde Rose einen angenehmen Anblick 773, 109. Sie steht *tip-toe upon hawthorn stocks* gleich einer Equilibristin, wie W. mit mehr Anschaulichkeit als Poesie sagt 260, II, 5.

Die Rose ist eine stolze Blume (158, VII, 27) im Gegensatz zum Gänseblümchen und **Veilchen.**

Dies ist bei W. *humble* 228, 7, *shy and lowly* 262, IX, 14, und lebt *half-hidden from the eye* 109, VIII, 5. Man darf es pflücken, denn seine Blüte vergeht, ohne eine Frucht zu hinterlassen; Veilchen sind *a barren kind* 79, IV, 19.

B. widmet dem duftigen Blümchen einige liebliche Verse in Def. Trsf. III: In Italien ist es eine Winterblume, vom ersten lauen Sonnenstrahl geweckt; es verkündet, dass bald der Lenz mit all seiner Blütenpracht naht; doch wenn diese kommt, zieht es sich in die Verborgenheit zurück; es ist nur der Morgenstern der Blumen, der vor der Lichtfülle des angekündeten Tages verblasst. Doch trotz aller Rosen *never forget The virgin, virgin violet.*

Die Byron'sche Auffassung enthält sicher etwas für den Engländer Neues; auf Albions Insel wie überhaupt im grössten Teil von Europa ist nicht das Veilchen der Frühlingsbote, sondern das Schneeglöckchen und das Himmelsschlüsselchen. Doch B.'s Auffassung beruht auf persönlicher Anschauung; den „Umgestalteten Missgestalteten" schrieb er in Italien, wohin er ja auch die Szene verlegt, und deshalb ist diese etwas ungewöhnliche Verwendung des Veilchens durchaus richtig.

Dieselbe Rolle nun wie B.'s Veilchen spielt W.'s **Schneeglöckchen**, das ja auch ein gar bescheidenes Pflänzchen ist; wagt es doch kaum, sein Köpfchen zu erheben, als sei es ein ungebetener Gast 264, XVI, 4. Während noch der Winter seine kalte Herrschaft übt, blüht es, trotz der wütenden Winde (265, XXI, 8) und lenkt unsere Gedanken zum linden Lenz. Darum ist es auch ein willkommenes Blümchen 274, XVII, 9; und wenn all die vielfarbigen Pflanzenkelche sich erschliessen, wird W. ihren *venturous harbinger* nicht vergessen 264, XVI. Man beachte die vollkommene Aehnlichkeit mit dem Veilchen im Def. Trsf. III, die allerdings ganz im Wesen der Sache liegt. Doch jetzt kommt auch gleich der Unterschied; W. begnügt sich nicht mit einer Notifizierung des rein Aeusserlichen; er will auch

etwas lernen, und dieser Wunsch wird ihm erfüllt: der kleinmütige Geist kann sich aufrichten an der Standhaftigkeit, mit der das Schneeglöckchen den Angriffen der Winde trotzt; die Schwachen mögen sehen, wie Einheit stark machen kann und unerschütterlich wie die makedonische Phalanx! 265, XXI.

Zum Vergleiche mit bleichen Wangen dient es W. S. 274, XVII, 6, und B. im D. J. V, 117.

Der zweite und leuchtendere, weil siegesgewissere Prophet des Frühlings ist die **Primel.** An sonnigen Rainen zeigt sie sich schüchtern (*coy primrose* 224, LIII, 5) und lugt verschämt nach dem Lenze, dessen Unterpfand sie ist 768, 815. Doch ehe er kommt, muss sie manchen Winterwind über sich hinbrausen lassen; aber geduldig wie eine Bettlerin sitzt sie in der Kälte (161, XII 35) und wartet auf die Jahreszeit, deren Namen sie trägt. (*From the prime derives its name* 381, XXII, 4.) Mit ihren Blütensternen (*starry* 381, XXII, 7) schmückt sie manchen Felsen, der am Abend unter der Wirkung des scheidenden Sonnenstrahls wie das nächtliche Firmament glitzert 107, IV, 54. Allein die gelbe Schlüsselblume (239, 248), die den Lenz eingeführt hat und im April (381, XXII, 10) in voller Pracht steht, darf den Sommer nicht schauen: *Spring may love them, Summer knows but little of them* 79, IV, 17. Aber alljährlich kehrt sie wieder, treu den Stengeln, die im letzten Lenz ihre Blüten trugen. Dieser Umstand mahnt W. an die einstige Wiederkehr des Menschen in das Land des ewigen Sommers, aus dem er stammt:

Sin-blighted though we are, we too,
The reasoning Sons of Men,
From one oblivious winter called
Shall rise and breathe again;
And in eternal summer loose
Our threescore years and ten. 224, XLIII, 43.

Byron erwähnt das Himmelsschlüsselchen nie. Er hat wenig Sinn für die milde Seite der Natur, der gerade W.'s ganzes Wesen kennzeichnet. Letzterer fühlt sich zu dem hingezogen, was andere kaum beachten. Aus diesem Grunde besingt er das **Gänseblümchen,** das ja vor ihm in

der reizendsten und liebenswürdigsten Weise von zwei echt britischen Dichtern, Chaucer und Burns, verherrlicht worden war, weshalb W. es mit Recht *the poet's darling* nennen darf. Auf Burns' *Daisy* kommt W. S. 285, II, 19 und 475, XXXVII zu reden. Es heisst des Dichters Liebling, denn wenn dieser vor dem Regen unter einem Felsen oder vor der Sonne unter einem Baum Deckung suchen muss, folgt es ihm dorthin, um alle melancholischen Anwandlungen zu verscheuchen 158, VII, 32 ff.; darum ist es auch *a cheerful flower* 158, VII, 59. Es schmückt des Winters spärlichen Kranz; Frühling, Sommer und Herbst ergötzen sich an ihm 157, VII, 9. Deshalb ist es *the Child of the Year* 158, VII, 72 und *Nature's favourite* 158, VIII, 9. Am Abend senkt es sein Köpfchen zum Schlaf und erhebt es wieder, wenn die Lerche den Tag heraufgesungen hat 153, 25. W. ist der Gedanke nicht unangenehm, dass es dereinst auf seinem Grabe wachsen werde, war er ihm doch zu seinen Lebzeiten so sehr zugethan. Aber fast noch inniger liebte es sein Bruder John, der als Kapitän des East-India-Kompany-Schiffes „Abergavenny“ im Februar 1805 unterging. Drum redet W. die Blume an: *Thou sweet flower shalt sleep and wake Upon his senseless grave* 580, VII, 69. In seiner Begeisterung für das *daisy* findet W. nicht genug Ehrentitel, die er ihm geben könnte: ruhige Nonne, lebhaftes Mädchen, Königin, hungernde Bettlerin, kleiner Kyklope oder Schild für eine Elfe, oder endlich ein schöner Stern — alles scheint ihm angemessen und doch nicht ausdrucksvoll genug 158, VIII, 17 ff. Aber besonders seine stille Bescheidenheit weiss er zu rühmen und vergleicht deshalb seinen Freund, den Maler Beaumont damit 583, XIV, 48. Allein trotz seiner Demut und prunklosen äusseren Gestalt und trotz seiner Unfruchtbarkeit (79, IV, 21) thut es Gutes: Durch seinen sternförmigen Schatten (511, XLII, 5) beschützt es die schönen Tautropfen gegen die sengenden Sonnenstrahlen 538, XVII, 3. Wegen dieser Mildthätigkeit hat es Anspruch auf unsere Liebe und wegen einer anderen Eigenschaft kann es den Menschen ein Vorbild sein: das

Gänseblümchen zieht wie ein Apostel durch die weite Welt und findet überall ein Plätzchen, wo ihm wohl ist (485, IX) und wo es sich gegen die Angriffe des Windes gesichert fühlt. Darin soll ihm der Mensch nacheifern und sich nicht gleich von allen Schicksalsschlägen niederwerfen lassen.

Wie wir gesehen haben, verehrt und besingt W. die Gänseblume wegen ihrer Unscheinbarkeit. Diese Liebe zum Kleinen, Verachteten spricht sich geradezu prinzipiell in den Gedichten an das kleine **Chelidonium** (Feigenwurz) aus. Die meisten Blumen wie Veilchen, Lilien u. s. w. haben ihre zahlreichen Verehrer; drum erwählt er dies allgemein übergangene Kind Floras zu seinem Liebling 160, XI, 7 f. Es ist ein anspruchloses Ding und begnügt sich mit jedem Plätzchen, wo es Fuss fassen kann, ib. 43; es drängt sich nirgends hervor wie z. B. die Butterblume, ib. 49. Es zählt auch zu den Vorboten der schönen Jahreszeit, und zwar ist es einer der ersten. Im Februar (160, XII, 3), ehe die Bäume sich belauben oder die Drossel ans Nisten denkt, kommt es, um des Winters baldigen Abzug zu melden (ib. 18) und um von der Sonne zu plaudern (160, XI, 30), deren Farbe auch die seine ist 161, XII, 14. Doch je nach der Gunst oder Ungunst der Witterung zeigt oder verbirgt es sich, ib. 33 und 571, III, 1 ff. Nur einmal sah W. dies Pflänzchen ein Spielball des Sturmwindes, vor dem es sich nicht hatte flüchten können, denn es litt an — Altersschwäche. Es hatte nicht schnell genug sich unter Dach und Fach zu bringen vermocht, wie wenn seine Beine vom Zipperlein befallen wären 571, III, 19. Nicht ganz so drastisch ist des Dichters Wort, aber es fehlt nicht viel zu einer solchen Ausdrucksweise bei W., der auch den Pflanzen Leben und Willen zueignet, der sie in fast jeder Beziehung vermenschlicht; glaubt er doch beinahe zu erkennen, dass das Blümchen grau geworden sei, ib. 20. Von den Lebewesen achten wenige der kleinen, gelben Blume; nur die Biene kommt gerne zu ihr 161, XII, 41. Aber W. hofft, dass er durch seine Verse drei oder vier Menschen veranlasst habe, der unscheinbaren Pflanze ihre Neigung zuzuwenden. In dem

Gedanken fühlt er sich reich belohnt und neidet keinem Polfahrer seine Entdeckungen und keinem der Pharaonen seine Pyramide 161, XII, 51 ff.

Zu den Blumen, die in der Dichtkunst spärliche Erwähnung finden, aber gerade deshalb bei W. eine Heimstätte erhalten, gehört der **Storchschnabel** *(small wild Geranium called Poor Robin)*. Er blüht erst im Sommer, doch seine roten Stengel und Blätter sehen schon im Frühjahr wie Blumen aus 529, IV, 11. Auch er ist ein bescheidenes Gewächs, *child of Nature's own humility*, ib. 32, aber nicht eigentlich von ihr vernachlässigt. Der Reiche möge deshalb bedenken, dass auch der Arme wie Poor Robin seinen Wert von des Himmels gütiger Hand erhält, ib. 30 ff.

Ein weiterer Sprössling des Sommers ist das **Tausendschön** (*Love-lies-bleeding*, Amaranth, Fuchsschwanz). Es überlebt die meisten anderen Blumen, wie wenn es sterben möchte und nicht könnte 169, XXIX, 5 ff. Nur langsam schwindet es dahin, doch *how rich in sadness* 169, XXVIII, 5. W. vergleicht es mit einem sterbenden Gladiator oder dem totwunden Adonis; daher sein Name „Liebe liegt blutend", den ihm die alten Mythologen gaben (170, XXIX, 11), und der sicherlich in der Brust manches liebeskranken Jünglings oder Mägdleins ein wehes Echo weckte (ib. 20).

Von anderen selteneren Blumen nennt W. noch die **Glockenblume** *(harebell)*; einmal ihrer blauen Farbe wegen zum Vergleich mit Augen (541, XX, 2), und das andre Mal zum Vergleich mit sich selbst: so wie die Glockenblume trotz aller Windstösse am Felsen festhält, auf dem sie heranwuchs, so fest hat W. sein Herz auf England, seine Heimat, gesetzt, mit keinem anderen Verlangen, als dort zu welken Prel. X, 276 ff.

Der Wind, der die Blumen so achtlos hin und herweht, verschaffte W. einst einen entzückenden Anblick. Auf einer einsamen Wanderung kam er einmal an das Ufer des Sees, das der ganzen Länge nach mit goldenen **Narzissen** bewachsen war, so dass es aussah, als ob die Milchstrasse dorthin verlegt worden wäre. Darüber hin strich ein leichter

Lufthauch und bewegte Wellen und Blumen, dass sie glitzerten und tanzten wie eine fröhliche Gesellschaft. Des Dichters Auge und Herz erquickte sich lange an dem heitern Bild, dessen Erinnerung ihm später über manche grübelnde Laune hinweghilft.

And then my heart with pleasure fills
And dances with the daffodils. 187, XII.

An anderer Stelle (79, IV, 13) erwähnt W. die Unfruchtbarkeit des *lofty daffodil;* wir haben gehört, dass er dasselbe bei der Gänse- und Schlüsselblume thut. Dies geschieht im Gegensatz zu der gottbegünstigten **Erdbeerblüte** (80, IV, 26), die sich einst zu einer roten Beere verwandelt, weshalb man die Blüte nicht pflücken soll 79, IV.

W. verglich das Tausendschön mit dem verwundeten Adonis; in ähnlicher Weise verwendet Byron den **Klatschmohn** bildlich für den sterbenden Euryalus:

As crimson poppy sinking with the shower
Declining gently, falls a fading flower,
Thus sweetly drooping, bends his lovely head
And lingering beauty hovers round the dead.
Nis. and Eur. 381 ff.

Von anderen Blumen erwähnt B. noch die Myrthe als *emblem of purest delight* (Love's last Adieu 43), die Granatblüte zum Vergleich mit roten Wangen Giaur 494, und die Hyazinthe der orientalischen Anschauungsweise gemäss zum Vergleich mit wallendem Haar Giaur 496.

Nur flüchtig genannt sind bei W.: die Kornblume, deren sich Ceres nicht zu schämen braucht 509, 60, *modest thyme* 288, 7; *bright jonquils* 264, XVI, 10, und *carnation* für rote Wangen 541, XX, 3.

Ehe wir nun das Herbarium, das wir hauptsächlich aus Wordsworth's Garten zusammengestellt haben, schliessen, wollen wir noch eine Blume hinzufügen, die seit langem ein ständiger Gast in der Poesie ist und deshalb auch in Byron's Treibhaus einen Platz gefunden hat, die **Lilie.** Bei B. heisst es (um das Kleinere vorwegzunehmen): wie eine welke Lilie liegt der schiffbrüchige Juan am Strande D. J. II, 110. Und ein andermal: die Odalisken bewegten sich gesetzt und lang-

sam wie Wasserlilien, die auf einem Bache treiben oder vielmehr auf einem Teich, denn Bäche laufen nicht langsam, wie B. verbessernd hinzusetzt D. J. VI, 33. W. belegt die Lilie mit dem üblichen Epitheton „jungfräulich“ 347, XXXII, 59 und „schlank“ (*towering lily* 432, XV, 4); er spricht von ihrem frühen Blühen: *lilies face Marchwinds in full blow* 529, IV, 2; vergleicht die weisse Hindin von Rylstone mit einer Lilie im Juni 396, 59; er preist die Lilie als schönste Blume, die als französisches Wappenbild sich eigentlich sehr gut mit dem englischen Leoparden im Schilde Heinrichs V. vereint 432, XV.

Die Wasserlilie ist weiss oder golden 892, 538; sie wogt mit der Welle, die sie nährt und schützt 583, XIII, 44; ihr gleicht die ethische Wahrheit, die zwar auf fester Erde wurzelt, deren Haupt aber auf höheren Wellen schaukelt 831, 567 ff.

Einmal nennt W. auch die Lilie des Thales, d. h. das Maiglöckchen, die schüchterne Pflanze, die ihren Liebreiz vor der Sonne und ihren Duft vor dem Winde verbirgt und ihre Blüten schon im Sommer verloren hat 892, 541 ff.

Die **Blumen** als Kollektivbegriff sind die Kinder des Frühlings (*vernal flowers* 340, XXII, 7) und des Sommers 474, XXXI, 2. Am Abend schliessen sie ihre Augen 259, XXXIV, 11; sie schlafen während der Nacht (153, 25) und bei Unwetter verbergen sie sich. Als bestes Beispiel hierfür haben wir das kleine Chelidonium kennen gelernt. Diese Bewegungsfähigkeit legt W. den Gedanken nahe, dass die Pflanzen überhaupt ein Leben mit Willen und Empfinden besitzen. Deshalb sagt er, das Chelidonium habe einen klügeren Verstand (*wiser wits* 161, XII, 37) als die Primel. Einige Blumen kämpfen voll Lust mit Wind und Regenschauer und kümmern sich wenig um die Sonne; andere dagegen verfolgen diese mit ihren Blicken, so lange sie am Himmel zieht 539, 12 ff. Blätter tanzen voll Freude zu dem Gesange des Rotkehlchens 155, III, 21. W. hört die Heckenrose mit dem Giessbach sprechen, der sie zu entwurzeln droht. Sie erinnert ihn an die schönen Stunden,



die sie mit einander genossen haben und bittet ihn, ihrer zu schonen 155, IV. Ganz vermenschlicht sind Pflanzen in Ausdrucksweisen, wie z. B.: Blumen weinen 670, 339; Blätter küssen sich 167, XXIV, 33; der Apfel kränkelt und wird bleich 608, 322; der Torf ist eifersüchtig 145, II, 31; Waldblumen fürchten weder Pflug noch Sense 377, VII, 13; Blumen geniessen die Luft, die sie atmen 482, III, 12; Bäume und Gräser freuen sich des linden Märzwindes 482, V, 5 ff.

So beseelt W.'s schaffender Dichtergeist die Pflanzenwelt. Das Vegetieren, das ihnen zukommt, steigert sich zu einem echten Leben, dessen Aeusserungsformen Analogieen mit dem menschlichen Dasein bieten. Wie ich zu zeigen versucht habe, lässt W. keine Gelegenheit verstreichen, ohne auf diese manchmal rein äusserlichen Beziehungen zwischen Pflanzen und Menschen hinzuweisen, nicht selten in einem etwas dogmatisierenden und predigthaften Ton, welcher seiner Poesie oft den Reiz der Naivität raubt. Allein jene Beziehungen wecken in W.'s Brust ein Mitgefühl für die Gewächse, welches etwas von Nächstenliebe in sich hat. Er ist darauf bedacht, das Dasein der Blumen möglichst zu verlängern. In seinem Garten beschädigen keine jungen Rehe oder Ziegen ihr Gedeihen, und er fragt die Zephyre, ob dies in Eden anders gewesen sei 154, II. Die Myriaden von Blumen sind es, die unsere Erde zu einem Paradiese gestalten, das sogar die Engel verlockt, ihre Wohnstätten mit den unsern zu vertauschen 277, 71 f. Nur glücklichen Geistern ist es beschieden, auch im Jenseits Blüten pflücken zu dürfen 212, XXXI, 162 f. Infolge ihrer Schönheit bieten die Blumen Vergleiche mit menschlichen Tugenden: *bright flower of Charity* 393, XXIV, 2; *flowers of Chivalry* 430, VII, 7. — Auch Bilder für Mädchen, Kinder etc. holte man stets gerne aus dem Garten der Natur: die sieben Töchter Lord Archibald's sind sieben Lilien 161, XIII, 5; zwei Judenmädchen sind „still und süss wie Blumen“ 232, I, 33; sechs andere Mädchen sind Knospen, noch keine aufgeblühten Blumen 274, XVI, 2; ein getauftes Kind ist eine Blume, während es vorher noch ein Unkraut war 445, XX, 3; Ellen's uneheliches

Kind ist eine Pflanze, welche ein spärlich bewohntes *(thinly-peopled)* Haus schmückt 852, 937; die Studenten von Oxford sind Englands Blumen 270, II, 2; die Angehörigen der niedern Volksklasse sind Blumen, welche im Schatten gedeihen 848, 654; Wallace's Name findet sich in seiner Heimat wie eine Feldblume 635, 215; Michel Beaupuy's Wert offenbarte sich, als er von seinen ehemaligen Standesgenossen in den Staub getreten wurde, so wie der Duft eines Alpenkrautes sich erst zeigt, wenn man es zerquetscht 714, 297.

Blumen rufen alte Erinnerungen wach. Wenn W. an das Sträusschen denkt, das bei der Konfirmation seine Brust schmückte, steigt das Bild seiner geliebten Mutter vor ihm auf, die ihm die Blumen band und die er so frühe verlor, 445, XXII, 11 ff. — Aehnlich spricht Byron in der Epistle to Augusta: Unter den Alpen fühle er für Bäume, Bäche und Blumen, wie er einst in seiner Jugend für sie gefühlt habe, ehe er sich mit Büchern beschäftigte, und dann sei ihm, als ob er etwas sähe, das er lieben könne, aber nichts, das seiner Tochter gleiche. In D. J. VI, 97 spricht er von dem tröstenden Einfluss, den Blumen auf Gefangene üben, und in den Engl. Bards and Sc. Rev. von „des Vergnügens Blumenpfad", *pleasure's flowery way* 693. Damit dürfte der spärliche Gebrauch, den B. von Blumen macht, erschöpft sein.

Weiterhin bieten Pflanzen Vergleiche für die Vergänglichkeit alles Irdischen. Wenn die Dauer des Menschenlebens nach seinen Zielen gemessen wird, ist es kürzer und hinfälliger als eine Sommerblume 110, XI, 1 ff.; die Schönheit einer Jungfrau verblüht rascher als eine duftige Rose, ib. 10 ff. Ellens Leben welkte hin wie eine Blume 853, 1001; schwache Liebe ist wie eine Pflanze, die welkt 277, XXV.

Das häufigste Bild für die Vergänglichkeit ist das **Gras**, das morgens noch grünt und des abends verwelkt liegt. So heisst es bei W.: *life is but a tale of morning grass Withered at eve* 388, VI, 4; oder: *Man is as grass that springeth up at morn, Grows green and is cut down and withereth Ere nightfall* 448, XXXI, 9 f.; ebenso sagt B. von den Kriegerscharen, die zur Schlacht nach Waterloo ziehen: Vor Abend

werden sie niedergetreten sein wie das Gras, das jetzt unter ihnen und bald über ihnen grünt Ch. H. III, 27; Fleisch ist Gras, welches der Tod zu Heu niedermäht D. J. I, 220; beim Angriff auf Korinth fielen die ersten Reihen und *Even as they fell, in files they lay, Like the mower's grass at the close of the day, When his work is done on the levell'd plain* Sge. of Cor. XXIII, 13 ff. — All diese Vergleiche dürften wohl auf ähnliche, ja fast wörtlich übereinstimmende Stellen in der Bibel zurückgehen. Z. B.: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume, 1 Petri 24; ebenso: Psalm 37, 2; Psalm 103, 15; Isaiah 40, 6 und 40, 7; Jakobi 1, 10 etc.

Ein ferneres Zeichen des Verfalls ist der **Epheu**; doch er schmückt zugleich und verleiht Stärke. Als Bild inniger Zusammengehörigkeit wird Epheu, der sich um einen Baum schlingt, verwendet. So bei W.: Büssende Betrachtungen sind wie Epheuranken, die sich um eine Ulme winden, *yet while they strangle, a fair growth they bring* 424, XXI, 10 ff.; Epheu trotzt dem beissenden Zahn des Winters 865, 552; ähnlich spricht B.:

the ivy and oak in the forest entwined,
The rage of the tempest united must weather

To the Same (To Anne) 9 f. — Geistreiche Worte aus lebhaftem Mund sind wie Epheublätter um einen halbverfallenen Turm: grün und frisch steht er nach aussen, innen grau und wüst, *Stanzas to Music* S. 62, 13 f. — Das Grab der Cecilia Metella ist mit zweitausendjährigem Epheu überwuchert, *the garland of eternity* Ch. H. IV, 99; der Tod wandelt, wo *the dead walls rear their ivy mantles* Ch. H. IV, 138. Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, verknüpfte B. meist weltschmerzliche Gedanken über die vanitas vanitatum mit dem Epheu. W. hingegen verwendet ihn auch einmal als lebensvollen Schmuck. Das Pfarrhaus im Exc. VIII, 480 ff. ist mit Epheu überwachsen, eine Heimstätte für Zaunkönig und Rotkehlchen, wo sie ihre Liedlein singen, wenn die Bäume kahl stehen. — Furness-Abtei wird durch Epheuranken verschönt S. 283, XLVII, 6.

Das beliebte, klassische Symbol für Anhänglichkeit und Stärke nach aussen, nämlich die **Rebe,** die sich an die Ulme klammert, findet sich einmal bei W. — S. 585, 73 heisst es mit Bezug auf Charles Lamb, dass ein Junggeselle „eine Ulme ohne Weinstock" sei. Auf seiner italienischen Reise konstatiert W. einfach die Thatsache: *pleased with purple clusters to entwine Some lofty elm-tree, mounts the daring vine* 367, 19 f, wobei aber das Epithet „daring" mit der landläufigen Auffassung in Widerspruch steht, welche die Rebe als schwaches, schutzbedürftiges Gewächs betrachtet, ein Sinnbild für das Weib, das sich an den Gatten schmiegt, wie es sich schon bei Catull findet (siehe Biese, Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern S. 48). — Die wilde Rebe hingegen ist wieder ein Schmuck für Ruinen. In Fort Fuentes *gads the wild vine o'er the pathless ascent* 340, XXIII, 17.

Das traurigste Zeichen von Verfall und Siechtum bildet das **Unkraut.** Wir werden gleich sehen, dass Byron mit diesem trüben Mittel häufiger operiert als W., ganz in Harmonie mit dem weltschmerzlichen Zug, der seine Poesie durchzieht. Kann es etwas Trostloseres geben, als wenn das üppige Unkraut auf Gräbern seufzt (Elegy on Newstead Abbey 85 und D. J. IV, 99), oder wenn in dem einst blühenden Garten Schierling und Disteln die Rosen erstickt haben (On leaving N.-Abbey 3)? Childe Harold spricht von dem Unkraut, das in seiner verödeten Halle aufschiesst Ch. H. I, 13. Um Dome, zu denen einst Könige zogen, atmen jetzt wilde Blumen Ch. H. I, 22 und *giant weeds a passage scarce allow To halls deserted, portals gaping wide,* ib. 23. Ueppigkeit ist ein Unkraut Ch. H. IV, 120 und ebenso die Uebersättigung, die daraus entspringt, ib. 119. Byron nennt sich selbst ein Unkraut, das vom Felsen abgerissen wurde und willenlos auf den Wogen des Ozeans treibt Ch. H. III, 2. — Venedig, die seegeborene Stadt, die ihre Freiheit verlor, *Sinks like a sea-weed, into whence she rose* Ch. H. IV, 13. — Solch trübe Bilder entrollt uns W. nicht. Bei ihm ist das Unkraut ein Schmuck, auf dem die sinkende Sonne spielt 5, 187; oder *dank sea-weed lashes Scotland's shores*

21, 594, womit W. nur Thatsachen aufzeichnet, ohne ihren Stimmungsgehalt anzudeuten oder gar auszuschöpfen. Der Begriff „Unkraut“ ist überhaupt etwas Relatives; so belegt z. B. der Ackersmann die schöne Kornblume mit diesem wegwerfenden Namen, wie W. 509, 61 bemerkt.

Wenn B. von der Rebe spricht, geschieht es der **Trauben** oder ihres Blutes, d. h. des Weines wegen D. J. III, 86. Ganz klassizistisch klingt ein Satz wie: *the vine blushes like Aurora's lip* D. J. XII, 9. Wie unter den Farben erwähnt wurde, spricht W. von dem *purple roof of vines* 12, 88. Der Wein erfreut des Menschen Herz, Werner I, I; Cors. XIV, 89; Sard. I, II, oder er schläfert ein, Nis. and Eur. 256.

Von anderen **Früchten** gebraucht B. die Aepfel, die am Toten Meere wachsen und Asche enthalten, um damit in echt pessimistischer Art des Lebens äussern Schein und innere Hohlheit zu vergleichen Ch. H. III, 34. Ein Kind ist eine Knospe, die nicht zur Frucht werden soll Ch. H. IV, 149. Um die Fruchtbarkeit von Fez anzudeuten, heisst es D. J. IV, 55: *There the large olive rains its amber store.* Die Olive selbst ist *simple* D. J. XV, 73. — Von südlichen Früchten nennt W. *the luscious fig* 342, XXV, 43. Ein fruchtloses Leben ist *like a ripe date which in the desert falls Without a hand to gather it* 780, 605. Ein Leben aber, das seinen Zweck erfüllt hat, ist wie eine reife Frucht, die zeitig gesammelt wird 586, XVI, 35. Wangen sind rot wie reife Kirschen 483, VI, 8.

Früchte werden diesen Beispielen nach von beiden Dichtern in wenig origineller und nirgends in deskriptiver Weise behandelt; freilich gehören sie auch nur in beschränktem Masse zur freien Natur, da sie grösstenteils Produkte menschlicher Anlage und Pflege sind. Ebenso werden Obstbäume fast ganz übergangen. W. erwähnt Orangenbäume, die mit leuchtenden Früchten bedeckt sind (361, XIV, 18) und die früchtetragende Palme 383, XXXI, 5. Diese Vernachlässigung der Obstbäume mag ihren Grund in dem spärlichen Obstbau in England, zumal in den nördlichen Gegenden der

Insel, haben. Diese Annahme wird durch die Thatsache bestärkt, dass die Bäume des Waldes reichlich in W.'s Gedichten vertreten sind. B. hat kein Auge für liebliche Landschaften; auch ihm sind die Bäume der Wildnis geläufiger. Dabei ist aber seine Kenntnis wieder geringer als die W.'s. Ausser der Tanne erwähnt er nur Bäume, die auch sonst öfters in Dichtungen vorkommen, wie die Cypresse, Ceder, Pinie, Eiche, Ulme, Weide und den Lorbeer. W. nennt ausser diesen noch die Birke, Eibe, Esche und Buche, welche einen durchaus heimischen Charakter haben.

Bei B.'s pessimistischer Weltanschauung, die auf dem Grunde jedes Freudenbechers einen Wermutstropfen findet, darf es uns nicht wundern, wenn in seiner Dichtung die **Cypresse** den ersten Platz unter den Bäumen einnimmt. Wenn man sie schon als Bild der Trauer auffassen will, kann man dies schöner thun als B. im Cain III, I, wo die Cypresse zum empfindenden, zum trauernden Wesen gemacht wird?

Cypress! 'tis
A gloomy tree, which looks as if it mourn'd
O'er what it shadows . . . . . . its branches
Shut out the sun like night.

Man beachte, wie fein sich B. in den Ideenkreis der ersten Menschen versenkt hat: Da sie den Tod nicht kennen, dürfen sie nicht schlechthin sagen, die Cypresse traure; es scheint ihnen nur, als ob sie es thue. — Poetisch noch tiefer erfasst sind die Verse Giaur 285 f.:

Dark tree, still sad when others' grief is fled,
The only constant mourner o'er the dead!

Wie bitter, aber auch wie schön, dass dieser Baum tiefe und dauernde Trauer für die Toten fühlt, wenn dieselben von den Menschen längst vergessen sind. Aus diesen Worten hört man deutlich den echten B., der eher an die Treue eines Hundes, als eines Adamssohnes glaubt. — Der Cypresse Stamm und Blätter tragen den Stempel der Trauer Br. of Ab. II, XXVIII, 4 f. Doch muss der Verstorbene überhaupt von uns beklagt werden? Ist nicht er der Glückliche und

unser Los das bedauernswerte? Auch diese Ueberzeugung drängt sich B. auf; deshalb singt er:

. . nor cypress nor yew let us see;
For why should we mourn for the blest!

(Bright be the place . . .) Indessen die einzige Stelle bei B., wo die Cypresse nicht auf einem Grabe steht, ist in D. J. V, 40. Sonst ist sie *the garland of love's last adieu* und ihr bester Platz auf der Ruhestätte der Abgeschiedenen, wo *the wild cypress shall wave in tender gloom* (Oh! snatch'd away . . .).

Bei W. fand ich sie nirgends als Symbol der Trauer; das widerstreitet seiner ganzen ruhig-heiteren Lebensphilosophie. Er spricht zwar von *the gloom of the sober cypress* 881, 473; allein S. 343, XXVII, 63 lässt er sie von Sonnenlicht beschienen werden, das ihrem gesetzten Aussehen einen heiteren Anstrich giebt.

Denselben grundsätzlichen Gegensatz der Beobachtungsweise zeigen die beiden Dichter bei der **Ulme.** All die Zeilen in B.'s Gedichten, deren Gegenstand dieser Baum ist, beschäftigen sich mit der Ulme auf dem Friedhof von Harrow, deren Zweige seufzen und unter der B. einmal begraben sein wollte. Dagegen erzählt W. von der weitästigen Ulme *named the joyful tree,* um welche am ersten Mai die Burschen und Mädchen tanzen 851, 832 und 866, 620.

Eine kleine, wenn auch wenig originelle Uebereinstimmung zwischen den beiden Dichtern findet sich bei der **Eiche,** indem sie dieselbe mit rüstigen, alten Männern vergleichen W. 829, 455 und 695, 519; B. Werner II, II, 44. Aber an die Eiche, die B. als Knabe in Newstead gepflanzt hatte, und die bei seiner Rückkehr von Cambridge ganz von Unkraut überwuchert war, knüpft der junge Dichter melancholische Gedanken. In ihr sah er eine Aehnlichkeit mit sich selbst. Und hatte sie nicht dem Verfall entgegensinken müssen, da keine liebende Hand ihrer pflegte? Doch unter seiner Obhut sollen ihre Wunden wieder heilen, und sie soll das Lächeln wieder lernen. Sein dichterisches Gefühl betrachtet den Baum als Lebewesen, als einen Teil seines

eigenen Selbst *(To an Oak in Newst)*. Eine solche Identifizierung findet sich bei W. nicht. Er bleibt bei äussern Vergleichungspunkten stehen. So sind z. B. Alfreds Nachfolger Eichen, in deren Schatten milde Tugenden gleich Hyazinthen gedeihen 425, XXVII. — Die Eiche von Guernika erinnert ihn an den Eid, den Ferdinand und Isabella i. J. 1476 dort schworen, die Rechte der Biskayer zu achten 319, XXVI. — Die Eiche, die sich ihrer Stärke und ihrer Wohlthaten rühmt, wird entwurzelt, der bescheidene Dornenstrauch aber gedeiht weiter 155, V. — Bei Gewitter bietet sie wenig Schutz, da sie den Blitz auf den lenkt, der sich unter ihr birgt 550, XIV, 9. — Von der weitästigen Eiche spricht W. 487, XII, 5 und 3, 46; von ihrem dichten Schatten 425, XXVII, 13; ebenso dem der Steineiche 361, XIV, 20; von ihrem Alter 13, 150; 219, XXXIX, 7; von ihrem riesigen Wuchs 865, 547 und von ihrer knorrigen Gestalt 184, IV, 10.

Fast dieselben Epitheta eignen auch der **Pinie**; sie ist *tall* 864, 477 u. 863, 396; Mfrd. I, II, 15; deshalb nennt sie W. *cloud-piercing* 11, 63; *aërial* 14, 232; *lordly* Prel. XII, 16; ihre ausgebreiteten Aeste finden sich 615, 698; 238, 164; 407, 992; dass sie rauh sind, erwähnt W. 111, XIII, 33. Sie wächst gerne an vereinsamten Orten; B.: *desert-loving pines* Proph. of D. II, 64; *solitude of the pine-forest* D. J. III, 105; W: *desert pines* 607, 290; *piny waste* 13, 174; sie macht deshalb einen düstern Eindruck, W. *sombrous pine* 5, 156; *dark pine* 659, 48; B. *black pines* Ch. H. III, 101; aber immerhin verleiht sie der Gegend ein ständiges Grün D. J. III, 105. Ihre windbewegten Gipfel sind *eddying* 213, 76; ihr Geräusch *murmuring* 264, XVIII, 12 oder *echoing* 609, 415.

Dass W. auf die Stille aufmerksam macht, mit der sich die Blätter der **Esche** bewegen, wurde S. 30 erwähnt; auch sie wird „gross" genannt; sie wächst in trockenen Ritzen hangender Felsen, von Nebel und Regen getränkt 866, 596 ff. Herrlich ist die Bergesche im Herbst, wenn sie mit roten Beeren geschmückt ist, die des Frühlings Blüten an Glanz übertreffen; das Wasser, in dem sie sich spiegelt, scheint

dann zu glühen, und all die düstern Felsen ringsum werden erhellt 868, 714 ff. Prächtig und geradezu inspirierend war die Esche in St. John's College zu Cambridge, vor allem zur Winterzeit unter dem Licht des Mondes. Von unten bis oben war sie mit Epheu umrankt, dessen gelbe Saatenbüschel nicht ohne Klang im Winde wankten. Dort stand W. oft allein, und hehre Visionen kamen über ihn *beneath this fairy work of earth* 676, 76 ff.

Am leichtesten beweglich ist die **Espe,** die dem leisesten Winde nachgiebt. Deshalb tritt sie stets mit einem diesbezüglichen Attribut auf; z. B. *shivering aspens* 246, 122; *rustling aspens* 616, 761; *the twinkling aspen's foliage* 4, 116.

Aehnlich wie die Bergesche ist die **Eibe** mit Beeren bedeckt. Doch wird sie durch diesen Schmuck nie einen freundlichen Anblick gewinnen. Ihr schwarzer Schatten verdunkelt die helle Felsenritze, in der sie aufwächst (786, 26) und ist eine geeignete Stätte, wo böse Geister mit dem Tod eine schauerliche Zusammenkunft abhalten können 185, V, 23 ff. — B. bringt die Eibe in einem Atemzug mit Cypressen und Gräbern, wenn er auch nicht wünscht, dass man sie dort pflanze (*Bright be the Place* . . . S. 44).

Dunkel ist auch die **Föhre** *(Firtree).* Bei W.: *dark firs* 151, VI, 93; *the lone black fir* 8, 310; B.: *blackening firs* Maz. XVII, 18. Auch von ihrer Grösse spricht W.: *lofty firs* 147, II, 19. Diese Eigenschaft rühmt B. vor allem an der Tanne, die auf unfruchtbaren Alpenfelsen wächst und der Stürme spottet, bis ihr Wuchs der Berge würdig ist, unter denen sie ihr Leben empfieng; und daran schliesst er die Bemerkung: so mag auch des Menschen Geist gedeihen Ch. H. IV, 20. — Wenn W. von *Alpine trees spiry and dark* spricht (347, XXXII, 44), dürfte wohl auch die Tanne gemeint sein.

Bei den übrigen Bäumen können wir uns kürzer fassen. W. erwähnt die Grösse der Pappel 6, 241; des Hollunderbaumes 170, XXI, 6 und der Lärche 610, 465; den leichten, graziösen Wuchs der Birke 5, 156 u. 866, 598; den buschigen, honigsüssen Maulbeerfeigenbaum, *massy sycamore* 881, 478;

honied s. 28, 219; Birkenhaine und knospende Buchen sind der Liebe günstig 215, XXXIII, 70 und 287, V, 7 f. — Für B. sind noch interessant: *the palm the loftiest dryad of the wood* Isl. II, XII, 17; die Trauerweide zum Vergleich mit wallendem Haar D. J. VI, 108, und für den ans Land geschwemmten Don Juan D. J. II, 148. Diese Stellen zeigen ihn als Nachfolger der Klassizisten; die Verwendung des giftigen Brechnuss-Baumes (*upas this all-blasting tree* Ch. H. IV, 126) zu einem Vergleich mit dem Menschenleben charakterisiert seine stets zur Schau getragene pessimistische und misstönende Auffassung des Daseins.

Ein natürlicheres Empfinden kommt zum Durchbruch, wenn das Leben mit **Bäumen** überhaupt, nicht mit einer besonderen Art verglichen wird. So *life's tree* Ch. H. IV, 97; *life's strange tree so fruitful on occasion* D. J. II, 179. — Sehr gut ausgeführt sind W.'s Vergleiche zwischen dem Menschenleben und einem Baum. Als typisch mag hierfür der Selbstvergleich des Solitary gelten: S. 793, 488 ff.:

Stripped as I am of all the golden fruit
Of self-esteem . . . .
Yet would I not be of such wintry bareness
But that some leaf of your regard should hang
Upon my naked branches.

Später (797, 744) spricht er von den *sapless twigs of my exhausted heart,* was etwas seltsam klänge, wenn es nicht als Fortführung des früheren Bildes erklärbar wäre. Alte Baumstämme und alte Männer werden verglichen S. 657, 542 ff. — Aber nicht nur in äussere Beziehungen setzt W. das „schattenwerfende“ Geschlecht der Bäume“ (227, 63) zu dem der Menschen: sie haben auch eine seelische Verwandtschaft und fühlen für einander, genau wie dies bei den Blumen der Fall ist (s. S. 48 f.). Als Beispiel führe ich die Eiche an, die das unter ihr liegende Mädchen mit Vergnügen betrachtet 220, XXXIX, 35. Oder: die Bäume zürnen ihrem früheren Eigentümer, weil er sie verkauft hat 116, 19. Bei Dion's Fall seufzen die Wälder nachdenklich 214, 111. — Aus diesem Verwandtschaftsgefühl mit den Bäumen entwickelt

sich W.'s Liebe zu denselben; ebenso wie bei den Blumen ist er auf ihre Wohlfahrt bedacht. Mit etwas unwilligen Worten spricht der Vikar in Exc. VII, 590 ff. von dem Holzfäller, dessen Thun ihm manche Klage um die stolzen Söhne des Waldes entlockt. — W. ist stolz darauf, dass infolge seines Dazwischentretens schon mancher Baum geschont wurde 549, VIII. — Voll Erbitterung nennt er den Grafen Douglas entartet, weil er aus reiner Zerstörungssucht Bäume hatte niederschlagen lassen 292, XII. — Den höchsten Grad erreichte diese Liebe, als W. auf dem Monte Mario bei Rom eine Pinie sah, die auf seines Freundes Beaumont Bitte nicht gefällt worden war. Die Freude hierüber und der Gedankenflug, der infolge dessen seinen Geist nach der Heimat lenkte, erfüllte ihn so sehr, dass ihm die ganze Majestät der ewigen Stadt nichts dagegen war! 358, II.

Da unserm W. auf diese Art die Bäume fast zu Nebenmenschen werden, ist es nur eine Kleinigkeit, wenn er ihre **Blätter** als Haar bezeichnet, das sie im Winde raufen: *trees .... tear The lingering remnant of their yellow hair* 263, XV, 6. — S. 48 dieser Abhandlung habe ich schon die Belebung der Blätter erwähnt, die von einem Hagelschauer emporgeworfen, hin und her zu hüpfen scheinen, als ob ihnen ein Rotkehlchen zum Tanz aufspiele 155, III, 21. Mit dem Umhertollen von Blättern vergleicht W. auch das übermütig-fröhliche Treiben, dem er sich mit seinen Jugendfreunden hingab 672, 416. — Blätter sind ein Bild des Menschenlebens; ihnen gleich welken die einzelnen Geschlechter, doch sie werden von dem Stamm, dem Volk, dem sie entsprossten, überdauert 516, XII, 1 ff. Mit dem letzten Blatt eines versengten Baumes wird Emily, aus dem Geschlecht der Nortons, verglichen 402, 567.

So wie Blätter, Blumen und Bäume, werden auch ganze **Wälder** mit Menschen verglichen. Z. B. heisst es S. 319, XXVIII, 10: Spanien hat noch ganze Wälder ehrenhafter Männer. Eigentlich deskriptiv hat W. Wälder nie behandelt; er nennt sie im Zusammenhang mit Bergen, Wiesen, Feldern, menschlichen Thaten oder ihrer Wirkung auf das Menschen-

gemüt. Dagegen giebt B. in Maz. XII eine Beschreibung des wilden Waldes, durch den das wolfgehetzte Pferd mit Mazeppa eilt. Düster wie die Handlung ist das Gehölz. Als das Tier noch über die Ebene raste, sah der Jüngling, der auf ihm festgebunden war, den schwarzen Wald (Maz. XI, 8), in den er bald darauf getragen wurde:

'twas so wide,
I saw no bounds on either side;
'Twas studded with old sturdy trees,
That bent not to the roughest breeze
Which howls down from Siberia's waste,
And strips the forest in its haste —
But these were few and far between,
Set thick with shrubs . . . . . .
'Twas a wild waste of underwood,
And here and there a chestnut stood,
The strong oak and the hardy pine etc.

Charakteristisch ist die Erwähnung der grünen Blätter (*shrubs more young and green Luxuriant with their annual leaves* Maz. XII, 8), die also noch nicht in jenem herbstlichen Rot prunken, das B. immer wieder auf seine Lieblingsgedanken von Tod und Blut bringt*). Wälder zur Herbst- oder gar zur Winterzeit sind überhaupt nur bei W. ohne solch ungesunde Nebenvorstellungen zu finden. Mit intimer Kenntnis und genauer Wiedergabe des Geschauten spricht er von den Haselstauden, die mit milchweissen Büscheln behängt sind (639, 484 f.), oder wie das Rascheln der Eicheln durch die welken Blätter und ihr Aufschlagen auf dem kahlen Boden ihn aus seinen Träumereien schreckte 633, 82 ff. — Das angenehme Dunkel der Sommerwaldungen findet mehrfache Berücksichtigung, z. B. 822, 7 f.; *shady forest* 790, 309; besonders nächtlich ist der Forst dort, wo einst heidnische Götter mit Menschenopfern verehrt wurden 894, 691. Gerade in seinen Knaben- und Jünglingsjahren liebte W. diesen tiefen Dämmer 206, 78; 753, 3. Dort lernte er Vieles, das ihn zu seiner Dichtermission befähigte; ein Barde, der in

---

*) S. S. 21 f.

den Wäldern erzogen ist, kann hohe Thaten singen und vollbringen 216, 91; die Poesie schweift nicht immer mit den Wolken; sie steigt auch — und keine mehr als die Wordsworth'sche — in die Niederungen und feierlichen Haine herab, um die kleinen Vögel und Würmer zu beobachten 270, I. — Im Lenz, und nach erfrischendem Regen auch im Sommer, erklingt der Wald von fröhlichem Gezwitscher 136, 306; 34, 519. — Wenn W. ausdrücken will, dass ein Wald recht undurchdringlich oder gar unheimlich ist, erwähnt er seine Dichtigkeit gegen Regen (167, XXV, 8) oder das Ersterben des Vogelsangs, der gleichsam getötet von dem Blätterdach herabfällt 49, 675. Doch gerade diese unpassierbaren Wälder *(pathless woods* Ch. H. IV, 178), die noch keines Menschen Hand verletzte *(unviolated woods* 799, 944; *unpruned forest* Ch. H. IV, 96), wirken Gutes: sie schützen die Menschenwohnungen gegen rauhe Einflüsse *(sheltering woods* 8, 349) und in den Alpen gegen die Lawinen 20, 570. Auch B. spricht von deren Verheerungen, welchen manch üppiger Wald, der wohl noch gerne gelebt hätte, zum Opfer fällt Manfr. I, II, 80. Mit diesem letzten Beispiel sind wir in das Bereich der Beseelungen eingetreten. W. spricht von Wäldern, die voll Freude des zurückgekehrten Schlossherrn Hornruf hören 536, XIV, 84; von Wäldern, die unermüdet hohe Felsen erklimmen 12, 109; vom zürnenden Wald *forest frowning* 11, 21.

Um zu der Stille und Einsamkeit der Wälder zurückzukehren, so darf nicht vergessen werden, dass gerade diese zwei Momente ihre Wirkung nicht nur auf den Dichter, sondern auch auf den gewöhnlichen Menschen selten verfehlen. Sie lenken seine Gedanken zu etwas Erhabenem, Weltfernen, zu Gott. So wird jeder Hain zur Kirche 506, XXXVII, 19; in ihnen hat die Natur ihre Tempel errichtet 496, XXIV, 36. Ein jungfräulicher Wald ist ein besseres Heiligtum, wenn man ihn freiwillig aufsucht, als eine Kapelle, in die man getrieben wird 655, 427 ff. Deshalb flüchteten sich in vergangenen Tagen weltmüde Menschen in seine Ruhe 298, I, 3 ff. — Die Wälder legen sich wie Schatten

zwischen der Menschen Herz und äussere Mühsal oder lindern innere Pein Prel. XII, 24 ff. — Deshalb preist W. die Süsse eines Ganges durch den Forst; was er dort sieht und empfindet, ist wie ein Traum oder ein Blick in die Welt 260, II, 10. Allein erst an den Ufern der Loire, in seinem 22sten Lebensjahre, lernte W. weithin sich ausdehnende Waldungen kennen 716, 462 f. Sie sprachen lebhaft zu seiner Phantasie; in ihrem Schatten erneuern sich Erinnerungen an die Gestalten grosser Dichter oder der Vorzeit 716, 442 ff.; ein fernes Lachen scheint ihm von Faunen herzurühren, die um eine schlafende Schönheit tanzen 716, 458 f. So lebt in ihm der Glaube an jene fabulösen Gestalten auf, welche die ganze Natur von Alt-Hellas belebten. Aber auch selbständige Mythenschöpfung entwickelt sich bei W. unter dem Eindruck der Waldesstille. Er empfindet Mitleid für die Haselstauden, die er geplündert hat; durch die leeren Aeste blickt vorwurfsvoll des Himmels Blau, und er fühlt, „es ist ein Geist in den Wäldern" 186, VI, 56. —

Bei B. werden Wälder mit weniger tiefen Gedanken verknüpft. Ein Gehölz, das vom Bergwind gefällt ist, liefert einen Vergleich für die am Thrasimener See getöteten Legionen Ch. H. IV, 63. In der Waldeinsamkeit wohnt die Freiheit; der Wald selbst ist freigeboren (D. J. VIII, 65) und brachte einen Washington hervor Ch. H. IV, 65.

Freiheit aber, echte und unbezwingliche, wohnt in den **Bergen**. Der ungeknechtete Alpenbewohner wird von beiden Dichtern mit Bewunderung genannt. Den Tiroler preist W. S. 314, X u. 316, XV. Bei B. wandelt der freie Schweizer auf kettenlosen Bergen (Ode on Venice 129). Childe Harold bedauert, dass die Hügel Portugals keine freien Menschen nähren Ch. H. I, 30. Glücklich sind dagegen die Andenbewohner; Chimborasso kennt keine Sklaven Isl. II, IV, 13. In den Bergen hält sich noch der Naturzustand; dort erstreckt sich des Menschen Macht nur über die Tiere, nicht über seine Nebenmenschen W. 18, 433. Aehnlich preist Byron die patriarchalischen Tage in den Alpen Manfr. I, II, 49. Hier geben beide Dichter Rousseau'schen Ideen Ausdruck,

denen sie stets treu geblieben sind. Noch i. J. 1819 preist W. die Berge als Hüter alter Sitten 376, 55 f. Eine Wildnis selbst wird reich durch Freiheit 527, III, 32. Die Stimme des Meeres und des Gebirges ist ihre auserwählte Musik 306, XII, 4. Freiheit ist die Nymphe der Berge 314, X. — Die Begeisterung Byron's für die griechische Freiheit ist bekannt; auch W. spricht von den Patrioten des Pindus, die sich um ihre Freiheit mühen 272, X, 4. — Byron lässt Bonnivard eine Stufe in die Kerkerwand machen, um aus dem Fenster auf die Berge schauen zu können. Doch ihr Anblick giebt ihm, dem Märtyrer der Freiheit, keinen Trost; er macht ihm die Gefangenschaft nur um so grässlicher Pris. of Chill. XII. — Diese Beispiele für das Gebirge als erlesenste und, wenn es sein muss, letzte Heimat des Freien mögen genügen. Wordsworth und Byron waren Männer, in deren Brust der Freiheitsgedanke für immer glühte und aus deren Mund ihm mancher Vers erschallte. Schon aus diesem Grunde hegen beide eine hervorragende Liebe zur Gebirgswelt, aber nicht allein aus diesem Grunde. Beide hatten einen grossen Teil ihres Lebens, vor allem die Jugend, zwischen Bergen zugebracht, und beide hatten die Alpen kennen gelernt. Da sie mit einem unverfälschten Sinn für Naturschönheit begabt waren, entströmten ihnen jubelnde Hymnen zum Preise der Berge. Zumal für B.'s Geistesart hatte die Gebirgswelt etwas Packendes, Wahlverwandtes, und vor allem ihre rauhe, übermenschliche, naturtrotzige Seite sprach laut zu ihm. Oft gedenkt er der Hochlandsszenerie, die seine Knabenjahre umgab; jene Tage möchte er wieder leben können, da der Berge rauhe Zacken seiner freien Seele entsprachen (*I would I were a careless child* S. 37). Er preist die süsse Gebirgsluft, von welcher abgestumpfte Bequemlichkeit nichts kennt Ch. H. I, 30.

Die Liebe unserer zwei Dichter zu den Bergen ist durchaus echt und findet Ausdruck in den zahlreichen Stellen ihrer Werke, die mit ihnen zu thun haben. Dabei herrscht aber bei W. die Tendenz vor, sie ihrer Schrecken zu berauben; hier wirkt dieselbe Sympathie mit den milden Formen, die

wir öfters bei ihm gefunden haben. Er betrachtet das Gebirge unter den Wirkungen verschiedener Tageszeiten. Rauhe und trostlose Höhen werden durch die Morgensonne verschönt und nehmen, wenn aus der Ferne betrachtet, einen milden Charakter an 772, 92 ff. Von den hehren Alpengipfeln schaut der Morgen ins Land 733, 410. Die Alpen ragen weiss in die Luft, sie spielen mit der Sonne und glitzern schon von Weitem 11, 50. Derselbe Gedanke vom Spielen mit der Sonne findet sich nochmals in der ältern Fassung der D. Sk. beim Montblanc S. 614, 691. Schneebedeckte Berge strahlen einen Glanz aus wie eine zweite Sonne, welche die kommende Nacht verscheucht 263, XIV. Aehnlich spricht B. von schneeleuchtenden Bergen Manfr. III, IV, 2. Auch durch den Mondschein werden die Gipfel erfreut 459, XII, 23; 384, XXXI, 12. Die einzigen Ausnahmen sind der stürmische Crossfell (678, 209) und der windumtobte Black Comb 548, VI, 7; doch W. wendet sich auch hier sofort zu sanften Lüften.

Von einer solchen im Grossen und Ganzen freundlichen Auffassung weichen B.'s Beschreibungen ab. Er achtet nur auf die Felsenzacken, auf die wilde Majestät der Berge Ch. H. I, 60; ihre Erhabenheit Ch. H. II, 46; ihre unvergleichliche Höhe Ch. H. III, 63; ihren erdüberschauenden Blick Ch. H. III, 91; ihre Dunkelheit, Grösse und schauerlichen Felsen Ch. H. I, 32. Auf ihren Gipfeln liegt *horrid snow* (Proph. of D. II, 62) oder ruhen Wolken; je höher man steigt, desto mehr nehmen Schnee und Wolken zu; wenn auch darüber die Sonne steht und drunten Erde und Meer liegen, ringsum starren Eisfelsen und heulen die Stürme Ch. H. III, 45. — Recht deutlich zeigt sich der Unterschied zwischen W. und B. bei ihrer Behandlung der Jungfrau. W. erwähnt allerdings ihr schädliches Thun, aber im Gegensatz dazu steht ihr heiteres, unschuldiges Aussehen, das förmlich zur Verwunderung reizt 439, XLIII, 3 ff. — B. aber vergleicht die bewaldeten Apenninen mit Kindern im Verhältnis zur Jungfrau und zum Montblanc, wo die Pinie auf rauhem Gipfel sitzt, von dem die Lawine donnert Ch. H. IV,

73. — Im Manfr. II, III treffen sich die Schicksalsschwestern auf den Gletschern der Jungfrau, die wie gefrorene Meereswogen aussehen; sie versammeln sich bei dem bizarresten Eiszacken, auf dem die Wolken ausruhen und den ein Erdbeben geformt. Hier ist alles wild, zerklüftet, schauerlich und wird es noch mehr durch die dämonischen Gestalten, welche die Gegend beleben.

Derselbe Kontrast macht sich bei der dichterischen Verwertung des Mont-Blanc bemerkbar. Der Anblick dieses Bergriesen enttäuschte W., als er ihn zum ersten Mal erblickte 683, 525. An dieser Stelle sagt er auch weiter kein Wort über ihn, sondern wendet sich sofort zu dem lieblichen Chamouny mit seiner fruchtbaren Umgebung, wo der Winter wie ein zahmer Löwe wandelt. In den D. Sk. spricht er von der unvergleichlichen Höhe, dem Krachen der Lawinen und dann gleich von der heitern Stirne, auf der das Tageslicht zögernd weilt und über der die Sterne flimmern 21, 577 ff. — Damit vergleiche man Byron's bekannten, glorreichen Hymnus auf den Mont-Blanc! (Manfr. I, I, 60 ff.) Das ist der kraftgewaltige, majestätische König aller Berge, vor dem sich die andern beugen müssen. Er wächst zu einer riesenhaft trotzigen Titanenfigur, er gewinnt Leben, das Schrecken verbreitet. Sein Thron besteht aus Felsen, und Wolken sind sein Gewand; Wälder umgürten seine Hüften, in der Hand schwingt er die Lawine, und täglich schiebt er die alles begrabenden Gletscher vor, langsam, aber sicher! Nein, das ist mehr als Titan, das ist ein Zeus, bei dessen Hauptesschütteln Welten fallen — und der nur eine Macht über sich kennt, sein Schicksal.

Wie flach erscheinen daneben W.'s Alpen, die er überhaupt kaum nennt, ohne sofort von den bebauten Feldern zu ihren Füssen zu reden, und die er alles Schreckens beraubt, indem er ihrer Vergänglichkeit gedenkt 350, 23 ff. Nicht gerade dass er dies thut, sondern die Art, wie er es thut, ist das Verkleinernde, der natürlichen Uebermacht nicht Gewachsene. Im Zusammenhang mit dem Rigi erzählt er von Hirtenglocken, blauem Himmel, milder Luft und lächelnden

Sommerstunden 347, XXXIII; bei den Alpen und Anden von des Morgens rosigem Geist 217, XXXV, 19; geradezu lieblich ist der Monte Rosa im Morgen- und Abendglanz 452, XLVI, 6; die kalten Alpen werden durch das Vorhandensein von Gemsen wirtlich gemacht 166, XXIII, 91; bei den Apenninen denkt er an fruchtbare Thäler (352, 1), und die Trostlosigkeit ihrer Höhen wird durch die Anwesenheit eines Franziskanerklosters gelindert 362, 37. — Vergleichen liesse sich mit Byron's Mont-Blanc der Gedanke, dass die Anden einen ihrer Gipfel wie einen Speer durch die Wolken gestossen haben, und mit der Jungfrau, dass die Alpen aussehen wie Wasser in Bewegung 237, 58 f. Bei B. wurzeln die Anden tief in der Erde, und ihre Gipfel schiessen zum Himmel empor Manfr. I, I, 88. — Die Berge seiner Heimat nennt W. *pastoral* 131, 5; 693, 383. Eine Ausnahme macht Black Comb, der seinen Namen von Wolken und Stürmen hat 218, XXXVIII, 3. B. aber spricht nur von dem Kampf der Elemente um die Schneegipfel Caledoniens (Lachin Y Gair 6), von den Felsen, die Colbleen überschatten (When I roved a young Highlander 34) und den frostigen, unfruchtbaren Hügeln von Annesley (Hills of A).

Bei W. dagegen ist der Helvellyn durch Moos auf seinem Gipfel, durch Wald, Seen und Ebenen zu seinen Füssen verschönt 353, 38 ff. Unter rauhen Bergen liegt manches sanfte Thal 472, XXIV, 13; wolkendurchbrechende Gipfel bringen dem Mai ihre Huldigung dar 506, XXXVIII, 33. — Als poetisch wirksam und volltönend sind Bergnamen bei W. oft verwendet; z. B. S. 147, 55 ff., wo von den Höhen Johanna's Lachen widerhallt:

That ancient woman seated on Helm-crag
Was ready with her cavern; Hammer-scar,
And the tall Steep of Silver-How, sent forth
A noise of laughter; southern Loughrigg heard
And Fairfield answered with a mountain tone;
Helvellyn far into the clear blue sky
Carried the lady's voice; old Skiddaw blew
His speaking trumpet; back out of the clouds
Of Glaramara southward came the voice;
And Kirkstone tossed it from his misty head.

Herrlich beobachtet und wiedergegeben sind die Töne, welche um die Bergeshöhen spielen. Der Wind lockt Harmonieen aus Felsen, Wäldern und Höhlen; die ragenden Berggipfel nehmen teil an diesem Konzert, besonders wenn der Sturm hochher reitet. Zur Mittagstunde hallen sie von fernem Donner; doch auch feinerer Töne sind sie mächtig. Sie antworten, wenn Wolken, Nebel, Schatten oder goldenes Licht sie berühren! (782, 696 ff.) — Um sie klingen alle Laute von den sanftesten Elfenweisen bis zum brausenden Forte einer Symphonie, welche der Sturm spielt!

Diese Veränderungen in Ton und Beleuchtung sprechen eine ergreifende Sprache, der sich W.'s Herz nicht verschliesst. Die Felsen und rauschenden Sturzbäche des Simplon-Passes, der Lärm und die abwechselnde Stille, das Dunkel vermischt mit Hell, traten vor ihn wie Züge der grossen Apokalypse, wie Typen und Symbole der Unendlichkeit, des Alpha und des Omega 186, VII. Die Berge und Wälder in ihrer hehren Pracht lehrten ihn Gott erkennen und lieben 648, 424 ff. Das Gebirge ist ein Tempel (106, IV, 3) für W. und auch für B. Ihre Stille lässt uns die Gegenwart des unendlichen Wesens fühlen. Beiden Dichtern ist deshalb die Gottesverehrung der Perser sehr begreiflich, die erdüberschauende Gipfel zu Altären machten, da sie fühlten, dass kein Tempel von Menschenhand sich mit den Heiligtümern, welche die Natur errichtete, vergleichen liesse Exc. IV, 671 und Ch. H. III, 91. In einer Anmerkung weisst B. darauf hin, dass die schönsten Lehren, die der Stifter des Christentums gab, vom Berge gesprochen wurden. Die Gebirge sind in ihrer Felsenmajestät ein Bild des Ewigen (Heaven and Earth Sz. 3). Sie füllen den Menschen mit Erfurcht; bewundern lässt sich ihre Grösse nicht; dies Gefühl wäre zu kurz und zu klein; sie regen zur Betrachtung an, in ihnen kann man nicht einsam sein (Ep. to Augusta 57 ff.). Sie wecken Liebe und Gegenliebe, als ob sie Leben hätten. Und sollten sie keines haben? Sind sie nicht ein Teil des alldurchdringenden Seins und deshalb auch ein Teil der Menschenseele? Ch. H. III, 75. Muss man sie darum nicht lieben mit einer reinen Leidenschaft?

So steigt Byron's Geist auf die Spitzen der Berge, um sich dort ins Meer des Unendlichen zu stürzen. Sein pantheistischer Glaube findet nirgends einen beredteren Ausdruck als im Preis des Hochgebirges. In diesem Gefühl berührt er sich mit W., den warme Liebe zur Allnatur erfüllt, nur dass bei diesem die poetische Sprache weniger zündend, sein Gefühl weniger überquellend und leidenschaftlich erregt ist. In dem Gedicht Tintern Abbey spricht er von dieser Liebe zur Natur, zum Gebirge. Dieselben Gedanken finden sich dann später bei Byron wieder, besonders im 3. Canto des Childe Harold. W. glaubte deshalb Veranlassung nehmen zu dürfen, sich als den eigentlichen geistigen Urheber dieses Gesanges zu betrachten. Er beschuldigte B. geradezu des Plagiates, nur dass B. seine (W.'s) Gefühle bei der Uebertragung aus einer natürlichen Sprechweise in einen deklamatorischen Stil verdorben habe*).

Eine derartige Beeinflussung wäre möglich, allerdings nicht unmittelbar, da B. wenig von W. las; aber durch Vermittlung Shelley's, der B. mit W. traktierte, bis ihm fast übel davon wurde**). Gillardon ist in seiner Dissertation auf dies Verhältnis ausführlich eingegangen. Auch er meint: Aus der Latenz des Pantheismus in Byron infolge seines Naturgefühls und durch den Einfluss Spinoza's, Wordsworth's und anderer litterarischer Einflüsse lässt sich dieses plötzliche und mächtige Erscheinen des Pantheismus n i c h t begreifen. (Gillardon S. 11.) Auffallend bleibt ja immerhin, dass B. den poetischen Pantheismus erst in dieser Zeit durchbrechen lässt. Doch muss das auf W.'s Rechnung kommen? Wer

---

*) *Wordsw. came at half past eight and stopped to breakfast; . . . spoke of Byron's plagiarisms from him; the whole third canto of Ch. H. founded on his style and sentiments; the feeling of natural objects which is there expressed, not caught by B. from nature herself, but from him (W.) and spoiled in the transmission; „Tintern Abbey" the source of it all; . . . . . with this difference, that what is naturally expressed by him has been worked by B. into a laboured and antithetical sort of declamation . . . . .* Memoirs of Th. Moore, Diary Oct. 27, 1820.

**) *Shelley, when I was in Switzerland, used to dose me with Wordsworth physic even to nausea.* Medwin S. 237.

kann behaupten, dass B. nicht dieselben Ideen in sich trug und dass sie zu sprühendem Leben erwachten, als gewisse Naturformen zu ihm sprachen und das in ihm Schlummernde zum Dasein weckten? Sicherlich geht W. zu weit, wenn er meint, dass B. sein ganzes Gefühl überhaupt nicht von der Natur, sondern von ihm, dem älteren Dichter, überkommen habe. Schon in früheren Gedichten, vor allem in Lachin Y Gair etc., hat B. seinen Hang zum Gebirge lebhaft bekundet. Nun fiel freilich B.'s Bekanntschaft mit den Alpen, mit Shelley und so auch mit W.'s Poesie in dieselbe Zeit des Genfer Aufenthaltes. Es lässt sich deshalb schwer entscheiden, welcher dieser drei Faktoren der wirksamste gewesen sein soll. Doch lässt es sich eher denken, dass B. in der erhebenden Umgebung der Alpen auch ohne W. zu jenen begeisternden Versen und Gedanken gekommen wäre als durch blose Einwirkung des Seeschuldichters ohne den Beistand der Berge. Nur die elementare Sprache der Natur konnte von solch tiefer Ueberzeugung und solch einschneidenden Folgen werden, deren sie viel sicherer sein musste als die Verse eines Dichters, zu dem B. nie eine Sympathie fassen konnte. Ueberdies dürfte gerade für den Kultus des Hochgebirges Rousseau viel eher als W. ein Vorbild für B. gewesen sein. (Vgl. hierüber Dr. Otto Schmidt, Rousseau und B., 1890, S. 147.) Im übrigen glaube ich genügend auf die Unterschiede zwischen Wordsworth'scher und Byron'scher Betrachtungsweise hingewiesen zu haben.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur weitern Betrachtung der Berge zurück. Vorübergehend wurde schon bemerkt, dass sie Ruhepunkte für die Wolken bilden; so z. B.: *this most fantastic pinnacle . . . where the clouds Pause to repose themselves* Manfr. II, III, 9; *cloud-fenced Caucasus* Sard. III gegen Schluss. W. spricht von *cloud-capt hills* 324, 62 und nennt die Berge geradezu „wolkenwerbend“: *Seat Sandal a fond suitor of the clouds* 353, 35. Damit legt er ihnen menschliche Eigenschaften bei. Dasselbe thut er, wenn er die Hügel voll Freude in das Gebet *„God us abyde“* einstimmen lässt 415, 1775. Auf dieselbe Art wird der Hel-

vellyn personifiziert: *conscious of the stir* 700, 68; oder *Skiddaw is glad with the cry of the hounds* 120, XXVIII, 4; *Black Comb frowns* 521, 5; *echoing hills rejoice* 467, 100. Aehnlich B.: *the joyous Alps* Ch. H. III, 92; *the glee of the loud hills* Ch. H. III, 93; *the mountain-shadows kiss* Curse of Minerva 11. Wie diese Beispiele zeigen, sind es besonders die Töne, welche einen belebenden Einfluss üben. Das Blöcken eines Schafes, das in einer Felsenspalte verborgen ist, erweckt einen unheimlichen Eindruck. Es klingt, als ob der Berg spräche und schreckt die leere Luft 807, 405.

Vergleichsweise stehen Berge für etwas Mühseliges: *the hill of duty* 215, XXXIII, 55; Clarkson hatte einen widrigen Hügel zu erklimmen, bis er es durchsetzte, dass der Sklavenhandel abgeschafft wurde 312, III; man keucht den Hügel des Lebens hinauf 286, IV, 8.

Mit dem Gebirge sind **Felsen** untrennbar verknüpft; sie verleihen ihm seinen rauhen Charakter, der allerdings bei W. selten ungemildert auftritt. Einen eigentlich trübseligen Eindruck machen bei ihm nur die schneebedeckten Felsen bei Einsiedeln (20, 540) und der Block, unter den sich die wandernde Zigeunerin duckt 13, 177. Sonst werden sie von Heerden belebt (16, 351; 17, 395), sind mit Rasen (5, 178), Farnkraut (23, 28), Haidekraut (151, VII, 2), Schlüsselblumen (107, IV, 53) u. s. w. bewachsen und werden durch Nebelthau (609, 392) oder Quellen (705, 408) angenehm gemacht. Demgegenüber erwähnt B. Eisfelsen, um welche die Stürme brausen Ch. H. III, 45; Zacken, auf denen kein Busch und kein Halm gedeiht und wohin kein Vogel und kein Insekt sich verirrt (Pris. of Chillon IX, 8 und Manfr. II, II, 65).

Erhaben aber und herzbezwingend ist der Eindruck, den grössere Felspartieen auf W. machen. In ihren verschiedenen Gestalten sieht er das Werk einer tiefen Einsicht, einer Intelligenz, die einen Zweck verfolgt; sie verbreiten Frieden um sich, und ihre Nähe ist zu wissenschaftlichen Studien geeigneter als die geräuschvollen Städte und akademischen Haine 787, 80 ff.; bei ihnen ist der Platz, wo man von den zeitlichen Dingen auf die ewigen, von den physischen

auf die metaphysischen schliessen kann. Drum weilt W. gerne in einer Höhle, wo er diluvianische Erzählungen entziffern und die Seufzer der Erde verdolmetschen kann 498, XXVI, 33. Steinmassen sind für ihn keine toten Gebilde. Zwar ist es nur eine poetische Vermenschlichung, wenn er einen Felsen vom Schlaf erwachen und lachen lässt 147, 54; aber es ist sein naturreligiöses, pantheistisches Bekenntnis, wenn er jede Form der Natur, auch die Felsen und selbst die losen Steine, welche die Landstrasse bedecken, mit einem Empfinden begabt glaubt, oder ihnen ein Gefühl vindiziert; sie liegen nach seiner Ansicht gleichsam in einer belebenden Seele eingebettet 651, 127 ff. Auch an anderer Stelle heisst es: *a huge stone .... seems a thing endued with sense* 196, 57 f. — Byron belebt die Felsen gleichfalls, d. h. er stattet sie vorübergehend mit menschlichen Eigenschaften aus, ohne ihnen aber dadurch ein dauerndes, inneres Leben zuzusprechen wie W.; sie lächeln Cors. III, XVIII, 2, und Säulen trauern Ch. H. II, 86; letztere sind *brethren of the cave* Ch. H. II, 86; W. nennt eine Säule eine „Tochter des Felsens“ 345, XXIX, 9.

W.'s Liebe zum Natürlichen, Unverfälschten bewog ihn, Steine gegen den Meissel des Maurers zu schützen, ähnlich wie er dem Fällen von Bäumen abgeneigt war 549, VIII. Hierzu veranlasste ihn ausser dem Trieb, ein schönes Detail irgend einer Landschaft zu erhalten, noch das pantheistische Gefühl, das ihn von einer unnötigen Verletzung eines Gliedes der Natur abhalten musste. Dieses Gefühl fand noch einen Ausdruck in dem Attribut *living*, womit W. Steine und Felsen belegt; z. B. 148, 83; 546, II, 10*).

---

*) Dies Attribut scheint übrigens ein klassischer Nachklang zu sein. Z. B. fand ich bei Ovid:

vivaque saxa Met. VII, 205;
de vivo saxo Met. V, 317;

auch für Rasen, Schwefel, Wasser u. s. w. brauchen es die lateinischen Dichter:

vivum mihi cæspitem Horaz, Oden I, XIX, 13.
sulphura viva Verg. Georg. III, 449.
e vivis fontibus Ov. Met. III, 27.
vivo cespite Ov. Met. IV, 300.

Die Vielgestaltigkeit der Felsen findet bei W. ihre Würdigung in den häufigen Vergleichen, zu dem sie ihm Anlass geben. Sie sind Druidenaltäre, egyptische Monumente, moosbewachsene Türme, graue Zelte 214, XXXIII, 13 ff.; Kirchen 215, XXXIII, 47; Hindu-Tempel, Moscheen, Kirchtürme, Abteifenster, epheu-umrankte Burgen 244, 683 ff.; Klostertürmchen 335, VI, 13; ein gestrandetes Schiff mit nach oben gedrehtem Kiel, Gedenksäulen 787, 54 ff.; Pompejussäule, thebanischer Obelisk, Druiden-Cromlech 788, 131 ff.; Tempel 818, 1161. — Als Parallele citiere ich aus Ch. H. III, 61: *The wild rocks shaped as they had turrets been In mockery of man's art.*

Ihre Form wird ferner charakterisiert durch folgende Epitheta; W.: *needle peaks of granite* 612, 558; *spiry rocks* 678, 193; *jutting* 343, XXVII, 28; 892, 568; *pointed* 708, 637; *winding* 241, 476.

B.: *jutting* Isl. III, III, 1; *pointed* Par. VI, 16; *channelled* Pris. of Ch. XIII, 7; *wave-worn* Ch. H. IV, 96; *headlong perpendicular* Mfr. II, II, 4.

Ihre Grösse wird folgendermassen bezeichnet. W.: *tall* 206, 77; *lofty* 5, 164; 15, 279 etc.; *high* 5, 143; *huge* 17, 379; *aspiring* 413, 1562; *high climbing* 413, 1564; *commanding* 808, 497; *insuperable* 607, 310; *aërial* 11, 70; 253, XI, 1; *giddy* 12, 78; *dizzy* 216, 66; *cloud-piercing* 364, XVIII, 11.

B.: *loftier* Ch. H. I, 20; *rocky giants* Isl. II, I, 14.

Ihre Farbe findet Erwähnung, bei W.: *silver* 5, 157; *pale-blue* 5, 166; *purple* 5, 172; *glittering* 5, 184; *grey* 240, 371; 288, VI, 5 etc.; *hoary* 241, 409; *gloomy* 868, 721; *dark* 834, 768.

B.: *white* Ch. H. I, 12; *hoary* Sge. of Cor. I, 6; *bleak grey granite* Ch. H. IV, 20; *black* Isl. IV, II, 2; *rocks of jet* Ch. H. IV, 69.

Ihre Lage und Schauerlichkeit ist gekennzeichnet bei W.: *bending* 12, 85; *loose-hanging* 606, 255; *shelving* 299, II, 12; *impending* 382, XXVI, 3; 879, 365 etc.; *pendent* 788, 145; 866, 597; *beetling* 781, 642; 49, 658.

B.: *hanging* Ch. H. II, 48.

W.: *rough* 4, 137; *broken* 5, 178; *dangerous* 16, 351; *arid* 609, 392; *treacherous* 17, 395; *shaggy* 13, 177; *naked* 247, 942; 359, IV, 3; 607, 287; *savage* 20, 540; *barren* 23, 28; 895, 743; *bare* 67, 1658; *wild* 222, 216; *bold* 476, XXXVIII, 8; *rifted* 232, L, 11; *pathless* 185, VI, 14; *impassable* 892, 579; *invincible* 540, XIX, 25; *stony barrenness* 832, 672.

B.: *horrid* Ch. H. I, 19, ib. 32; *shaggy* ib. 19; *wild* Ch. H III, 61; *icy* Ch. H. III, 45; *shrubless* Pris. of Chil. IX, 8; *herbless granite* Manfr. II, II, 65.

Frei, ewig und gross wie die Felsen und Berge ist das **Meer.** Dieselbe Liebe, die Byron zum zerklüfteten Hochland beseelte, erstreckte sich eben so sehr, ja fast noch mächtiger auf die See. Und hierin, das darf getrost behauptet werden, war W. nicht sein Vorbild und konnte es auch nicht sein; in der Beziehung bleibt er sicherlich hinter dem jüngeren Dichter zurück. Und gerade dieser Umstand dürfte doch wohl die Annahme bestätigen, dass W. auch bezüglich der Berge und des ganzen Naturgefühls von weit geringerm Einfluss auf B. war, als er selbst annahm. H. C. Robinson, ein begeisterter Wordsworthianer, giebt zu, dass der 3. und 4. Gesang des Childe Harold bezüglich des Stils von W. abhänge, während der Stoff durchaus anders sei*). Wenn nun B. die Züge des Meeres zu lesen verstand wie keiner vor ihm, dürften ihm wohl auch die Berge keine Hieroglyphen gewesen sein. Seine Liebe zu beiden wurzelte durchaus in ihm selbst und entsprach viel zu sehr seinem eigenen chaotischen Innern, als dass er hätte warten müssen, bis eines andern rythmische Prosa ihm die Kunde davon zuflüsterte und eine solche Neigung suggerierte. Sein Hang zu den beiden urgewaltigsten Erscheinungsformen der Natur war eine Leidenschaft, die zum Ausbruch kam, sobald der Druck, der sie in seiner Seele niederhielt, ausgelöst wurde,

---

*) *The third and fourth cantos of „Childe Harold" were written under Wordworth's inspiration, that is, as to style; in matter, nothing can be more opposed.*

Henry Crabb Robinson, Diary etc. Boston 1869 II. S. 459 f.

dadurch dass sie sich ihm in ihrer ganzen Majestät offenbarten. Beim Ozean geschah dies früher als beim Gebirge; ihn lernte er früher kennen; deshalb zeigt sich sein mächtiger Niederschlag schon in den ersten Gesängen des Ch. H. und in den Epyllien. Das richtige Erfassen und Sich-Hineinversenken in die Bergnatur steht und fällt mit den Alpen; deshalb erfolgte ihre Glorifizierung im Manfred und in den späteren Gesängen des Ch. H. Und erst jetzt, nachdem B. alle Seiten des Alls kennt, kann er sie gleichmässig lieben und mit seiner Leidenschaft durchdringen. Was ihm die eine nur dunkel gesagt, klärt ihm die andere wie mit Blitzeshelle auf; die Ahnungen vom Unendlichen, die ihm die eine einflösste, lässt die andere zur Gewissheit reifen, und so helfen beide zur Gestaltung seines pantheistischen Bekenntnisses. Wäre dem nicht so gewesen, hätte er sich jedem Einfluss Shelley's und damit W.'s überhaupt von vorne herein verschlossen. Nur weil sie mit seiner eigenen Meinung harmonierten, beschäftigte er sich mit ihnen. Er handelte nach Impulsen, und er gieng nur, wohin ihn seine Neigung trieb, aber dann gleich bis zum äussersten erreichbaren Punkt. Deshalb die uneingeschränkte, allesumfassende Liebe zur Natur als grossem Ganzen, zur greifbaren Hülle des unsichtbaren Allwesens, wie sie sich besonders im 3. Ges. des Ch. H. ausjubelt. Und da sind es gerade wieder die wilden Seiten des Meeres, denen er sich am leichtesten anpasst; sie predigen am verständlichsten die Kleinheit des Individuums. In der Beziehung konnte er von W. gar nichts holen, der des Meeres Schrecken nicht kennt, der seine heitere glatte Fläche besingt. Bei ihm liegt sie still und stät in ihrer Endlosigkeit, und leise flüstert ihr sanfter Wellenschlag wie ein Abendhauch, der durch die Halme streicht 453, II, 7 ff. So vollkommen ruhig kann sie tagelang liegen, dass es den Anschein gewinnt, als sei die mächtige Tiefe das sanfteste der sanften Dinge 578, VI, 12. Ihre Wogen stehlen sich in stiller Abendstunde zum Ufer, um es zu küssen 734, XII, 21. Die krystallklare Helle ist so rein, dass man der Versuchung nicht widerstehen kann, sich von ihr umarmen

zu lassen 469, XVI; sie scheint so wenig tief, dass man sich arglos ihr anvertraut 469, XVII, 2. Alles, was sich in ihr spiegelt, scheint in Schlummer gebannt 578, VI, 4. Vor allem in seiner Jugend liebte W. ein Bild solch elysischen Friedens (578, VI, 26) und ein Meer, das nicht aufhört zu lächeln, ib. 19. Vom Gipfel des Black Comb sieht man die See sich in stille, blaue Fernen ausdehnen 219, XXXVIII, 15. — Eine ruhige Ebene wird mit einer glatten See verglichen 244, 698; der grosse Ozean ist eine Wohnung, für Liebe und Frieden geschaffen 266, XXV, 4. Weiter singt W. von dem Mondlicht, das auf der glatten Bucht spielt (458, X, 27), dem ruhigen Ozean (40, 172) und der unbewegten See 68, 1737. — Gelegentlich eines Seesturmes sagt er nur: *the flood roughened into hill and valley* und das Schiff kämpfte gegen *sea-flashes and huge waves* 369, 42 und 47. Im Zusammenhang mit seinem ertrunkenen Bruder spricht er zwar von wilder (150, VI, 55), trauriger (ib. 66), freudloser (ib. 84) See und an anderen Stellen vom wilden (288, VI, 56), erbarmungslosen (458, X, 6) und stürmischen (643, 109) Meere oder des Ozeans trauriger Brust 216, 61. — Doch das ist auch alles, was er von seinen erhabenen und schrecklichen Seiten zu sagen hat. Zur Beschreibung einer stürmischen See oder gar einer Handlung, die sich auf ihr abspielt, schwingt er sich nie auf.

Wer das sucht, gehe zu B.; er wird ihn in seiner Grösse kennen lernen und wird sehen, dass er den verschiedensten Formen der mächtigen Tiefe gerecht wird. Die jauchzendste Freude über das Meer tönt gleich in den Eingangsversen zu The Corsair. Die freie, endlose Flut ist das Reich des freien Piraten, der mit Verachtung auf den üppigen Weichling blickt, welcher nie das erhabene Gefühl, der Pulse tollend Spiel gekannt, das den durchzuckt, der über die weiten Wasser wandert; und gerade in seiner Rauheit liebt der Corsar sie am meisten (Cors. III, VII, 12), während der kraftlose, schwelgerische Seyd Angst hat, sich zur Nachtzeit auf das Meer zu wagen Cors. II, II, 10 f.. Nichts heiligt den Gedanken an die Heimat mehr, als der Salzflut auf-

gewühlter Schaum Cors. III, XVIII, 12. Byron sagt von sich selbst, dass ihn eine angenehme Furcht beschlich, wenn er mit der rauhen Brandung spielte, die für ihn als Knabe schon ein Entzücken war Ch. H. IV, 184. (Daneben halte man W.'s elysischen Meeresfrieden.)

Das Höchste, was er in Seestürmen geleistet hat, ist der Untergang der „Trinidada" im zweiten Gesang des Don Juan, dessen Beschreibung sich zum Teil auf seines Grossvaters *Narrative of the shipwreck of the Juno on the coast of Aracan* stützt, den er aber nie in solcher Klarheit vor des Lesers Auge hätte führen können, wenn ihm nicht bei der Niederschreibung Selbsterlebtes in der Erinnerung gelegen wäre. Die kühle Ueberlegenheit z. B., die Don Juan bewahrt, erinnert lebhaft an Byron's heroische Kaltblütigkeit, mit der er auf tobendem Meer sich zwischen den jammernden Passagieren und Matrosen zum Schlaf niederlegte. Ganz ähnlich wirkt die Szene an Bord der „Trinidada", als die Wogen über das Deck schlagen und die Menschen mit ihrem Gezeter, Fluchen und Psalmensingen das Brüllen des Meeres übertäuben, während Don Juan sie mit Mühe davon abhält, ihre Angst mit Schnaps zu betäuben. Das Schiff verliert Mast und Steuer und wird endlich unter dem Gellen der Ertrinkenden von der See hinuntergeschlürft D. J. II, 31 ff. Dann wird alles totenstill, nur die gewissenlosen Wogen nicht. Die weitern Schicksale derer, die das Rettungsboot füllen, die grässlichen Hungerscenen, zu denen das oben erwähnte *Narrative* Vorbild war, gehören nicht mehr hierher.

Ungemein dramatisch und anschaulich ist der Vergleich zwischen zusammenprallenden Kriegerscharen und dem brandenden Andrängen schneeweisser Wogen gegen einen dunkeln Giessbach: mit blitzenden Kämmen und donnerähnlichem Getöse krachen sie auf einander, dass das Gestade erbebt. Giaur 621 ff.

Unwiderstehlich packend und grauenhaft in ihrer Zerstörungswut sind die Wogen der Sintflut in Heaven and Earth III geschildert. Die ewigen Berge und Felsen werden von den Wassermassen zu Fall gebracht; das Land wird

vom Ozean erstickt; Wolken wandeln sich zu Meeren und werden der Erde nasses Grab; die weltauflösenden, allesvernichtenden Wasser brüllen und tragen die Leichname der schönen Kainstöchter, deren langes Haar sich über die Wellen breitet (H. and E. III, 256). Unerbittlich waltet die alleserwürgende Tiefe!

Das gespenstisch-schauerliche Bild eines auf den Wellen treibenden Leichnams findet sich nochmals und zwar in der Br. of Ab. II, XXVI, 27 und XXVIII, 63.

Neben diesen gewaltig erschütternden Szenen weiss aber B. sehr gut den sanften Stimmungen des Meeres gerecht zu werden, wenn auch in weniger umfangreichem Masse. Sommertage lassen den weitgestreckten Ozean wie einen Teich erglitzern D. J. II, 177; sanft liegt das sommerliche Meer D. J. XV, 41; klar in sonniger Atmosphäre D. J. XVI, 94; und stille nach dem Sturm D. J. II, 188. In der blauen Lagune glättet es seine zerzauste Mähne unter dem Mondenschein Isl. II, I, 18 ff.; oder es schläft wie ein Säugling D. J. II, 70, und in There be none of Beauty's Daughters 12. — Die Schönheit der edlen Flut ist so gross, dass es keines Goldsandes in ihren Tiefen braucht, mit dem sie sich erst schmücke Ch. H. I, 16; ein zartes Blau färbt das glatte Meer Ch. H. I, 19. Bei günstigem Wind bietet das Meer einen glorreichen Anblick, und wie lieblich ist ein Schiff mit geblähten Segeln und der kleinen Welt in seinem Innern Ch. H. II, 17 f. Was dem Ozean einen besondern Reiz verleiht, ist der Umstand, dass er nicht geknechtet und nicht verunstaltet werden kann durch des Menschen Macht, die sich nur auf das Land erstreckt Ch. H. IV, 179. Auch ist er unveränderlich in seiner Pracht; die Zeit gräbt keine Furchen auf seine Stirn. Deshalb ist er ein Bild der Ewigkeit (D. J. XV, 2), ja der Spiegel des Ewigen selbst, der Thron des Unsichtbaren Ch. H. IV, 183. Byron wünscht ganz mit ihm zu verschmelzen Ch. H. III, 72; denn sind die Wellen nicht wie die Berge und Himmel ein Teil von ihm Ch. H. III, 75? Sie sind seine Altäre, die Stätten, wo er betet D. J. III, 104. Auf ihnen findet er die Einsamkeit,



nach der er sich sehnt, die von den Menschen nicht getrübt ist; dort bietet sich ihm die hehrste Freude Ch. H. IV, 176. Allein zu sein am menschenfernen Gestade, allein mit der Musik des Meeres, das söhnt mit allem Weltschmerz aus; dort lernt man, die Menschen weniger hassen und die Natur inniger lieben Ch. H. IV, 178.

Auch für W. ist die See ein Symbol der Ewigkeit, die alles in sich aufnimmt (276, XXII, 13), die Zeit, Raum und Zahl absorbiert (90, XVII, 47), von der wir stammen und zu der wir wiederkehren 590, 167; sie ist mit ihrer Ebbe und Flut ein Bild des menschlichen Lebens 360, X, 12; 581, X, 23; 697, 657. — B. vergleicht die Zeit (Ch. H. I, 23), Menschengeschlechter (Ch. H. IV, 39) und unstäte Gefühle mit dem Meere. — Die Wüste heisst sandiger Ozean Proph. of D. II, 109; der Abendhimmel ist ein rosiger Ozean D. J. II, 185; die Gletscher sind eine wilde See und *glassy ocean* Manfr. II, III, 4. — Mit dem Wellenschlage werden von W. windbewegte Wälder verglichen 236, 11 f.; ebenso wirbelnde Pinienwipfel 213, 76; sturmgeschütteltes Laub (350, 35) und eine windgefegte Wiese 550, XII, 5; ferner auch Grabhügel 858, 32; bei B. Wälder und Felder Dream 32.

W. erwähnt die Sage, wonach auf dem Grunde des Meeres sich ein Abbild jedes irdischen Gegenstandes befindet 333, I. Dasselbe Motiv verwendet B. für Jacopo Foscari; der Heimwehgeplagte sieht die grünen Felder des Vaterlandes auf dem Boden des Ozeans, so dass ihn Sehnsucht ergreift, dort hinabzutauchen (Two Fosc. III, I).

Das Meer wird nach pseudoklassischer Art umschrieben mit *watery plain* Ch. H. IV, 179 und *watery waste* Cors. I, VII, 2; bei W. *watery realm* 26, 138. Wie beliebt derartige Umschreibungen bei den Pseudoklassizisten waren, geht daraus hervor, dass sie selbst dann davon Gebrauch machten, wenn ihnen bei ihren Uebersetzungen im lateinischen Text gar kein Anhaltspunkt dafür gegeben war. So weist M. Reynolds S. 39 auf folgende Beispiele hin: „*watery way = spumantibus undis; watery reign = altum; watery deep = pelago, and so on through the list*“.

Hat man doch auch in Deutschland zur Zeit der zweiten schlesischen Dichterschule das Möglichste in derartigen Umschreibungen, welche nach Klassizismus duften sollten und das eigentliche Wesen der Poesie ausmachten, geleistet.

Beseelungen des Ozeans liegen in folgenden Fällen vor, bei W.: der weite Stille Ozean freut sich über den Sieg bei Waterloo 327, XLV, 23; die Wogen küssen das Ufer 734, XII, 21; die See kann nicht aufhören zu lächeln 578, VI, 19; das Meer ist zornig 579, VI, 44; 428, XXXVII, 14 und freudlos 151, VI, 84; der Ozean umarmt die Erde 219, XXXVIII, 31; die Meere wundern sich 432, XV, 11.

Bei B.: die Wellen küssen der Liebe Füsse Ch. H. III, 101; sie lachen Giaur 14; sie werden toll Giaur 624; unwillig Ch. H. IV, 65; erzürnen, wenn sie zusammentreffen Sge. of Cor. I, 11; werden müde Ch. H. II, 70, Giaur 187; sind gewissenlos Heav. and Earth III, 241; taub, gehorsam (ib. 282) und unerbittlich, ib. 650; kämpfen gegen Felseninseln D. J. V, 135.

Vom Einfluss des Mondes auf das Meer spricht W. S. 475, XXXVI, 11; 459, XII, 46 ff.; B. in Def. Trsf. II, 2; Sge. of Cor. XVI, 6.

Das Grab ist eine ruhige, sturmlose Welle, welche über die Erde schlägt Age. of Br. II, 14. Die Menschen, die sich in ihrer Verblendung für die Wogen des ewigen Meeres halten, sind doch nur Schaumblasen darauf Def. Trsf. II, III, 53 ff.

Zu den Beschreibungen gehört noch die Erwähnung des Phosphoreszierens der Wasserkämme Cors. I, XVII, 17.

Von **Landseen** beschreibt W. den von Como S. 12, 77 ff. Tief gebettet liegt er zwischen Nussbaumhainen, welche Dörfer und Städtchen verbergen, zu denen sich der Pfad um die steilen Hänge windet. Dort klimmt das Licht am Abend langsam empor, jetzt eine Häusergruppe hell erleuchtend, dann sie in Schatten bergend, während der Kirchturm noch wie ein spitzer Feuerbrand aufragt. Das lichtumflutete Gehölz wirft goldgrüne Schatten auf die stille Szene, welche nur durch ein langsam treibendes Segelboot

belebt wird. — Und am Morgen, wenn die Wälder dampfen, sinkt das Licht langsam die westlichen Hügel herab, bis alles in Goldflut getaucht ist. Wie ein Sonnenstrahl haftet dies entzückende Bild in W.'s Gedächtnis, der selbst wie ein Sonnenstrahl darüber hinglitt, einen heiteren Farben- und Formenakkord mit sich nehmend 685, 660 ff. und 675 ff.

Den Lago Maggiore sah er zur Nachtzeit, als er, durch das Schlagen der italienischen Uhren irregeführt, sich zu verfrühter Wanderung aufmachte. Aber wegen der Dunkelheit hatte er mit seinem Begleiter Robert Jones auf einem Felsen sitzend den Tag heranzuwachen. Sehr hübsch ist die Beschreibung des roten Mondreflexes auf dem dunkeln Wasser, der sich wie eine Schlange fortbewegt, während ringsum die Berge sich auftürmen, mehr infolge ihrer Schwärze sichtbar, als wegen einer äusseren Beleuchtung 685, 691 ff.

Unter den heimischen Seen steht Windermere obenan. W. berichtet, wie er dort als Knabe die ergötzliche Kunst des Ruderns übte, allein oder mit lustigen Kameraden 891, 485 ff. Da fuhren sie manchmal um die Wette zu einer Insel, wo die Vögel sangen, oder einer andern, wo im Eichenschatten die Maiglöckchen blühten, oder einer dritten, auf der eine verfallene Kapelle stand 643, 55 ff. — Als W. zum ersten Mal von Cambridge in die Ferien kam, sah er des Abends von einem kahlen Hügel das Bett des Sees unter sich liegen, der sich wie ein breiter Fluss in der Sonne dehnte. Voll Entzücken hing sein Blick an dem Wasser, den Inseln, Landzungen und glänzenden Buchten, diesem Universum der schönsten Formen der Natur 658, IV, 5 ff.

Vom Grasmere erwähnt W. nur dessen Ruhe 521, I, 1; seine glatte Brust, auf welcher der Vogeljäger den Wildenten nachstellt 277, 188; seinen Frieden und vereinzeltes grünes Eiland 151, VI, 91; und als Bild tiefster Stille die stahlglatte Fläche, auf der sich die Sterne spiegeln, die einzeln erkennbar sind 313, V.

Spricht sich schon in diesen Zeilen W.'s stete Empfänglichkeit für die heitere Stille aus, so trifft dies auch für die

andern Stellen zu, an denen er Seen nennt, sei es deskriptiv oder vergleichsweise. Sie schlafen ruhig und glitzern im frostigen Mondlicht 499, XXIX, 25 f. Der gefrorene Teich lässt sich von den unbarmherzigen Winden nicht aufwühlen 795, 650. Besonders unbewegt liegt seine Fläche am Morgen 332, 205 und gegen Abend 9, IV, 4; 890, 422. Ein reizendes Detail findet sich 527, III, 11: Unter der Berührung einer Fliege oder einer fallenden Blüte formen sich kleine Kreise auf dem stillen Elfenteich. — Locarno liegt so krystallklar, dass in ihm der Hügel und Wälder umgekehrtes Bild erscheint 212, XXXII, 13. In den Trossachs liegt der See glatter als Glas, von keinem Hauch berührt 388, VI, 8.

Die einzige Stelle, wo bei W. von einem stürmischen See die Rede ist, dient zur Illustration der Taubheit eines Thalbewohners: die Tausende schäumender Wellen, die wankenden Bäume und treibenden Wolken lagen vor ihm stille wie ein Gemälde 863, 409 ff.

Wie ganz anders zeigt sich dagegen B. in seinem sturmgeblähten Gewande! Der einzige See, mit dem er sich in mehreren Strophen beschäftigt, ist der G e n f e r. Er preist zuerst seine klare Flut und ihr sanftes Murmeln, das wie die liebreiche Zurechtweisung einer Schwester klingt Ch. H. III, 85. Doch dies Bild wandelt sich mit einem Schlag. Sturm und Dunkelheit ziehen herauf, der Donner hüpft auf den Bergzacken, und dem Jura antworten die fröhlichen Alpen. Das ist keine Nacht zum Schlafen; sie weckt B. zur Teilnahme am Aufruhr der Elemente. Herrlich schimmert der See, ein Phosphormeer, worauf der Regen niedertanzt und Dunkel mit Blitzes-Helle wechselt Ch. H. III, 93. Das ist die poetische Beschreibung jener Szene, die B. am 13. Juni 1816 erlebte. Am andern Morgen liegt die Fläche wieder friedlich unter wolkenlosem Himmel da Ch. H. III, 98. Jetzt findet unser Dichter Musse, an die Grossen zu denken, deren Namen mit dem Genfer See verknüpft sind: Rousseau mit seiner „Heloïse", Voltaire und Gibbon. — In der Epistle to Augusta versichert B. seiner Schwester, dass der Genfer See zwar schön sei, dass er aber die Erinnerung an den

Teich bei Newstead Abbey nicht zu verdrängen vermöge (Z. 75). — Im Pris. of Ch. erwähnt er seine Tiefe, welche tausend Fuss betrage. Die Wasser schlagen beständig an die Kerkermauern und spritzen im Winter ihren weissen Gischt durch das Fenstergitter, dem gegenüber ein Inselchen liegt, auf welchem drei Bäume gedeihen (Pris. VI und XIII).

In Ch. H. IV, 173 spricht B. vom Nemi See, der so tief in den Hügeln eingebettet liegt, dass der eichen-entwurzelnde Wind seinen Spiegel nicht zu kräuseln vermag. Also auch hier geht es nicht ohne Erwähnung eines Sturmes ab.

Ein klein wenig verschiebt sich dies Bild bei den **Flüssen,** deren Mannigfaltigkeit B. mit Glück gerecht wird. Ganz idyllisch ist das silberne Flüsschen, das Spanien von Frankreich trennt; am Ufer steht der Hirte auf seinen Stab gelehnt und blickt zu dem sich kräuselnden Wasser hernieder, das stille zwischen den Feinden fliesst Ch. H. I, 33. Einen ähnlichen pastoralen Charakter haben die grasigen Ufer des Clitumnus*); in seinen süssen Krystall-Wellen badeten einst die Nymphen; zu seinen Seiten weidet jetzt der milchweisse Stier. Rein und heiter fliesst der Bach, nie vom Blute erschlagener Krieger befleckt, der schönste Spiegel für der Schönheit Töchter. Manchmal schnellt ein Fisch über die Fläche und unterbricht die allgemeine Stille; oder eine Wasserlilie treibt mit den Wellen Ch. H. IV, 66 ff. — Eine Ebene ist schön, wenn ein breiter Fluss sich dort ausdehnt, an dessen Ufern Wälder stehen, deren Schatten auf den hellen Wassern tanzen, oder die in stiller Mitternacht unter dem Monde schlafen Ch. H. II, 54. — Bei Arqua, wo Petrarcha starb und bestattet ist, scheint die Sonne auf einen plätschernden Bach, an dessen klarer Strömung die Stunden in stillem Sinnen verstreichen Ch. H. IV, 33. — Hell fliesst Laras Fluss, so ruhig, dass die Wasser sich kaum zu bewegen scheinen; sie reflektieren die Sterne; an den Ufern steht manch trefflicher Baum und die schönsten Blumen, deren sich eine Biene erfreuen mag; glitzernd und gewunden wie eine Schlange liegt der Bach, Lara I, X. — Anders

*) S. Anm. bei Coleridge und Prothero.

wird die Szene, sobald der Graf von Lara mit seinen Anhängern gegen Otho's Scharen streitet. Die Getroffenen fallen bei dem rollenden Wasser, halbverdurstet, aber unfähig, zu dem Trunk zu gelangen, der höhnend unter ihren Augen fliesst. Mancher kriecht mit einem letzten Kraftaufwand über den blutigen Grund, beugt sich zum Wasser, dessen Kühle schon angenehm zu ihm aufsteigt — da ereilt ihn der Tod, Lara II, XVI. — Von einem todesähnlichen Krampf wird Mazeppa durch die erfrischenden Wogen des breiten, wilden Stromes erweckt, den sein Ross durchschwimmt Maz. XIV. — Kain spricht von den hellfliessenden Strömen *(limpid streams)* Edens, an denen Blätter entlang rollen Cain II, I, 103. — Don Juan wandert bei glashellen Bächen *(glassy brooks)* D. J. I, 90. — Lächelnd fliesst der Arno Ch. H. IV, 48; im Winter droht er mit gelben Ueberschwemmungen, doch wird er im Sommer beschämend seicht D. J. X, 7. — Der alte Tiber fliesst gelb Ch. H. IV, 79; Def. Trsf. II, I, 10; oder saffranfarben Proph. of D. II, 79. — Die Ufer des Ganges sind sonnig Sard. I, II, 129; die des Nil von der Sonne ausgedörrt D. J. VIII, 82. — Von andern Flüssen ist der **Rhein** von B. am meisten verherrlicht. Zur Schmückung seiner Gestade hat die Natur all ihre Schönheiten aufgeboten: Flüsse, Thäler, Früchte, Felsen, Wald, Felder, Weinberge und verlassene Burgen, die sich mit den Wolken befreunden, machen den herrlichen und überreichen Strom zu einem Segen für die Gegend, durch die er fliesst, zu einem Paradies — oder könnten es wenigstens, wenn nicht dort so viel Menschenblut geflossen wäre Ch. H. III, 46 ff. — Der schlossgekrönte Drachenfels schaut trotzig über den weiten, gewundenen Rhein, an dem da und dort Städtchen mit weissen Häusern zerstreut liegen. Jede neue Biegung zeigt eine neue Schönheit, als ob man sich auf verzaubertem Boden befände. Eine kleine Pyramide auf einer Anhöhe bei Koblenz gilt dem Gedächtnis des tapfern Generals Marceau; die Ruinen von Ehrenbreitstein erzählen von ihrer vergangenen Stärke, ib. 55 ff. Einem solch schönen Stück Erde lässt sich nicht Lebewohl sagen; es haftet für immer in der

Erinnerung und kann durch nichts verwischt werden; mag etwas anderes auch grossartiger oder blendender sein, eine solche Harmonie alles Schönen kann sich nimmer finden, ib. 59 f.

Dies ist ungefähr die schwer wiederzugebende Skizze, die B. vom Rhein entwirft. Ein Bild voll glühender Liebe zum Gegenstand, den es darstellt, nichts mit zu blassen, nichts mit zu schreienden Farben auftragend, aber durchdrungen von der künstlerischen Individualität des Meisters, der es vor unsere Augen zaubert. Trotz aller Schönheit und Sonnenhelle bleibt ein leiser, dunkler Ton über dem Ganzen: der Gedanke an die Vergänglichkeit, den die Burgruinen wecken, welchem sich auch Childe Harold nicht entziehen kann oder nicht will. Aber gerade dadurch wird ihm das liebliche Land um so teurer, da man dort nicht nur Veranlassung hat „zu geniessen und zu freuen sich“, sondern auch „zu weinen und zu leiden“, wodurch der Mensch erst zum Vollmenschen wird. Im D. J. X, 41 wirft B. nochmals einen kurzen Blick auf das ruinengeschmückte Rheinland und seine glorreichen, gotischen Szenen, welche die Phantasie so mächtig bewegen, dass die Seele sich schwebend über gegenwärtige und vergangene Welten erhebt.

Auch W. hat vom Rheine gesungen, aber kurz, unbedeutend, ohne Begeisterung und deshalb ohne erwärmende Wirkung. Wenn B.'s Bild vom deutschen Strom sich mit einem farbenleuchtenden, stimmungsvollen Oelgemälde vergleichen liesse, ist das W.'s ein simpler Holzschnitt für einen illustrierten Reiseführer. — Der Rhein ist ihm ein unbesiegbarer Strom (322, XXXVII, 14) und ein berühmter Fluss 869, 788. Rasch trägt er den Fahrer dahin, vor dem Landschaften auftauchen und verschwinden, Kirchtürme versinken und wieder emporsteigen, während er sich bemüht, die Burgen zu zählen (!), welche sich an die Felsen lehnen oder sein Auge von ferne streift 443, XII, 3 ff. und 625, XII, 3 ff. — Er lobt geradezu die Verlangsamung des Rheinlaufes, dort wo sich der Fluss allmählich mehr in die Breite dehnt, und wo man in Ruhe das Gesehene überdenken und das

Neuauftauchende mit Musse in Augenschein nehmen kann 626, XII, 9 ff. Jene zauberhaft schnellen und mannigfaltigen szenischen Wechsel, die Byron enthusiasmieren, widerstreben seinem prüfenden Geschmack, der einen Trank lieber behaglich schlürft als ihn in toller Genussfreude hinunterstürzt. — Die Ruinen, die in der Ferne verschwinden, die halbverfallenen Klostergänge füllen das Herz zwar mit Trübsinn, doch wozu diesem nachhängen, so lange Reiselust die Brust noch schwellt 335, IX. W. wendet sich lieber in ein Seitenthal und vernachlässigt wegen der Schönheit einer Judenfamilie den benachbarten Rhein und alle seine Majestät 231, I, 5.

Diese Gleichgültigkeit W.'s gegen die Pracht des Rheines hat ihren Grund teils in seinem Patriotismus, teils in seiner Liebe zum Schwachen, Vernachlässigten, ja Verachteten. Der Rhein zwingt allen seinen Besuchern Bewunderung ab, deshalb braucht W. ihre Begeisterung nicht zu nähren; andrerseits werden die Juden von den meisten Menschen gemieden und verhöhnt, darum nimmt sich W. ihrer an.

Etwas mehr würdigt er den Oberrhein, der ja sonst weniger gefeiert wird. Die Via Mala nötigt den jugendlichen, unwilligen Fluss, sich zwischen ihren Schluchten durchzuzwängen 13, 162 f. Besser noch ist die Beschreibung des Rheinfalles bei Schaffhausen, den Byron ja nie sah; glatt und anscheinend langsam fliesst der Strom, bis ihn plötzliche Tollheit packt und zu einem furchtbaren Drachen wandelt, der Dampf aus seinen Nüstern bläst, um sich darunter zu verbergen, aber nur grösser und schrecklicher wird und die Umgegend mit seinem zornigen Schmerzensgebrüll betäubt 439, XLIII, 5 ff.

Noch einen andern Schweizer Fluss, der einen Fall bildet, besingt W., die Aar. Mit Staunen und Furcht bebt man zuerst vor dem Anblick des Stromes zurück, der seinen Riesenleib über die steile Felswand stürzt. Doch allmählich beruhigt man sich und entdeckt Blumen, die des Falles Gischt gütiger als Abendtau befeuchtet 336, XIII. — Hier haben wir wieder ein Beispiel für W.'s Art, dem Schrecklichen in der Natur einen milden Beigeschmack zuzusetzen.

Ruhig und kaum merklich fliesst die Reuss bei ihrem Austritt aus dem Vierwaldstädter See; fast fürchtet sie sich, die Gestalt eines Flusses anzunehmen, sie regt sich stumm wie eine Schlange 351, 61 ff.; doch mit raschem Lauf umspült dann der meergrüne Fluss die Türme Luzerns 348, XXXIII, 32.

Sanft ist auch der Beginn der Donau; mit kindlichem Frohsinn schlüpft sie aus ihren Gefängnis-Mauern 336, XI; sie windet sich von Reich zu Reich wie eine Schlange und zeigt ihren glitzernden Rücken mit zahllosen Inseln gefleckt 869, 789 ff.; mühevoll *(labouring)* trägt sie die Feindesleichen fort 317, XVIII, 6.

Träge fliesst die Seine 19, 521; der Loiret Wasser gleiten zwischen rauschenden Espenbäumen 21, 624; die Meuse ist silbern 335, VI, 5, der Po weitschweifend *(sweeping)* 337, XV, 14; der Anio jäh abstürzend 345, XXX, 3; die Saone sanft 680, 376; die Rhone schnell (680, 378) und wütend in langem tiefen Thal 350, 29.

Auch B. spricht von ihrem schnellen Lauf *(quick Rhone* Ch. H. III, 95; *blue rushing of the arrowy Rhone* Ch. H. III, 71), der sich zwischen die Berge gezwängt hat, so dass sie aussehen wie getrennte Liebende, welche in Hass aber mit gebrochenem Herzen von einander schieden. Ihre blauen Wasser (Ch. H. III, 71; Pris. of Ch. XIII, 5) heben sich sichtbar von den Fluten des Genfer Sees ab D. J. XIV, 87. — Im Po sieht B. ein Bild seines seelischen Zustandes. Tief und weit rollt er, wild und stürmisch, dunkel und stark; er tritt über seine Ufer, doch sinkt er wieder in sein gewohntes Bett und strebt nur nach einem Ziel, dem Meere seiner Sehnsucht *(Stanzas to the Po)*. —

Damit dürften die ausserenglischen Ströme alle genannt sein; es bleibt noch die bei B. ziemlich kleine, bei W. recht grosse Menge heimischer Flüsse und Bäche, soweit sie überhaupt geschildert werden. Ersterer spricht von dem grünen (The Adieu 17) und mit Binsen bewachsenen (Thoughts suggested by a College Examination 51) Ufer des Cam; von den kühlen, klaren Wellen des Brent (Child. Rec. 134);

von den hellen Wogen des Dee (The Adieu 29), in dessen eilender Flut er als Knabe oft badete (When I roved . . . 19), dessen süss-fliessenden Wassern er ein Lebewohl zuruft, ib. 46. Die Themse wird gelegentlich des Brandes von Drury-Lane Theatre genannt: sie erschrack ob der feuerroten Schatten (Address spoken at the opening of D. L. Th. 10).

W. preist ihr ruhiges Dahingleiten, dessen Stille sich der Umgebung mitteilt 9, V; er nennt sie silbern 103, 97; 327, XLV, 50; still 166, XXIV, 18; schön *(fair)* 9, V, 4; fürstlich 384, XXXII, 12; geschäftig 442, VIII, 5; und ihren Strand stolz 376, 64; er beschreibt ein fröhliches Bild, das sich ihm einst zur Abendzeit bot: den Tanz der Müllersleute auf ihrer schwimmenden Mühle 166, XXIV.

Der vielbesungene Yarrow findet auch bei W. eine rühmliche Stätte. Auf seiner ersten schottischen Tour i. J. 1803 besuchte er ihn nicht, da er selbst die Eventualität vermeiden wollte, durch die Wirklichkeit enttäuscht zu werden; er war für ihn eine Vision, die er nicht selbst vernichten wollte 293, XIII, 51. (Vgl. seine Empfindung beim Anblick des Montblanc 683, 525.) Doch i. J. 1814 konnte er sich überzeugen, dass *green are Yarrow's holms And sweet is Yarrow flowing* 293, XIII, 33. Sein silberner Lauf windet sich um grüne Hügel, die sich scharf im Wasser von Mary's Lake spiegeln; Lieblichkeit erfüllt die ganze Gegend; das Thal nährt schlankgewachsene Bäume und fruchtbare Felder; eine Ruine taucht aus ihnen hervor; die ganze Umgebung ist voll Segen 301, IV. — Reiher, Hasen und Kaninchen leben an seinen Ufern 292, XIII, 13. Ein einziger Schwan belebt St. Mary's Lake, allein mit seinem ruhigen Gegenbild im Wasser 293, XIII, 43. Im Herbst 1831 sah W. den liebgewordenen Fluss nochmals, in Begleitung W. Scott's. Schäumend floss Y. dahin, dann wieder in manchem krystallklaren Teiche ruhend und weiter durch Wald und Wiesen streifend 385, I.

Es ist wohl wieder die Abwesenheit alles Wildromantischen, Bizarren, das W. so innig ansprach und ihm den Y. so teuer machte. Dies dürfte auch für den **Duddon** zutreffen,

den er zum Gegenstand einer Sonettenreihe machte. Ich greife nur das rein Deskriptive heraus und lasse die Gedanken, die er im Anschluss daran entwickelt. Er nennt den Duddon unerschrocken *(undaunted)* 377, IV, 9; durchsichtig 378, VIII, 3; unbefleckt 382, XXIII, 9; schnell 379, XII, 1; zornig 379, XIII, 11; fürstlich *(lordly)* 380, XIX, 5; pastoral 382, XXIII, 9; gefällig *(pleasant)* 383, XXX, 10; majestätisch 384, XXXII, 7; blau 378, VIII, 10; 418, I, 2; Kind der Berge 377, IV, 1; Sprössling der Wolken 376, II, 1; 384, XXXIII, 9; Pflegekind der Erde 376, III, 14. Er entspringt fern von schmutzigen Fabriken 376, II, 1 f., schmückt seine Ufer mit Moos 376, III, 12; 377, V, 3; er glänzt wie eine Schlange, windet sich still zwischen Binsen und Unterholz, bildet einen Wasserfall 377, IV; Eschen und Birken säumen seinen Lauf 377, V, 5, vorher schon Dornhecken und Blumen 377, VI; er murmelt mild und besänftigend 378, VIII, 10; wächst allmählich zu einem stattlichen Flüsschen 378, IX; Häuser erheben sich an ihm 379, XIII; bald nimmt er ein Nebenflüsschen auf 380, XIX; dann tritt er in eine Ebene, schön und heiter, dass er selbst Elysium noch geschmückt hätte; noch einmal tanzt er über Felsen 381, XX; zuletzt verbreitet und verlangsamt er sich und gleitet stille der Tiefe zu, wo alle Ströme in Schlaf versinken 384, XXXII.

Zu den ersten Eindrücken aus W.'s Kindheit gehört der **Derwent**. Seine Stimme sang ihn oft in Schlaf (464, V) und vermischte sich mit dem Schlummerliedchen, das ihm seine Amme summte 636, 271. Schon als kleiner Knabe durfte er durch ihn den besänftigenden Einfluss verspüren, den die Natur in Berg und Wald um sich verbreitet. Oft, wenn W. von der Schule in Hawkshead in den Ferien nach Hause kam, lag er mit einem Buch an dem rauschenden Bach und las trotz der glühendsten Sonne 673, 480. Er war W.'s Spielkamerad, da er ganz nahe am Hause seiner Eltern vorbeifloss und den Knaben verlockte, ganze Sommertage in seiner Kühle zu verbringen 636, 285 ff. Das stille Flüsschen lauscht dem Brausen eines nahen Wasserfalls 2, 3 f.

Der Wharf ist krystallklar 396, 6 und fliesst zwischen Felsen gezwängt 494, XXII, 19; gütig und stark ist der Clyde, er erquickt mit seinem Tau die Blumen 299, II, 8 ff. (Vgl. Aar.) Von seiner Schönheit hat W. einen bessern Begriff gegeben, als er durch eine Beschreibung hätte thun können, indem er seine Wirkung auf die gefangenen Krieger Eduard's II. erzählt: Diese vergessen ob seiner Reize die bei Bannockburn verlorene Freiheit 392, XVIII, 2. Der Tweed ist sanft 292, XII, 13; er singt mit dem Hänfling um die Wette 292, XIII, 19; doch wird seine Melodie bei der Abreise W. Scott's traurig 387, II, 6. W. erwähnt ferner die bisher noch unbesungenen mannigfaltigen Ufer des Emont, welche von einem Kloster und hohen Bäumen geschmückt werden 678, 203; Rotha, den freundlichen Bergstrom 275, XVIII, 9; den waldumwachsenen Wye 206, 56; den raschen Swale 240, 325; den silbernen Isis 270, II, 11, der ihn fast seinen lieben Cam vergessen lässt, den glatten Cam mit den stillen Wassern 679, 308; den gewundenen Tees 406, 940; die pfadlosen Ufer des verborgenen Dernbrook 415, 1711; den Steine wälzenden Greta 464, IV; den zaudernden Nid 301, III, 72; den klaren Nith 285, III, 17; den wenig besuchten blauen Lauf des Dove 109, VIII, 1; 678, 192; den gewundenen Forth 292, XIII, 2 und den brausenden Bran 301, III, 87. — So schmückt W. die Bäche, auf die er nicht näher eingeht, wenigstens mit einem charakteristischen Beiwort, deren Mannigfaltigkeit aus der obigen Liste deutlich hervorgeht. Die alten Worte gewunden und silbern finden sich verhältnismässig selten, und wo sie stehen, wollen sie thatsächlich etwas sagen und sind nicht blos versfüllende, farblose Epitheta. Wie alles in der Natur liebt er auch die Flüsse 590, 196; zu Zeiten war er ihnen leidenschaftlich zugethan 206, 76. Sie haben auch ein Recht darauf, geliebt zu werden, denn sie nähren Bäume, Blumen und das Gras 392, XX, 6 ff.; 464, V, 8; 268, XXXIII. — Der Anblick eines Bergstromes könnte viele disputierende Schulmänner zu tieferem Sinnen veranlassen, als irgend ein gewöhnliches, oft an den Haaren herbeigezogenes Thema 268, XXXII.

Seine Freude am Betrachten eines derartigen Naturschauspiels drückt W. nochmals S. 190, XVII, 18 ff. aus.

Zu Vergleichen mit dem menschlichen Leben bieten Flüsse des öftern Gelegenheit. Z. B. vergleicht sich der Solitary mit einem Gebirgsbach, in dessen ruhig gewordenem Lauf sich Bäume, Felsen und Himmel umgekehrt zeigen, auf dem Schaum und Wasserblasen tanzen, welche durch ihre Bewegung erkennen lassen, dass das Wasser weiterrinnt; aus der Ferne tönt ein Brausen und dies, zusammen mit dem Schaum, lässt auf die Labyrinthe schliessen, durch welche der erdgeborene Wanderer sich hatte drängen müssen, die sich immer wiederholen, bis der Fluss das alles stillende Meer erreicht 800, 967 ff. — Wie ein Bächlein aus dem Dunkel entspringt, so auch das Menschenleben 786, 34. Bald gestaltet es sich ruhig, bald kampfbewegt wie ein Bach, der sich jetzt in einem Teich verliert, dann Felsenhänge hinunterstürzt 849, 734. Gute und Böse finden in der Erde eine gemeinsame letzte Ruhestätte, so wie stille und wilde Bäche zuletzt im selben See zur Ruhe gelangen 836, 914 ff. Das Wasser fliesst beständig, doch des Menschen Dasein nimmt ein Ende 384, XXXIV; 487, XII, 21. Der Dichter liebt Bäche, doch will er sich dieselben nicht in menschlicher Gestalt personifiziert denken, denn Menschenwangen werden von Thränen befeuchtet; die ewige Seele kleidet sich im Fluss besser als unter einer Hülle von Fleisch, das altert, und von Haar, das ergraut; der Bach dagegen ist ein Bild unermüdlicher Freude und sorglosen Lebens 268, XXXI.

Auch B. vergleicht das Leben mit einem Fluss; er spricht von dem Strom der Jahre *(Could I remount the river of my years).* Das erfrischende Grün, das unter dem gütigen Einfluss des Wassers entsteht, wird Giaur 304 erwähnt. Die meisten Bäche B.'s bilden einen **Wasserfall.** So z. B. der Ausfluss des Teiches, der vor Newstead-Abbey liegt; doch fliesst er gleich darauf wieder ruhig und windet sich hell oder blau dahin, je nachdem der Himmel seinen Schatten wirft D. J. XIII, 68. — Das entfernte Brausen verrät, wo

der Katarakt in seiner schauerlichen Schönheit durch die Felsen rollt Ch. H. II, 48. — Eine unvergleichliche Beschreibung des Velinofalles, die aller Pracht und Schrecknis des packenden Schauspiels gerecht wird, findet sich Ch. H. IV, 69 f. Sie zeigt den zügellosen Fluss von B.'s Phantasie. Unter seiner Hand wird der Wassersturz ein Lebewesen, ein Riese an Kraft und Schönheit. Er sprengt Felsen, um sich einen Weg zu bahnen, durch den er wie ein Lichtstrahl eilt. Dabei heult und zischt und kocht es wie in der Hölle. Wie ein Phlegeton (als Person gedacht), der übermenschliche Thaten ausführt, schwitzt der Sturz und benetzt die Felsen und Abgründe. Aber es liegt ein Segen in seinen Thaten; wie Aprilschauer bringen sie das umliegende Land zum Grünen. Den neu aufgenommenen Gedanken, der uns daran erinnert, dass wir es ja nicht mit einem Riesen, sondern mit Wasser zu thun haben, führt der Dichter jetzt weiter aus: da wälzt es sich in breiten Säulen hin, als ob es einen Ozean bilden wollte. Mit dem Wort „Ozean“ tritt wieder das Riesenhaft-Mächtige in den Vordergrund. Wie eine Ewigkeit, die alles vor sich niederreisst, die Furcht und Bewunderung einflösst, tost die Flut hernieder. Dann aber macht B. nochmals das Unschädliche, Segenbringe und Schöne recht deutlich. Ein Regenbogen sitzt bei dem Katarakt, wie Hoffnung auf einem Sterbelager, unveränderlich, harmonisch, wo alles sonst zerrissen ist Ch. H. IV, 69 f. — Von einem Wasserfall, der durch einen Regenbogen verschönt wird, spricht B. im Manfr. II, II, 1. — Der Katarakt stürzt in die Tiefe und sendet seinen Gischt zum Himmel, von wo er als Regen niederträuft, und wird so ein Segen für viele trotz oder wegen seines Falles Manfr. III, I, 109. — Sein Brausen hat etwas Einschläferndes Giaur 313 f.; in der Tiefe liegt er stille (Manfr. III, I, 144) oder bildet einen See D. J. II, 141. — Einen freundlichen Bergbach beschreibt B. im Isl. III, III, 5 ff. Fröhlich hüpft er von Klippe zu Klippe zum Ozean, rein und frisch wie die Unschuld. — Haidees wallendes Haar wird mit einem vom Morgen gefärbten Alpensturzbach verglichen D. J. III, 73.

W.'s Beschreibung des Aar- und Rheinfalles haben wir schon kennen gelernt (S. 85); den Staubbach, den er auch sah, beschreibt er nicht; er nennt ihn nur einen kühnen, glänzenden, himmelgeborenen Wasserfall 336, XII, 14. — Ein funkelnder Wasserfall erhellt den Schatten des Waldes 3, 64 f. Im übrigen beschäftigt er sich mehr mit dem Geräusch stürzender Wasser, als ihrem Aussehen. Der Katarakt von Lodore ist gleichsam eine Orgel 551, XV, 18. — Tier und Vogel, Lamm und Hirtenhund, Hänfling und Drossel singen mit dem Wasserfall um die Wette 146, 21 ff. W. vergleicht seine unterbrochene Arbeit am Praeludium mit dem plötzlich verstummenden Brausen eines Gebirgsbaches 687, 5 f. — Katarakte blasen ihre Trompeten von den Felsen 588, 25. Ueber die sonstigen Töne des Wassers haben wir S. 28 f. dieser Abhandlung gesprochen.

Mit dem grossen Wasser haben wir begonnen, so mögen wir mit dem kleinen, der **Quelle**, enden. In B.'s südlichen Landschaften ist selbst gewöhnliches Quellwasser von solcher Süsse, Pracht und Frische, dass es unwiderstehlich wird, ja zum Durst geradezu auffordert Cors. I, VI, 10 ff. — Sachte unterbricht die Quelle von Delphi die allgemeine Stille Ch. H. I, 1. Glatt und durch eine Höhle geschützt liegt die Quelle der Egeria und spiegelt den milden Genius des Platzes wieder; kriechendes Moos, Farnkraut und Epheu, das sanftäugige Veilchen, leisschlummernde Wasser, linde Lüfte — alle machen dies Plätzchen so weich und milde wie möglich Ch. H. IV, 116 f. und beweisen, dass B. auch dieser Seite der Natur einen empfänglichen Sinn entgegenbringen kann. Kölbing hat es in den Englischen Studien XVII, 452 wahrscheinlich gemacht, das B.'s Skizze der Quelle von Egeria auf Dupaty's Lettres sur l'Italie fusst.

Mit menschlichen Eigenschaften ist Wasser ausser in den auf S. 28 angeführten Stellen noch ausgestattet: Furchtsam verlässt es seinen Geburtsort 221, 134 f.; die Fluten des jungen Rhein sind unwillig 13, 163; die Flut stöhnt 11, 62; 462, XIII, 58; 202, 136; die Loire ist unglücklich 715, 125; die Elbe froh, der Tiber erschrocken 629, XXII, 104.

Byron's Themse, die über den Theaterbrand erschrickt, wurde S. 87 angeführt.

Im Vergangenen haben wir uns vorzugsweise mit den Dingen beschäftigt, die den Menschen rings umgeben; zuletzt waren es die Wasser zu unsern Füssen, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und gelegentlich sahen wir uns genötigt, ihren Ursprung kurz zu streifen, nämlich die Wasser über uns, den Regen und die **Wolken**. Treten wir nun den letzteren etwas näher.

Wir haben schon die Berge als Ruheplätze derselben kennen gelernt; derlei Erwähnungen finden sich bei W. S. 7, 289; 166, XXIII, 5 ff.; 230, 21; 312, II, 13; 586, XVI, 21; 587, XVII, 16; bei B. Manfr. II, III, 11.

Unter den Farben sind die verschiedenen Schattierungen aufgezählt, welche die Wolken je nach den verschiedenen Tageszeiten annehmen. Dass sie ihre Färbung von der Sonne erhalten, bemerkt W. ausdrücklich 256, XXII, 14; 277, XXVIII, 3; und B. in „I saw thee weep" Z. 9; auch der Mond hat auf ihre Nüancierung Einfluss 8, 239. Ihre Gestalt dagegen erhalten sie vom Winde 277, XXVIII, 1 f. Diese oft seltsamen Formen geben W.'s Fantasie reichlichen Stoff zu allerlei Vergleichen, wie wir sie ähnlich bei den Felsen (S. 72) fanden. Er nennt sie deshalb geradezu launisch (*fickle* 497, XXVI, 5) und meint, dass die Bilder und Gestalten auf seiner Tour durch Frankreich und die Alpen so rasch wechselten, wie Wolken am Himmel 682, 493. In ihren Bildungen erkennt er z. B. eine indische Citadelle, einen griechischen Tempel, ein Münster mit Turm, manch verlockendes Eiland mit Bäumen in einem ruhigen Meer, eine ganze Cykladengruppe mannigfaltigster Figuren 262, XI, 6 ff.; oder den zackigen Nacken eines stolzen Ararat mit der ruhenden Arche, einen Löwen, ein Krokodil, das einen goldenen Speer verschlingt 348, XXXIV; oder die Wolken nehmen infolge irgend eines Vorganges, den der Hirte sich zu erklären versucht, Bergesgestalt an 468, XII. — Eine solche naive, liebevolle Würdigung der Wolken, hervorgegangen aus dem absoluten Bestreben nach Wahrheit und Anschaulichkeit, findet

sich bei B. nirgends. Was er über sie sagt, ist mehr oberflächlicher Natur. Er nennt sie wollig *(fleecy)* D. J. III, 70; D. J. XVI, 8. — Wenn sie düster sind, wie in London, löschen sie die Sonne aus D. J. X, 83; ähnlich spricht W. von den niedrighängenden Wolken, die jeden Stern verbergen 7, 260; auch er nennt sie gerne „wollig", z. B. 180, IV, 64; 256, XXII, 12; 639, 494. Am Sonnenhimmel ziehen sie nur vereinzelt und langsam Pris of Ch. X, 44 f.; W. 187, XII, 1; 502, XXXIV, 27; 200, XXIV, 2. — Das helle, wolkenlose Firmament ist ein Bild der Unendlichkeit (827, 343), in dem man Gott sehen kann Dream 123 f.; seiner Schönheit und Güte wegen heisst es „Himmel" 650, 110. Aber gerade am Sonnenhimmel ist eine einzige schattenspendende Wolke eine Wohlthat für den Arbeiter oder Wanderer 502, XXXIV, 27. Sie ist solange silbern und schön, bis sie sich mit Donner füllt und Luft und Erde schreckt D. J. IV, 57. Doch ist es für B. weniger furchtbar, im Sturm über das Meer zu segeln, als zu einem ständig wolken- oder gar sonnenlosen Himmel aufzublicken Giaur 952 f. Immerhin haben die Wolken etwas Unfreundliches an sich; deshalb kann B. sagen, dass die leeren Häuser und unbelebten Strassen eine Wolke über Venedig gesenkt haben Ch. H. IV, 15. Für W. war die wolkenüberhangene Ebene, auf der er nach Cambridge fuhr, der trübe, vorbedeutungsvolle Anfang trüber Tage 649, 1 f.; ein heller Sonnentag (658, IV, 1) aber gab ihm das Geleit aus jener Stadt, für die er nicht geschaffen war 650, 81.

Die herrlichste Apostrophe W.'s an die Wolken findet sich S. 229 XLVIII: Die Wolkenscharen, des Sturmes Genossen, Kinder des Meeres und der Blitze Erzeuger, wandern friedlich wie Zugvögel zu ihrem stolzen Herrn, der Sonne, der seine Glorie in ihrem Anblick liebt und Visionen glückseligen Lichtes auf sie herabsendet. Aus einer unsichtbaren Lebensquelle erheben sie sich in immer neuen Zügen, ein Bild der Seele des Dichters. Bergwinde und Lenzeslüfte lieben sie, denn im Verein mit ihnen erquicken sie die Wälder und durstigen Blumen. Aber sie sind auch ein Bild der

Vergänglichkeit, sie schwinden rasch wie die Thaten und Geschlechter der Menschen 230, 37 f.; 102, II, 3 f.

Das **Firmament** wird von B. als Wolken-Baldachin *(cloudy panopy)* bezeichnet Ch. H. I, 61; als ewiges Gewölbe Sard. V, I; als wunderbares, geheimnisvolles Gewölbe *(wonderful mysterious vault)* Cain I, I, oder von W. nach klassizistischer Art als Azurdom 322, XXXVII, 61. — Ein wolkenloser Himmel wird mit einem grossen, offenen Auge verglichen 166, XXIV, 16. — In kalten Nächten spannt sich der Himmel stille über uns Sge. of Cor. XIV, 3.

Als des Firmamentes himmlischer Bogen begegnet uns der **Regenbogen,** ein Zeichen für das Ende des Sturmes (To Edw. Noel Long 8 ff.). Als gutes Omen fassen auch die schiffbrüchigen Seefahrer den Regenbogen auf D. J. II, 93. Eine weniger gut beobachtete, als originelle Beschreibung liefert B. in D. J. II, 91 f.; er nennt ihn ein himmlisches Chameleon, das seine Farbe stetig ändert, ein Kind des Wasserdampfes und der Sonne, das in Purpur geboren, in Rot gewiegt, in Gold getauft und in Braun eingewickelt ist; auf seiner Innenseite ist alles heller als aussen. — Von der Veränderlichkeit seiner Farben spricht er nochmals Isl. II, XIV, 10 f. und To the Duke of Dorset 81. Er überspannt den Himmel und steht auf dem Ozean D. J. I, 122; D. J. II, 91; doch wohnt ihm keine Dauer inne, er schwindet sachte Pris. of Ch. VIII, 30. — Einen Regenbogen, der sich über einen Wasserfall spannt, lernten wir Ch. H. IV, 72 kennen; dort ist er auch beständig, ein heiteres Bildchen in düsterer Umgebung. — Loch Etive, das mit Wasserfällen und Nebeln erfüllt ist, wird von W. schlechthin „Land der Regenbogen“ betitelt 388, VIII, 1. Ein reizendes Gemälde, dem im gewissen Sinn eine beseelende Auffassung zugrunde liegt, entwirft W. 221, 80 ff.: Die Vögel vertreiben den nachlassenden Gewitterschauer völlig und locken durch ihr Gezwitscher den schüchternen Phoebus aus seiner Verborgenheit; im selben Augenblick, wo er sich zeigt, tritt ihm der Iris göttliche Figur entgegen. — Seine Freude über den Regenbogen drückt W. S. 79, I aus:

Schau ich der Iris Lichtgestalt,
Mein Herz vor Freude loht:
So war's, als ich mein Sein begann;
So ist's, da ich nun ward zum Mann;
So sei's, bin ich einst alt,
Sonst nah' der Tod!

Eine liebliche Nonne vergleicht er mit einem Regenbogen und den Wasserglorien, welche die Sommersonne über das stürmische Meer giesst 434, XXII, 9 f. Ganz nach klassizistischer Art lässt W. einmal den Regenbogen den Himmel „bemalen" 619, I, 98, allerdings in zugestandener Nachahmung Pope's.

Regen selbst findet sich nur spärlich bei beiden Dichten. W. spricht einmal von der Schnelligkeit eines plötzlichen Schauers, der von der See sich landwärts streckt (327, XLV, 12) und ein andermal von weinendem Regen 386, II, 1. — Nach B. sickert das Blut aus des Gladiators Wunde langsam und schwer wie die ersten Regentropfen eines Gewitters — ein Vergleich, der sicherlich nicht schlecht ist Ch. H. IV, 140. Der Mensch, der auf dem Ozean bestattet wird, sinkt wie ein Regentropfen mit einem plätschernden Seufzer (*bubbling groan*) in die Tiefe Ch. H. IV, 179. — Die Sommersonne vergoldet die krystallnen Regentropfen Child. Rec. 19.

Häufiger als Regen treffen wir **Nebel** in den Werken unsrer beiden Dichter, bei W. wegen des durchaus englischen Charakters seiner Poesie, bei B. wegen seiner Liebe zum Gebirge. Bergnebel lösen sich endlich in Regen auf D. J. IV, 66. Um die Gletscher kochen die Nebel in schwefelgelben Wolken wie Schaum vom stürmischen Höllenozean Manfr. I, II, 85 ff. — Von Morvens Schneegipfel schaute B. auf die Nebel, welche der Sturm zusammen zog (When I roved . . 4).

Auch bei W. hängen die Nebel meist um Berge; er beobachtet sie aufs genaueste und giebt das Gesehene durchaus so wieder, wie er es gesehen hat, in ebenso naiver, ungekünstelter Art wie seine Wolkenbilder. Dabei hält er sich vorzugsweise an ihre freundlichste Seite; in lichtumflossener Schönheit zaubert er sie vor unser Auge, dass wir

sie leibhaftig zu sehen glauben. Als schönste derartige Stelle verweise ich auf die S. 784, 829. Die von der Sonne übergossenen Nebelbilder glühen in einer Farbenpracht, die mit ihrem Formenreichtum wetteifert. Die Dunstmassen erscheinen wie eine mächtige Stadt, eine Wildnis von Gebäuden, glitzernd wie Demant und Gold, mit Alabasterdomen, silbernen Türmen, leuchtenden Terrassen und Zinnen, die wie Edelsteine funkeln. Es ist ein Bild, wie waches Auge oder träumender Sinn es nie geschaut. Nebel, Wolken, betaute Felsen und blauer Himmel vermischen sich und bauen Tempel, Citadellen, namenlose, pomphafte Gebäude und in der Mitte einen Thron unter schimmerndem Baldachin.

Zu einer derartigen Höhe schwingt sich keine von W.'s Nebelbeschreibungen mehr auf, doch tragen auch die übrigen den Stempel der Echtheit und Ursprünglichkeit. Sie nehmen von der Sonne prismatische Farben an 472, XXVII, 7. — Der Dampf, der von Benjamins Pferden aufsteigt, vermischt sich mit dem Nebel, auf dem die frohe Sonne voll Entzücken spielt und ihn in himmlische Farben taucht 181, 102 ff. — Morgennebel erheben sich über den Bächen 180, 57; sie werden von der Sonne erleuchtet 810, 637; sie gleiten sanft 534, XII, 85; sie schwinden vor dem Tagesgestirn 225, XLIV, 28. Nebel hängen sich um Felsen (609, 392), um Berggipfel (326, XLIII, 8), welche sie einhüllen 343, XXVII, 71; Hirten haben sich deshalb im Nebel zu bewegen 132, 59; 784, 828. — Auch die vergrössernde Wirkung der Dunstmassen lässt W. nicht unbeachtet 215, XXXIII, 38; 228, XLVI, 66; einmal verwendet er sie zu einem effektvollen Bild: Aus der Ferne durch den Nebel gesehen, erscheint der Hirte wie ein Riese und seine Herde wie Eisbären; durch die sinkende Sonne werden sie von einem Glorienschein umflossen und gewinnen etwas Geheimnisvolles, Anziehendes, das mithilft, W.'s Neigung zu den einfachen Bergbewohnern zu verstärken 703, 265 ff.

Gelegentlich der Berge, besonders der Alpen, wurde die Lawine erwähnt, dieser „Donnerkeil von **Schnee**" (Ch. H, III, 62), der losgelöst in die Tiefe rollt, gerade so wie

Nationen vom Gipfel ihrer Macht stürzen Ch. H. IV, 12. Schnee, der vor der Sonne schmilzt, ist ein Bild der Vergänglichkeit; Schiffe gehen wie Schneeflocken in der Brandung zugrunde Ch. H. IV, 181. — Bei W. verringert sich eine Schafherde wie schmelzender Schnee 115, 59. Andrerseits gebraucht B. den ewigen Schnee der Berge gerade im Gegensatz zu der Hinfälligkeit des Menschen Sge. of Cor. XIV, 8 ff. — Infolge seiner Weisse ist er ein Symbol der Reinheit und Unschuld. B. gebraucht diesen alten Vergleich, doch macht er sich gleichzeitig lustig darüber. *Leila was young and pure Like the old comparison of snows, Which are more pure than pleasant to be sure* D. J. XII, 41. — Ebenfalls in sarkastischer Weise spricht er von einem Dichter als einem Schneeball, der mit Hilfe fremder Flocken zu einem Berg anwächst und doch nichts ist als kalter Schnee D. J. IV, 100. — Alpenschnee ist reiner als irgend ein irdisches Ding Ch. H. III, 67. — W. vergleicht einen Schwan mit reinen Schneeflocken 212, XXXII, 10. Die weisse Hindin von Rylstone liegt auf dem Rasen wie ein Fleckchen Aprilschnee 407, 1003. Eine Schneedecke ist ein grosses verhüllendes Leichentuch; sie begräbt die wahnsinnigen Eroberungsgelüste Napoleon's (217, 118), denn der Gott, welcher den Pharaoh unter den Wellen des Roten Meeres vernichtete, gebot der Kälte und dem Schnee, den Korsen zu besiegen (322, XXXVI, 13 f.), wie sie einst die verfolgten Waldenser beschützten 431, XII, 13 f. — Rasch fallen die Flocken (503, XXXV, 21), und verschütten den Landmann nahe bei seiner Hütte Maz. XII, 49. Leise fallen sie zur Erde (Cors. II, XII, 14), und stumm liegt der Schnee auf den Hügeln 342, 89; sanfte Winde schmelzen ihn 395, 37. — Lucy Gray wandert durch pulverigen Schnee, der wie Rauch vor ihren Füssen aufwirbelt 83, IX, 27. Dies letzte Beispiel spricht wieder für W.'s genaue Kenntnis der Naturvorgänge, die auf eigener Beobachtung beruht.

Gleichzeitig ist es noch in anderer Hinsicht interessant. Es ist nämlich typisch für W.'s Art, uns arme Menschen,

für welche er unsere Teilnahme wecken will, vorzuführen. Er zeigt sie uns inmitten einer unwirtlichen Landschaft, aller Unbill der Witterung preisgegeben. So findet die kleine Lucy bei dem Schneewetter ihren Tod. Die verlassene Indianerin stirbt im Schnee 113, XXI; der fromme normännische Hirtenknabe wird in trauriger Wildnis an einem trübseligen Wintertag angetroffen 91, XVIII, 8; des Matrosen Mutter, die ihr Leben von den Almosen mildthätiger Menschen fristet, spricht W. an einem nasskalten, nebligen Wintertag an 119, XXVII.

Gewöhnlich aber versetzt W. seine mitleiderregenden Gestalten unter strömenden Regen und rollenden Donner, in eine Gegend, die der **Sturm** durchfegt. So treffen wir eine wandernde Zigeunerin, welche in einer überdeckten Brücke Zuflucht findet 13, 179. Der Wanderer auf der Ebene von Salisbury erspäht nicht einmal einen Schäferschuppen als Deckung gegen die Regengüsse 25, 41 ff.; in der folgenden Erzählung seiner Lebensschicksale berichtet er von einem Sturm, den er auf dem Meere erduldete 29, 290 ff. — Die kleine Alice Fell kauert sich auf den Wagentritt, als drohende Wolken den Mond ertränkt haben, der Wind von verschiedenen Seiten weht und die Rosse durch den Regen traben 82, VIII. — Der Wagenführer Benjamin trifft den ehemaligen Matrosen mit Frau und Kind während eines heftigen Gewitters 176, I, 215 ff. Von seinem Fenster aus sieht W. die Strasse, auf der Benjamin's Nachfolger im Regen ziehen, unbekümmert um die Lahmen, Siechen und Alten, die Frauen und durchnässten Kinder im Bettlerkleid 182, 251 ff. — Martha Ray sitzt hauptsächlich bei stürmischem Wetter neben dem Dornbusch 199, 177 ff.

Auf diese Weise verwendet W. in der Mehrzahl der Fälle sturmdurchtobte Landschaften als düstere Folie für die bejammernswerten Individuen, mit denen sie belebt sind und von denen sie sich kaum abheben; eines verschwimmt mit dem andern zu einem kläglichen Gesamteffekt missfarbener Einheit. Ganz anders Byron. Er und seine Helden freuen

sich am Sturm. Seine Wildheit entspricht ihrer chaotischen Seele und revolutionären Lebensweise; der Aufruhr der Elemente, der Kampf einer Naturgewalt gegen alles andere, ist nur ein Widerspiel ihres eigenen Selbst. Lara z. B. macht sich nichts aus einem Sturm, aber eine Nacht voll stiller Schönheit höhnt ihn geradezu Lara I, X; der Sturm seines Herzens schaut verächtlich auf den der schwächeren Elemente Lara I, VIII, 9. Sardanapal's Leben, das lange wie ein schwüler Sommertag in schlaffer Ruhe gelegen, endet gleich diesem mit Sturm und Donnerkrachen Sard. III, I. — Die Korsaren verachten den üppigen Sklaven, der auf dem schwellenden Meere krank wird Cors. I, I, 9; voll Freude lauscht Konrad dem Sturm; der Blitz sagt ihm mehr zu als der Abendstern Cors. III, VII, 6 ff. — Es ist besser, über das stürmische Meer zu tanzen, als überhaupt seine Flut nicht mehr durchfurchen zu dürfen Giaur 955. — Stürmisch rollte das Meer, als Leander seinen Tod fand, stürmisch rollt es auch an dem Abend, welcher Selim und Zuleika hätte vereinen sollen Br. of Ab. II, I; in dunkelm Gewande folgt Zuleika dem vermeintlichen Bruder durch die finstre Nacht trotz der hohlen Seufzer des Windes Br. of Ab. II, VI. Was kümmert sich Selim um den Sturm, wenn Zuleika sein Regenbogen ist Br. of Ab. II, XX, 35 ff.; der Kampf der Elemente flösst der Liebe keine Furcht ein, ib. 96. — Manfred's Freude war von jeher, in der Wildnis die eisige Bergluft zu atmen und die Blitze zu beobachten, bis er geblendet war, oder dem Abendlied der Herbstwinde zu lauschen Manfr. II, II, 61 ff.; sein Leben war wie der glühendheisse Hauch des Samum, der durch die Wüste fegt Manfr. III, I, 128 ff. — Das Zusammentreffen der Verschworenen ist für die Nacht geplant, wenn ein Sirocco den Mond verdunkelt Mar. Fal. I, II. — Jacopo Foscari trotzte in seiner Jugend als kühner Schwimmer dem rauhen Meer Two Fosc. I, I, 105 ff. Childe Harold wandert über den Ozean, auch wenn der Mast zittert wie ein Rohr und das Segeltuch zerfetzt im Winde flattert Ch. H. III, 2.

Mögen diese Beispiele genügen, um zu zeigen, in welch verschiedener Weise W. und B. von denselben Naturerscheinungen Gebrauch machen. Bei dem ersteren feuchte, trübselige Bilder, grau in grau, Schilderungen, die man mit dem Bewusstsein eigenen Behagens im gemütlichen Zimmer liest; — bei dem andern leuchtende, wilde Gemälde, schwarz und flammend rot, voll Thatendrang, der uns reizt, die Häuser der Menschen hinter uns zu lassen und hinaufzusteigen auf die Berge oder fortzuschweifen zum Meer, damit unsere Seele sich jauchzend auf den Fittichen des Sturmwindes erhebe!

Die Keime einer ganzen Ethik liegen in den einzelnen Methoden. W. vertritt die christliche Nächstenliebe und jenen indirekten Egoismus, der sich als Altruismus aufspielt; B. aber die ehrliche, rücksichtslose Betonung des Ich, das sich als elementare Naturgewalt neben die andern stellt und in ihnen seine Genossen in Denken und Handeln hat: Der Stärkere siegt! Bei W. handelt es sich garnicht um Sieg, denn es ist von Kampf keine Rede; bei ihm gilt das Prinzip: Thu mir nichts, dann thu ich dir nichts. Die einzelnen treten nicht gegen einander auf, sondern für einander ein, weil einer den andern zur Selbsterhaltung braucht. Bei B. sind die einzelnen nur Sprossen, über die man hinwegklimmt zur Höhe, welche dem eignen mächtigen Ich gebührt, Stufen zum Sitz, auf dem der Stärkste thront. Wie hätte ein Manfred die Geister unterjochen können, wenn bei jedem Regenguss ein Dach seine grösste Sorge gewesen wäre, um seine Haut vor Nässe und seine Seele vor grossen Eindrücken zu bewahren! Byron selbst, der zwischen Janina und Zitza neun Stunden in einem Gewittersturm umherirrte, verlor keinen Augenblick seinen Gleichmut (Elze, Lord B., 3. Aufl., S. 99). In den Stanzas composed during a thunderstorm giebt er uns einen Begriff von jenem Unwetter, als bei kaltem Nachtwind und strömendem Regen der Blitz die Felsen beleuchtete oder den Giessbach vergoldete. Im Ch. H. III, 92 ff. singt er von der Lieblichkeit der Nacht und des Sturmes, einer Lieblichkeit, die sich in ihrer Stärke offenbart, von der er ein

Teil sein will, da ja doch das ferne Donnerrollen ein Geläute dessen ist, was schlaflos in seiner Seele liegt.

Bei W. machen Gewitterstürme sanften Stimmungen Platz; sie enden mit einem blauen Himmel, der auch den Tumult in der Brust eines Menschen besänftigt 263, XV. Die Vögel beginnen wieder zu zwitschern (420, VII, 1), ein plötzlicher Durchbruch der Sonne vergoldet des Adlers schwebende Form 608, 332 ff. Der Sturm selbst findet irgendwo ein Nest, die Wellen kämpfen nicht mehr mit einander, sie wogen nur noch in ihrer *tell-tale motion* 454, III, 1 ff. Nur in seiner Jugend liebte W. den nahenden Sturm; unter einem Felsen lauschte er seinen Tönen, der geisterhaften Sprache der alten Erde 646, 306 ff. Ein stürmischer Tag in den Weihnachtsferien 1783 brachte ihn nach Hause, und es sah aus, als ob in seiner Rauheit eine Vorbedeutung gelegen wäre, denn nach wenig mehr als einer Woche verlor W. seinen Vater 738, 297 ff.

Die **Blitze** sind bei W. der Wolken gefährliche Kinder (*perilous offsprings* 231, XLVIII, 79); schweflige Keile (*sulphurous bolt* 341, XXIV, 5); unheilbringend (*disastrous gleam* 26, 133); sie fliegen sichtbar dahin und führen des Donners Harmonieen an 350, 8 f.; der Blitz ist die zackige Waffe des Himmels, er dringt in tiefe, dunkle Orte, welche der Sonnenstrahl nie erhellt 870, 834 ff.; und schreckt den Hirten in der Höhle aus seinen Gedanken auf 796, 707 f.; er zuckt über Berge, Wälle und die Ufer der Flüsse 318, XXIII, 13 f.

Bei B. wohnt der Blitz in der Wolke aufgespeichert Lament of Tasso V, 4; Br. of Ab. I, XII, 10; er ist des Himmels Flamme Ch. H. III, 105; des Donners Vorbote Heaven and Earth I, III, 747; er heiligt durch seine Berührung Ch. H. IV, 41; Manfred beobachtet die blendenden Blitze Manfr. II, II, 72; Konrad möchte vom Blitz erschlagen werden, er ist ihm lieber als der Mitternacht-Stern Cors. III, VII, 18.

In den oft milden Formen der **Winde** fand W.'s prüfender Geist ein weites Feld für genaue Studien, die eben seiner Individualität mehr entsprachen, als die extremen

Schrecken, deren sie fähig sind. In dieser Hinsicht bietet B. mehr oder weniger Traditionelles. Recht anschaulich weiss W. von dem Wind zu sprechen, der die Erde liebt und über Blumen und Haidekraut hinkriecht (60, 1262) oder über das Wasser des Teiches (200, 201) und kaum sichtbar die stille Fläche kräuselt 787, 71 ff.; ebenso kennt B. den Nachtwind, der von Blatt zu Blatt kriecht D. J. I, 122. Das Vorhandensein eines ganz linden Lufthauches ist nur an der Bewegung der Esche (184, IV, 11), am Schweben des Samenbüschels des Löwenzahns (148, IV, 17) zu erkennen — oder wenn man sich im Zimmer befindet, bemerkt auch den stärkeren Wind am Schwanken der Aeste 80, VI, 5. — Sanfte Winde verkünden des Winters Schwinden (161, XII, 17), sie schmelzen den traurigen Schnee (395, 27) und kleiden den nackten Boden neu 230, 66 ff.; der südliche Wind erfreut den April durch den Anblick grüner Inseln, die aus dem Schnee auftauchen 17, 366. Die Winde ziehen sich zur Rast zurück und schlummern auf einem Berggipfel (338, XVII, 8) oder in Höhlen (321, XXXII, 9; To Edw. Noel Long 57; Mar. Fal. IV, I, 25) oder auf den Wellen Sge. of Cor. XI, 15. Doch halten sie keine bestimmte Ruhepause 123, XXX, 95 f.; sie kommen plötzlich (*fitful gale* 7, 296; *suddenly* 175, 184) und stossweise (*gusty* 159, IX, 26); sind vorübergehend (*transient* Ch. H. II, 80), unberechenbar (*fickle* 95, 41; Damaetas 6) und ungeduldig 257, XXVII, 1; sie schweifen unbehindert 407, 997; 377, VI, 8; sind deshalb frei 135, 246; Cors. III, XII, 4; verschwinden plötzlich (*shortlived shock* Ch. H. II, 52) und schütteln die Blätter im Vorbeigehen (583, XIV, 17) oder streuen sie umher (394, XXVI, 27); berauben den Wald seines grünen Gewandes (790, 309) und reissen Bäume aus Ch. H. IV, 173. Sehr anschaulich ist bei B. das Attribut „in die Ritzen dringend“ (*crannying* Ch. H. III, 47), bei W. das Epitheton „scharf-schneidig“ (*sharp-edged*), oder die Auffassung, dass der Wind in seiner Scheide stecke, wenn er sich ruhig verhält 507, XXXIX, 37; er schneidet ferner scharf wie eine Sense (197, XXIII, 25), schneidet einen Dornenhag entlang (239, 301), dringt beissend (*nipping*) hinter

einem Gipfel hervor 320, XXX, 1; im Herbst wird er schärfer (*sharpening* 143, XXXVII, 1); ein scharfer Maisturm bringt Schnee 97, 151; Osterwinde sind frostig (*bleak* 256, XXII, 5); Blumen ziehen sich vor dem beissenden Märzwind zurück 503, XXXV, 1 f. — Der Nordwind ist durchdringend (*keen* 91, XVIII, 14), kalt und eisig 19, 505; Werner I, I; der Nordwestwind frostig 525, 229; Winterluft ist kalt 165, XXI, 37, beissend und still 198, 74; Werner I, I; oder vom Schnee gedämpft (*snow-muffled* 375, 38); der Boreas streift durch Schnee 213, 73. — Linde wehen die Westwinde 154, II, 34; 515, VIII, 9; der vorbeistreifende Zephyr flüstert von Freude 11, 16; er fächelte die fruchtbare Wildnis Edens 154, II, 3, ist ätherisch (*aërial* 322, XXXV, 12), üppig (*wanton* 158, VII, 26), schmeichelnd (259, XXXIV, 2), sanft und hat heitere Genossen 264, XVI, 11. Seine Schwingen sind jung (D. J. III, 73) und leicht Br. of Ab. I, 7. Von Westen kommen flüsternde Winde und küssen das blaue Meer Ch. H. II, 70. Vom warmen Südwest weht Tauwind 156, 17; der Süd bringt Unwetter (132, 50) oder Sturm 833, 702; 213, 71; Auster ist Herr der Stürme Two Fosc. IV, I. Winde sind laut 196, 76; Br. of Ab. II, XX, 92; sie singen von entwurzelten Bäumen 314, VIII, 1 f.; heulen 29, 291; 144, XXXVII, 66; sind schrill 615, 716; 378, XI, 13; der Nordwind singt ein Klagelied 117, XXV, 2; die Töne bedeuten Unheil 328, 72 f.; sie scheinen von seufzenden Wesen herzurühren 435, XXVII, 3; der Wind pfeift 399, 272; Br. of Ab. II, XX, 92; 376, II, 7; er weht den Schnee gegen die Thüren und pfeift zu seinem Geschäft wie ein unsichtbarer Arbeiter 813, 796; er trägt Bruchstücke ferner Melodieen an unser Ohr 472, XXVII, 1. — Der Wind fliegt auf raschen Schwingen 321, XXXIV, 27; 321, XXXII, 8; Maz. XI, 2; er ist trocken (637, 337), durstig (635, 211) und ausdörrend (*parching* 198, 33); er bewegt die Wolken 734, XII, 17; Ch. H. III, 3. — In dem Wechsel der Herbstwinde von mild zu zornig, von traurig zu froh liegt Güte und Reichtum, die erhabener sind als die Ruhe des goldenen Zeitalters oder der ewige, langweilig schöne Himmel Arkadiens

790, 307 ff. — Die Winde, die den Duft der Blumen entführen, können die Menschen lehren, wie man giebt ohne zu beleidigen und wie man nimmt ohne zu kränken 734, XII, 10 ff. Der sanfte Wind, der um des Dichters Wange fächelt, scheint der Freude halb bewusst zu sein, die er ihm von den grünen Gefilden bringt (632, 1 ff.) und weckt in seiner Seele einen entsprechenden Hauch, ib. 34.

Wie diese Beispiele zeigen fällt W. nicht nur der grössere, sondern auch der bessere Teil bei der Beobachtung und dichterischen Verwertung der Winde zu. Ausser einigen durchaus originellen und beseelenden Attributen findet sich bei ihm auch ein Ansatz zur Mythenbildung, bei welcher die Winde und ihre Töne die Hauptrolle spielen; die Sagen vom „Wilden Heer“ und ähnliche gehen alle auf eine belebende Betrachtung der Erscheinungen der Luft zurück; dahin gehören auch die Dämonen und Geister, deren Stöhnen im Winde klingt (435, XXVII, 4) und die Hunde Gabriels, die mit ihrem gottlosen Herrn den fliehenden Hirsch für immer auf ätherischem Grund verfolgen 267, XXIX, 12 ff.

Eine besondere Würdigung findet bei Byron noch der **Samum** und der **Sirocco**. Ersterer fegt mit glühendheissem Athem (*red-hot*, Manfr. III, I, 128) über versengte Ebenen D. J. IV, 57; rasch kommt und geht er Giaur 282. Auch der letztere weht schnell (Stanzas composed during a Thunderstorm 41); er ist feucht (*damp* Cors. I, XIV, 94), schweflig und wird vom Tode geritten Ch. H. I, 38; er macht die Atmosphäre dick und düster Mar. Fal. I, II; der Tag wird still und finster, das Meer schaut trüb, der Bach fliesst mürrisch und der Himmel bedeckt sich mit nüchternem Grau D. J. XIV, 28.

Auf den letzten Seiten haben wir uns den grossen Erscheinungen der Natur gewidmet, den Phänomenen der Luft und des Lichtes. Dies führt uns zu dem Ursprung des letzteren, zur **Sonne** über. Wie die Bewegungen der Luft bei W. Anlass zur Mythenbildung gaben, sind es bei den Griechen die der Sonnenstrahlen gewesen. Die Lichter und Schatten, die über ferne Hügel huschen, können mit wenig

Phantasie in flinke Oreaden verwandelt werden, die sich dort fröhlich tummeln 814, 873. — Beide Dichter sprechen ihre echt germanische Freude am Licht der Sonne des öftern aus. W. nennt sie geradezu „herzerquickend“ (*heart-cheering* 329, XLVI, 34), die unerschöpfliche Quelle der Freude (231, XLVIII, 80), den Herrn*) der Freude *lord of gladness* 830, 540; erheiternd (*cheerful* 779, 489) und lustig (*merry* 181, 106); der Sonne frohe Strahlen (*glad beams* 838, 23; *glad ray* 227, 67) spenden Trost 765, 621; sie erfreut selbst die Cypresse (343, XXVII, 63 f.) und die nackte Oede des Felsenhanges 4, 94; sie verfolgt eine frohe Bahn (*gladsome course* 534, XIII, 20); der liebliche Anblick eines Kornfeldes ist wie unbeweglicher Sonnenschein (*stationary sunshine* 379, XIV, 3 f.**), hell wie ein Sonnenstrahl 832, 673.

Aehnlich heisst die Sonne bei Byron: Gott der Freude Cors. III, I, 8 und Curse of M. 8; sie erquickt (*cheers* in And Thou art Dead 30), und wir können uns durch sie erheitert fühlen Ch. H. IV, 176.

Neben dieser erfreuenden Macht ist es besonders ihre lebenspendende Kraft, welche uneingeschränkte Würdigung findet. Sie ist bei W. die unerschöpfliche Quelle des Lebens 231, XLVIII, 80; der Herr des Lichtes und des Lebens 830, 540; ihre Strahlen sind lebenspendend (*vital beams* 528, 57; 790, 298); ein Pfand und eine Bürgschaft unseres irdischen Daseins, ein Licht, bei dessen Anblick wir unsere Existenz fühlen 645, 180 f. — Byron singt von der Sonne, von welcher alles, das um sie rollt, Leben, Licht und Glorie trinkt Mar. Fal. II, I. Sie ist das brennende Orakel aller Lebenden und die Quelle alles Lebens Sard. II, I.

Da die Sonne auf diese Weise der eigentliche Sitz des Lebens ist, wird sie selbst belebt und mit menschlichen

---

*) Die volle Kongruenz der bildlichen Ausdrücke lässt sich im Deutschen nicht nachahmen, da ja bei uns die Sonne weiblichen, in England aber männlichen Geschlechts ist.

**) Man vergleiche damit „Die Höhen gekleidet in den Sonnenschein des welkenden Farnkrautes“ (*sunshine of the withering fern* 675, 11).

Eigenschaften ausgestattet, da ja doch der Mensch sich als Folie der ganzen Welt unterlegt. Sie ist fleissig *(diligent* 134, 234; *industrious* 506, XXXVII, 21) und wird deshalb auch müde *(weary* 192, XX, 13; 90, XVII, 4); da sie Wasser aufsaugt, scheint sie durstig zu sein 198, 33; manchmal ist sie zu schüchtern (*coy* 221, 83), hinter den Wolken hervorzutreten; da sie Freude spendet, muss sie wohl selbst fröhlich sein 308, XX, 8; 181, 106; weil sie keinem ihre Freuden vorenthält, sondern auch den unbedeutendsten Menschen daran teilnehmen lässt, ist sie unparteiisch *(impartial* 329, XLVI, 6); wegen ihres Kommens und Gehens zu bestimmten Stunden heisst sie pünktlich *(punctual* ib. 4); bei ihrem Aufgang glüht sie voll Ungeduld (*impatient glow* 455, V, 24), wie wenn sie es nicht erwarten könnte, sich der Erde zu zeigen.

Nach B. verlässt sie auch zu gewissen Zeiten nur ungern die Welt; z. B. da sie wusste, dass die Stunde ihres Untergangs des weisen Sokrates Todesstunde sein sollte, zögerte sie länger als gewöhnlich *(Sol pauses on the hill . . .* Curse of M. 23) und warf zuletzt einen bleichen Abschiedsblick nach dem Philosophen, ib. 19. — Phoebus wirbt um die Wange der Spanierin — doch vergebens Ch. H. I, 58. Wie wir sehen, stehen B.'s Beseelungen der Sonne an Originalität hinter denen W.'s zurück, gebraucht er doch schon dazu die lang geprägten personifizierenden Namen, die ja ihrerseits aus einer beseelenden Betrachtungsweise der Natur hervorgegangen sind.

Zu den Beschäftigungen des Tagessternes gehört die Sorge für das Reifenlassen des Obstes, weshalb er „Herr der Jahreszeiten“ genannt wird *(Lord of seasons* 841, 230; *Sire of seasons* Manfr. III, II, 20). Andere teilweise klassizistische Umschreibungen sind bei W.: östlicher Besieger der Nacht 329, XLVI, 1; Fürst des Tages 277, XXVIII, 5; Gott des Tages 618, 29; des Tages Auge 259, XXXIV, 10; Auge der Natur 569, I, 196; des Tages gesegnet Auge 606, 255; der leuchtende Spender des Tages 794, 541; der Erde allgemeiner Fürst *(earth's universal lord* 808, 465); Herr des Lichtes

und Lebens, der Liebe und der Freude 830, 540; allesschauender Phoebus 269, XXXIV, 9; ferner spricht W. von seinem triumphierenden Auge 323, XXXIX, 21; seinem goldenen Finger 337, XIV, 16; und von der stillen Sonne (*silent sun* 310, XXVI, 4), wohl deshalb, weil sie nicht an den Bewegungen der Sphären, also auch nicht an ihrem dadurch erzeugten Gesang teilnimmt; weiterhin nennt er sie: schneeschmelzende Sonne 345, XXIX, 2; die absolute, weltabsorbierende (*the absolute, the world absorbing One* 392, XVII, 7). Ausser von Phoebus (221, 83; 269, XXXIV, 9; 314, IX, 5) und von Sol (343, XXVII, 3) spricht er im Anschluss an Pope von seinem Flammenwagen (*flaming chariot* 618, I, 1).

B. gebraucht folgende Umschreibungen: Die östliche Flamme (*eastern flame* Maz. XVI, 24), des Tages breites Gestirn (*Day's broad orb,* Heav. and E. III, 28), helles Auge des Universums Manfr. I, II, 10, Auge der Natur Def. Trsf. II, I, 5, Gestirn des Tages (*orb of day,* Oscar of Alva 14), heller Phoebus (*bright Ph.* D. J. II, 139). Sehr schön ist der Glaube, dass die Sonne ein Wohnort der Götter sei Sard. V, I, 55. Die ganze Ausführung an dieser Stelle ist überhaupt ungemein poetisch. Die Sonne selbst ist Gott; in einem einzigen ihrer Strahlen liegt mehr Macht und Glorie als in allem, was irdische Fürsten vermögen. Sard. II, I, 18 wird sie das Symbol des Lebensspenders genannt. Noch herrlicher ist die Apostrophe an die Sonne in Manfr. III, II: das glorreiche Gestirn, das angebetet wurde, ehe das Geheimnis seines Werdens enthüllt war, der erste Diener des Allmächtigen, das sichtbare Abbild des Ewigen, dessen Schatten es ist, der Herr der Jahreszeiten und des Klimas wird hier auf eine Weise gepriesen, die nur wenig unter Goethe's Hymnus in „Faust“ steht, in einer Beziehung sogar eine gewisse Aehnlichkeit aufweist, nämlich in Byron's: *„ere the mystery of thy making was revealed“* und Goethe's „Wenn keiner sie ergründen mag“.

Die Liebe, die W. zur Sonne hegt, zeigt ihren schönsten Abglanz im zweiten Buch des „Praeludium“, S. 645, 178 ff.

und in den Lines on Tintern Abbey S. 207, 95 ff. Seine Liebe zu ihr hat im Lauf seines Lebens eine Wandlung durchgemacht. Früher begeisterte er sich für sie, weil sie des Morgens und Abends ihre Schönheit über die Hügel legte (645, 183 f.), so dass ihm die ganze Welt strahlend hell erschien 2, 17; später aber, weil sie gütig gegen so viele Welten und das Unterpfand unseres Bestehens ist 645, 179 f. Durch sie bekommt er jenes erhabene Gefühl (*sense sublime* 207, 95) von einem Wesen, das im Licht der sinkenden Sonne und im ganzen Weltall wohnt. Der Unterschied in der Betrachtungsweise kann dahin charakterisiert werden, dass er als Knabe die Sonne mit den Augen eines Künstlers d. h. „poetisch" sah, als Mann aber mit denen eines Denkers und zwar theosophisch.

Von der Schönheit, die sie über die Welt breitet, haben wir gelegentlich der Farbenspiele bei Wolken und Nebeln Kenntnis genommen. Für die Unparteilichkeit und gleichmässig warme Güte der Sonne zeugt die Thatsache, dass sie jene glänzenden Färbungen ebenso wohl aus den Dünsten giftiger Sümpfe und Tümpel als aus denen glitzernder Bäche und Seen hervorzaubert 847, 595 ff. Die Sonne beherrscht den Pomp von Licht und Schatten, doch möchte es wünschenswert sein, dass sie dessen und all der Wohlthaten, die sie spendet, auch bewusst wäre 511, XLII, 10 ff. — Sie ist der Typus von des Menschen durchdringender Geisteskraft, und deshalb in alten Zeiten als Gottheit der Poesie und des leuchtenden Intellekts, *a blazing intellectual deity,* angebetet worden 231, XLVIII, 79 ff.

Ihre siegreiche und begeisternde Macht ist nie grösser als bei ihrem Aufgang, wenn sie Dunkelheit und Schlaf verscheucht, um den Tag zu bringen. Die Freude des in ihren Anblick versunkenen Beschauers wächst bis zur Glückseligkeit; er wird mit heiligster Liebe erfüllt so wie das weite All mit Glorie und mit Pracht 803, 112 ff. Dieses glühende Entzücken steigert sich so zu einer Art religiöser Extase. Das Bild der Sonne, welche die Welt in Licht badet, der Wolken stille Gesichter, welche sie berührt, nimmt der Be-

schauer ganz in sich auf, er trinkt sie förmlich; ihr Leben geht in seines über; alles Denken hört im reinen Geniessen auf, die Seele wird zum Dankgebet an den Schöpfer, sie wird Glück und Liebe.

Exc. I. S. 759, 199 ff: *he beheld the sun*
Rise up and bathe the world in light! . . . . .
. . . . Far and wide the clouds were touched
And in their silent faces could he read
Unutterable love; . . . . his spirit drank
The spectacle: sensation, soul and form,
All melted into him; . . . .
. . . . they were his life . . . .
Thought was not; in enjoyment it expired.
. . . . .
His mind was a thanksgiving to the power
That made him; it was blessedness and love!

Eine Beschreibung eines Sonnenaufgangs erhalten wir S. 663, 320 ff.

the eastern sky
Was kindling . . . .
. Magnificent
The morning rose, in memorable pomp,
Glorious as e'er I had beheld; — in front,
The sea lay laughing at a distance; near,
The solid mountain shone, bright as the clouds,
Grain — tinctured, drenched in empyrean light;
. . . . to the brim
My heart was full; I made no vows, but vows
Were then made for me . . . .
. . . . that I should be . . . .
A dedicated spirit.

Also auch hier wird ein grosser Nachdruck auf das fromme Gefühl gelegt, das der Sonne Erscheinen hervorbringt, zumal noch in dem Schluss:

On I walked
In thankful blessedness, which yet survives.

Das Morgenlicht glitzert auf den stillen Felsen 700, 64. Seine Strahlen verbreiten sich mit grosser Schnelligkeit 312, II, 1; 503, XXXV, 26.

Die Beschreibung, die B. von einem Sonnenaufgang in Maz. XVI, 19 ff. entwirft, ist durchaus pseudoklassischer

Art. Einige Lichtstreifen verkünden die Sonne, das dämmerige Grau fleckt sich *(dapple)* und rollt endlich fort; die östliche Flamme erhebt sich rot, setzt die Sterne ab, ruft die Strahlen von ihren Wagen und füllt die Erde von ihrem Thron aus mit lieblichem Glanz.

Im Geiste der neuen Zeit ist hingegen die prächtige Schilderung Sard. V, I gehalten. In der Nacht hat ein Sturm getobt und lässt nun den Anbruch des friedlichen Tages mit all der Wolkenherrlichkeit am Himmel um so schöner erscheinen. Das ganze glorreiche Bild, das rasch wie eine Vision entschwindet, haftet in der Seele, sänftigt sie und wird eins mit ihr.

It dwells upon the soul, and soothes the soul
And blends itself into the soul.

Der Einfluss W.'s auf diese Auffassung dürfte unverkennbar sein. Der Hauch seines Geistes, das Gefühl seiner Liebe zur Natur, hatte sich dem jüngeren Dichter durch das Medium Shelley's mitgeteilt, zu seinem Glück. Die anführten, kühlen Zeilen aus Mazeppa, die auf klassischem Kothurn recht steif einherstolzieren, haben einer bewegten, tief empfundenen Beschreibung Platz gemacht, die sich uns voll warmer Anmut in natürlicher Grazie naht. — In D. J. II, 139 f. spricht B. in dem dort herrschenden leichten Ton, unter dem sich trotzdem ein echtes Gefühl verbirgt, von dem herrlichen Anblick der aufgehendeu Sonne, um dessentwillen er absichtlich manche Nacht aufgeblieben sei. — Ihr prächtiges Kommen und unbeschreibliches Gehen füllt Kain's Augen mit wohligen Thränen, und er fühlt sein Herz sanft mit ihr zum westlichen Wolkenparadiese schweben, wie der Erstgeborene des ersten Menschenpaares voll Innigkeit in jener berühmten Stelle berichtet, wo er die Schönheit der Welt mit der seiner Schwester Adah vergleicht. Cain II, II.

B. und W. führen die sinkende Sonne als *broad sun* an, W. S. 258, XXX, 3; B. Heaven and E. III, 28; Isl. II, XV, 15. — Noch genauer aber ist W.'s „breiter werdende“ Sonne (*broadening sun* 5, 119). Es ist dies wieder eines jener Beispiele, die beweisen, dass W. immer wahr ist,

auch wenn seine Muse nicht stets einen hohen Flug nimmt. Da wo andere Dichter infolge des Schwunges ihrer Phantasie sich leicht zu übertriebenen Ausdrücken und falschen Bildern fortreissen lassen, bleibt W. der Natur und ihrer Einfachheit treu; diese schlichte Art steht ihm gut; sie bezeugt die Echtheit seiner Empfindungen, welche im Umgang mit der Natur geläutert, aber nicht verstümmelt oder verschnörkelt worden sind. Es ist geradezu eine photographische Wiedergabe, wenn W. sagt *„the broadening sun“*. Was dem Auge der meisten Menschen entgeht, findet bei ihm verdiente Gerechtigkeit, weil er es oft sieht, — während es gerade der Mehrzahl aus demselben Grunde alltäglich und selbstverständlich wird und nichts Wunderbares in sich birgt, das zum Fragen oder Erzählen reizt. Wenn wir aus einem dunklen Ort von Zeit zu Zeit einen Blick in unsere Welt werfen dürften, wie ungeahnt und zauberhaft kämen uns doch die heute trivialsten Dinge vor. Mit Recht klagt unser Dichter in einem seiner Sonette, dass die Welt zu viel bei uns und deshalb unser Empfinden abgestumpft sei.

The world is too much with us: . . .
Little we see in nature that is ours;
. . . . . . for every thing we are out of tune;
It moves us not . . . . 259, XXXIII.

W. geht darauf aus, sein Sehvermögen zu stärken und auch andere richtig schauen zu lehren. Für die Schärfe seiner Beobachtungen spricht auch die „grosse“ Sonne, die über einem Felsenzacken schwebt (*tall sun* 614, 22; 20, 553). Er zeigt hier Kenntnis eines Vorganges, den z. B. Seefahrer täglich beobachten können, dass nämlich die Sonne (oder auch der Mond) an Grösse zuzunehmen scheint, sobald ein Schiff oder sonst ein Gegenstand, mit dem sie verglichen werden kann, in ihre Nähe kommt — so wie hier der Alpenturm den Massstab abgiebt.

Eine noch allgemeiner bekannte Thatsache, die aber gerade deshalb meist übergangen wird, verwertet W., wenn er mehrere Male erwähnt, dass des Abends die östlichen Hügel (d. h. nicht irgendwelche, sondern die

der sinkenden Sonne gegenüberliegenden) von ihren letzten Strahlen besucht werden; dies beachtet er gleich in dem ersten Gedicht seiner Werke, das er im Alter von sechzehn Jahren verfasste (1, I, 14), und das er in Prel. VIII, 461 ff. in reimlose Jamben übertrug, wo er wiederum die östlichen Hügel nicht vergisst (706, 466), ebenso wenig wie in den Descriptive Sketches S. 15, 277. — Der Westen dagegen brennt wie die Sonne selbst, wie ein grosser Tiegel, in dem die Berge zu schmelzen scheinen 15, 282 ff. — Auch dass es nur die höheren Teile der Berge sind, die noch erhellt werden, während die Thäler schon in Dunkel gehüllt liegen, wird ausdrücklich erwähnt 1, I, 11; 820, 1300; und zuletzt leuchten nur noch die Wolken 803, 117; 861, 236. Manchmal streckt sich auch eine solche Wolke mitten über die Sonne und teilt sie in zwei goldene Fluten, so wie eine Pallas ihren Speer vor die Aegis hält 5, 170 und 311, 26 ff. — Sehr schön und glücklich ist folgende Beschreibung: Hell war die Sonne, wolkenlos der Himmel; ein goldner Glanz schlief auf den Hügeln — *A golden lustre slept upon the hills* 871, 877. — Oder auch die: Der letzte unsrer Hügel ist's, der mit der sinkenden Sonne plaudert 148, III. Wenn man das liest: *that parleys with the setting sun,* kann man sich des Gefühls nicht erwehren, als scheide die Sonne nur wehen Herzens von dieser Höhe, so wie ein Liebender von seinem Mädchen geht und noch oft sich umkehrt, um ihr ein trautes Abschiedswort zuzurufen.

Im Verhältnis zu diesen reizenden und intimen Details erscheinen Byron's Sonnenuntergänge arm und oberflächlich. Doch ist dies vom poetischen Standpunkt aus betrachtet nur ein relativer Nachteil. Während W. mühsam sorgfältig ausgesuchte Steinchen zu einem Mosaik zusammensetzt, taucht B. einen breiten Pinsel in leuchtende Farben und schafft ein Freskogemälde, das aus der Ferne betrachtet sehr wirksam ist, wenn es auch der Untersuchung mit der Lupe nicht standhält. Aber derartige Kunstwerke sollen eben nicht mit dem Vergrösserungsglas betrachtet werden, sonst möchte es einem gehen, wie einem Sammler, der eine kostbare Vase

erstanden hat und nachher bei mikroskopischer Prüfung winzige Sprünge entdeckt und nun im Geist schon den schrecklichen Augenblick nahen sieht, wo sie in Splitter zerfallen wird, die sich nicht mehr zusammenkitten lassen. Eines darf eben bei der Beurteilung Byron'scher Naturbeschreibungen nie vergessen werden: sie sind nur die Dekorationen zu einem Stück, dessen Wert in seinem Inhalt und Gedankenreichtum liegt und nicht in der äusseren Inscenierung. W.'s Naturpoesie dagegen ist sich Selbstzweck, er giebt uns Landschaftsbilder, die mit menschlichen Wesen nur schwach belebt sind.

B.'s Skizzen deuten oft nur die Situation an und das mit viel gerühmter Meisterschaft. Zu seinen bekanntesten Schilderungen überhaupt gehört der Sonnenuntergang zu Beginn des Curse of M. und des dritten Cantos des „Korsaren", ein südlicher Sonnenuntergang, der sich nicht allmählich im Halbdunkel verliert, sondern flammend leuchtet; die gelben Strahlen fallen über das stillgewordene Meer und vergolden dessen Wogen; sie senden ein letztes Lächeln auf Aegina's Felsen und der Hydra Eiland; die blauen Bergschatten neigen sich zum Golf von Salamis, dann versinkt die Sonne rasch hinter den Felsen von Delphi. — Wir sehen: kein besonders scharf hervorgehobenes Detail, kein einzelner, mit dem Miniaturpinsel fein herausgearbeiteter Strich, aber im Ganzen ein eindrucksvolles, farbenglühendes Gemälde, dem der Zauber der Echtheit durchaus nicht fehlt.

Der Sonne letzte Strahlen sind auf dem Hügel und funkeln in der Quelle Giaur 537. Lieblich ist die Stunde vor Sonnenuntergang (Paris. XVI, 1), teuer allen Wesen, vor allem aber den Liebenden D. J. IV, 20. Einige Genauigkeit verrät doch die Bemerkung: Sie sahn die Sonne untergehn dem Monde gegenüber D. J. II, 176.

Die Thatsache, dass die Sonne untergehen muss, auch wenn nichts sie trübt (Proph. of D. I, 43) bringt Wehmut mit sich. Alles nimmt ein Ende, auch das Schöne muss sterben. Die Verwandtschaft zwischen einem Sonnenuntergang und dem Tode eines Helden verwertet B. im Sard. II, I, 33 ff.:

Yet what is
Death, so it be but glorious? 'Tis a sunset;
And mortals may be happy to resemble
The gods but in decay.

Manfred folgt der sinkenden Sonne, Manfr. III, II, 29. So wie die Sonne in das Meer, so taucht ein Held hinunter in sein Grab — *dives a hero headlong to his grave* Isl. II, XV, 20*).

Gelegentlich seiner Tour auf dem Kontinent i. J. 1820 beobachtete W. in Oberitalien eine Sonnenfinsternis, die er S. 343, XXVII beschreibt. Durch das eintretende Halbdunkel wurde plötzlich jede Freude und jeder heitere Gedanke gedämpft; die Wellen tanzten zwar noch wie vorher, aber sie schienen kälter und von veränderter Farbe; von Wolken oder Nebel keine Spur, blau dehnte sich der Himmel und machte die Sonnenleere erst recht fühlbar, gerade als ob die Strahlen in eine Scheide gesteckt oder schlafen gegangen wären; es war wie zwischen Tag und Nacht oder wie der Mondschein, aber von grüner Farbe; wie der Mondschein, aber ohne Schatten zu werfen. Ein feierlicher Schleier legte sich über die ganze Gegend mit ihren Felsen, Buchten, Villen und Türmen.

Der **Mond** selbst ist bei W. die Schwester der Sonne 367, XXVI, 6; *the sister-power that shines by night* 511, XLII, 13; die Königin der Nacht 212, XXXII [I], 17; 532 X, 1; Königin der Sterne 460, XIII; die Glorie der Nacht, ib. 10; Kaiserin der Nacht 459, XII, 24; ein Wanderer, ib. 1; des Matrosen Freund, ib. 12; eine ruhige Zuschauerin (*calm spectatress from on high* 339, XX, 10); ein heller Stern, die zweite Glorie der Himmel 172, 4 f.; ein helles Himmelsschiff 490, XVI, 16; ein Silberboot 532, XI, 14; Diana's Perlendiadem (*pearly crest like Dian's* 532, XI, 15); Diana's Sichel (*Dian's crescent* 497, XXV, 5); Cynthia 461, XIV, 11.

---

*) Dieser Ausspruch erinnert lebhaft an den Karl Moor's beim Sonnenuntergang an den Ufern der Donau: So stirbt ein Held — Räuber III, 2.

Besonders häufig sind diese klassischen, personifizierenden Namen bei B.: Diana's Gestirn (*Dian's orb,* Curse of M. 63); Diana's Strahlen *(Dian's beams,* ib. 120); Diana's Sphäre Ch. H. II, 24; der sanften Diana Diadem Ch. H. IV, 27; Diana Br. of Ab. II, V, 1; Cynthia's Licht Lara II, XXIV, 3; jungfräuliche Cynthia D. J. 12, 14; bleiche Hekate Ch. H. II, 22. Andere Umschreibungen sind: der Nacht Geliebte — liebende Königin *(night's lover-loving Queen* Ch. H. I, 81); Königin der Nacht Cors. III, I, 34 und Curse of M. 34; Stern der Nacht, Lara II, XII, 2; das keusche Gestirn *(chaste orb* D. J. XVI, 13); die Lampe des Himmels Oscar of Alva 2; die Silberlampe der Nacht To Edw. Noël Long 93; Sonne der Schlaflosen, melancholischer Stern *(Sun of the Sleepless! melancholy Star* S. 80).

Attribute, mit denen er ausgestattet wird, sind bei W.: der gleitende Mond 7, 259; der klare, helle 8, 355; der mächtige 192, XX, 19; der bleiche 16, 319; der klare 112, XVIII, 5; der veränderliche 172, 24; der stets veränderliche 544, 257; der silberne 189, XV, 15; der kalte 537, XV, 101; der frostige Mondschein 499, XXIX, 25.

B.'s Attribute sind weniger zahlreich und weniger treffend; er bewegt sich eben hier in den Bahnen der Klassizisten, welche die Natur mehr aus Büchern als aus eigenem Anschauen kannten. Ganz farblos ist z. B. das Epitheton „süss" (*sweet moon* Isl. II, I, 10; Dream 44); besser sind die folgenden: der rollende Manfr. III, IV, 31; Oscar of Alva 5; der sich bewegende Manfr. II, II, 70; der kalte, runde Sge. of Cor. XI, 2; der wässerige (*watery moon,* To Edw. Noel Long 88); der gelbe Mond D. J. I, 113.

Wie bemerkt nannte W. den Mond „Freund der Matrosen". Weil er auf Ebbe und Flut des Meeres eine höchst wirksame Macht ausübt, steht die See und der Seemann in besonders nahem Verhältnis zur Herrscherin der Nacht. Von diesem Einfluss auf den Ozean spricht W. deutlich S. 459. XII, 46 f.

. . . . least
And mightiest billows ever have confessed
Thy domination . . . . .

B. kommt mehrmals auf diese Thatsache zurück. Er nennt die Mondkugel geradezu „Königin der Fluten“ (*Queen of tides* Ch. H. II, 80), spricht von den Wassern, die dem Mond gehorchen Def. Trsf. II, I, 2; der Herrin (*mistress*) der Fluten, Darkness 79; und von dem Mond, der dem Mittelländischen Meer gegenüber machtlos ist Sge. of Cor. XVI, 7.

Näher geht W. auf das Verhältnis der Wolken zur Königin der Sterne ein. Wenn sie am Himmel emporklimmt, scheint sie leise die Wolken zu verzehren; wie? kann keiner sagen, doch jeder sieht, dass trotz der Windstille das Firmament weiter und klarer wird 426, XXIX, 9 ff. — Allein manchmal gefällt sie sich auch darin, die Wolken in blaue, wollig-weisse und goldene Gewänder zu hüllen 8, 328 ff.; oder sie rennt wie eine Waldnymphe durch sie dahin 266, XXIII, 4; rein und fleckenlos wandert sie durch ihr Dunkel (173, XXXII, 66), und erhellt es 188, XIV, 13; oder sie müssen sich vor ihr öffnen (*parting clouds* 268, XXX, 14; *the moon opening the clouds* 693, 415), so dass sie in all ihrer Glorie durchbricht. Erstaunt über die plötzliche Helle, die auf seinen Weg fällt, schaut der Wanderer nach oben und sieht die Königin der Sterne von ihrem strahlenden Gefolge begleitet durch das schwarz-blaue Gewölbe dahinsegeln 184, III, 8 ff. — Ganz ähnlich ist die Situation, die W. im Prel. XIV beschreibt, als er eine Nachttour auf den Snowdon antrat, um dort den Sonnenaufgang zu erwarten. Es war eine warme, neblige Sommernacht, welche das Mondlicht stark dämpfte; doch beim höheren Steigen kam W. plötzlich aus der Nebelregion heraus, der Grund erhellte sich zu seinen Füssen, und wie ein Blitz fiel das Licht auf den Boden,

. . . and lo! as I looked up
The moon hung naked in the firmament
Of azure without cloud, and at my feet
Rested a silent sea of hoary mist. 746, 39 ff.

Der Mond wirft den Wolkenschleier ab und zeigt sein leuchtendes Haupt dem Beschauer, der ganz geblendet wird 265, XX, 5 f. — Wie ein Boot fährt er durch die Wolken,

mit seinem Bug dieselben spaltend 270, III, 4 f. —, jetzt dem Blick des Sterblichen verborgen oder kaum sichtbar, dann voll Helle aus ihnen hervortretend 490, XVI, 1 ff. — Die Königin der Nacht hüllt ihr Haupt in Wolken, doch dem genau Beobachtenden kündet ein schmaler Lichtstreifen, dass sie bald siegreich wieder erscheinen wird, *to walk the clear blue sky* 532, X. Voll Entzücken schaut sie um sich, wenn die Himmel wolkenlos sind 587, II, 12 f.

B. geht auf diese wolkenbesiegende Macht nicht näher ein; er spricht von den Wolken, die den wässerigen Mond verdüstern, deren tiefes Dunkel er aber vertreiben wird To Edw. Noël Long 88 ff. — Die Königin der Nacht übt ihre Herrschaft aus, und kein Wölkchen stellt sich ihr entgegen:

. . . . . . no murky vapour
Hides her fair face or girds her glowing form.
Curse of M. 35 f. u. Cors. III, I, 35 f.

Der Mond beschränkt seinen Einfluss nicht nur auf das Meer, er dehnt ihn auch auf das Gehirn und Herz der Menschen aus. Der Liebhaber, Dichter, Astronom und Hirte steht unter diesem Druck. Bei seinem Anblick erhalten sie grosse Gedanken — manchmal auch eine Erkältung D. J. XVI, 14. Von der Wirkung auf das Hirn spricht auch W.:

. . . . . . thou
Dost rouse . . . .
To fiercer mood the frenzy-stricken brain 459, XII, 41 f.,

ebenso von der Fähigkeit

To call up thoughts, that shun the glare of day, ib. 38,

aber von der Erkältung weiss der brave Herr nichts, die hat nur der frivole Byron, — wie seine lieben Feinde behaupten auch nur deshalb, um einen Reim auszufüllen.

Dass man unter dem Mondlichte seinen Träumereien recht schön nachhängen kann, behauptet auch der Seeschuldichter (645, 192), doch verschweigt er uns voll tiefen Mystizismus den Gegenstand dieser Träumereien. Indes soviel wissen wir, Liebe war es nicht, die sein Hirn beschäftigte, denn die hat mit dem Hirn überhaupt nichts zu thun,

mit W. aber noch viel weniger. — B. dagegen teilt uns mit, dass der Mond liebende Sehnsucht in die Herzen giesst:

The silver light
Breathes also to the heart and o'er it throws
A loving languor . . . . D. J. 114.

Deshalb sind Mondnächte auf speziellen Wunsch der Herren Dichter zu alleinigem Gebrauch für Liebende reserviert.

Now lads may sigh and maids believe. Ch. H. II, 21.

An den Mond richten sie all ihre Seufzer D. J. XVI, 13. — In Mondnächten gedenkt man derer, die man einst geliebt Ch. H. II, 24.

Eigentliche Beschreibungen des Mondes finden sich bei B. kaum. Da jeder Dichterling die Sternenkönigin ansingt, nimmt sich B. vor, eine Ausnahme zu machen.

(Her) beauties I shall not rehearse
Described in every stripling's verse

sagt er in dem Gedicht To Edw. Noël Long 88 f.

Nicht so W. Er liebt den Mond so wie die Sonne:

. . . *from like feelings* . . .
. . . *the moon to me was dear.* 645, 189 f.

Schon als Knabe grüsste er Cynthia's Antlitz voll Liebe 461, XIV, 12. Doch diese Neigung änderte im Lauf der Zeit ihren Charakter; die rein geniessende Freude des Dichters und Jünglings macht dem Denken des Philosophen und Mannes Platz, in dessen Augen nicht mehr alles vollkommen ist. Damit verschwindet für ihn eine Glorie mehr von der Erde. Er sieht den lichten Glast des Mondes nicht mehr ungetrübt; auch seine ausgebrannten Flecken enthüllen sich ihm, und beim Neumond sieht er den Geist seines Vorgängers, diesen dunkeln Genossen 532, XI. — Auch Kain spricht in der berühmten Stelle über Adah vom Mond als einem Gestirn, das wie ein Geist aussieht;

. . . *an orb*
Which looks like a spirit . . . . Cain II, II.

W. geht es mit seiner neuerworbenen Kenntnis, wie den Star-gazers, die mit Hilfe eines Teleskopes statt einer schönen Illusion eine betrübende Gewissheit erhalten, die.

ihnen weiter keinen Vorteil bringt, so dass jeder traurig fortgeht, *as if dissatisfied* S. 189, XV. — Als Jüngling beobachtete W. von seinem Bett aus, wie der liebe Mond zwischen den Zweigen einer grossen Esche hing und im Winde zu schaukeln schien 659, 86 ff. — Sein Glanz schimmerte von den Blättern zurück:

smitten by a lofty moon
The encircling laurels
Gave back a rich and dazzling sheen. 375, 3 ff.

Wie ein sich nie verzehrendes Feuer brennt er in den grünen Bäumen und von allen Seiten ihre Blätter entzündend

turns the dusky veil
Into a substance glorious as her own
Yea, with her own incorporate. 817, 1062 ff.

Diana's Diadem wirft seinen hellsten Schimmer um den belaubten Wald 532, XI, 15 f. — B. spricht von des Mondes Silberlicht, das Baum und Turm heiligt D. J. I, 114. — Es beleuchtet Felsen, Abhang und braune Wälder Ch. H. II, 22. Sein Glanz spiegelt sich in den Wogen, die das Ufer, das sie umspülen, sogar zu erhellen scheinen Ch. H. II, 80. Sein ruhiger Strahl schläft auf der Fläche des Flusses Lara II, XII, 4. Er webt eine helle Kette über die Tiefe (There be none of Beauty's daughters 9 f.).

Die aufstrebenden Berge und gewundenen Flüsse werden durch sein Licht erfreut 459, XII, 23; seine Strahlen zittern auf den tanzenden Wellen und gekräuselten Bächen 460, XIII, 24; mit bescheidenem Stolz sieht er sein Licht von den Berghängen und Flüssen widergespiegelt 112, XVII, 5. Giessbäche werden dadurch verschönt und murmeln sanfter 339, XX, 13 f. — Zu den fernen westlichen Halden sendet er seinen Glanz und giebt dem Korn des Sommers Herbstesfärbung 8, 336 ff. Er haucht einen bleichen Dampf um den glimmernden Hügel 2, 38. — Aber seine Helle ist doch nur stark genug, um zu zeigen, dass es ringsum dunkel ist: *Thou showst the darkness thou canst not dispel,* Sun of the Sleeples s. S. 80. — Sie vertieft den tiefsten Schlaf der Schatten 272, VIII, 8.

Der Vollmond erhebt sich hinter einem Hügelkamm und wächst von einem dünnen Streifen zu einem runden Schild 369, 8 ff. — Er passt gut für kalte Landschaften.

The moon was full and shining clearly
And crisp with frost the stubble land. 537, XV, 75.

Er übergiesst mit seinem bleichen Glast den Boden wie mit Reif 8, 327.

Des Mondes Veränderlichkeit, sein Zu- und Abnehmen lehrt die Menschen, mit ihrem wechselnden Geschick zufrieden zu sein, *Gently to brook decline and fatal change.* 461, XIII, 54. Seine steten Wandlungen bergen Hoffnung und eine endlose Erneuerungsfähigkeit in sich 173, XXXII, 64 f. — In bestimmten Zeitabschnitten birgt sich der Mond in seiner Schattenhöhle und begiebt sich in sein monatliches Grab 460, XII, 63 f.; er sinkt in seine bleichen Gemächer im Westen 408, 1160 f. — Doch wenn er wieder am Himmel erscheint, zeigt er sein Mitgefühl mit den Sorgen der Wachenden 459, XII, 4; deshalb nennt B. ihn die „Sonne der Schlaflosen", denn wir wissen, dass Sonne und Freudenspender fast identische Begriffe sind. — Sein Lächeln besucht und tröstet Gefangene 112, XX, 1 ff.

W. beschreibt den Mond, der zwischen den Aesten eines Baumes zu hängen scheint. Ganz ähnlich spricht er von **Sternen,** die wie blinkende Winterlampen zwischen den laublosen Zweigen hängen: *hang like twinkling winter-lamps Among the branches of the leafless trees.* S. V. 12 f. — Oder im Sommer schwebt ein Stern in dem dichten Blattwerk wie von einer Wolke verborgen und zeigt sein Licht nur, wenn ein Wind die Wipfel schüttelt 465, X, 5 ff. — Ein Stern, der durch Wolken bricht, ist ein willkommener und trostreicher Anblick 383, XXXI, 2 ff. B. spricht von den Sternen, welche von den Wolken zwar vorübergehend verdunkelt, aber nicht ausgelöscht werden können Heav. and Earth I, II, 76. — Ihr Anblick besänftigt: *the stars . . . soothe me* ib. 4; *a guiding star that cheers but cannot burn* 140, 66. Ihre stille Schar bringt dem Menschenherzen friedliche Ermahnungen 876, 162 f. — Marmaduke konnte den

alten Herbert nicht umbringen, denn beim Aufschauen sah er einen Stern über seinem Haupte funkeln 55, 988 ff. — Grosse Genauigkeit und selbstgemachte Erfahrungen zeigt W. auch auf diesem Gebiet. Er gefällt sich manchmal in demonstrativ-detaillierten Schilderungen. Er besitzt ein gut geschultes Auge und will auch andern ein solches anerziehen. Am frühen Abend, wenn man meint, es stünde noch kein Stern am Himmel, bedarf es nur eines scharfen Zusehens, um ihr schwaches Silberlicht zu erkennen:

Look for the stars, you'll say there are none;
Look up a second time, and one by one
You mark them twinkling out with silvery light
And wonder, how they could elude the sight. 453, I, 3 ff.

W. beobachtet voll Teilnahme einen langsam sinkenden Stern; sobald er den Felsenwall des Horizontes erreicht, brennt er wie ein trübes Feuer,

Then pays submissively the appointed debt
To the flying moments and is seen no more! 261, VI, 1 ff.

Doch für ihn giebt es ein leuchtendes Morgen, für den Menschen aber, der mit seinem Geschick kämpft und untergeht — —! In der herrlichen und tiefdurchdachten Ode on Intimations of Immortality vergleicht er die Seele des Menschen mit einem Stern, der in uns aufgeht, aber anderswo, in einer Vorwelt, seinen Untergang gehabt hat 588, V, 59. — Die schönen Sterne sind Stätten, wo die Seligen in Strahlen gekleidet wohnen:

The stars are mansions built by nature's hand
And haply there the spirits of the blest
Live clothed in radiance, their immortal rest. 266, XXV.

Byron führt diesen sinnigen Gedanken mehrmals in seinen Werken aus*). Childe Harold beobachtete oftmals

*) Eine Beeinflussung B.'s durch W. ist ausgeschlossen, da W. das betr. Gedicht erst 1820 veröffentlichte, B. aber das seine bereits 1816. Die hier ausgesprochene Idee müsste also auf eine gemeinsame, mir unbekannte Quelle zurückgehen, die übrigens auch älter ist als Pope's: *What vary'd Being peoples every star* (Essay on Man I, 27) — wenn man nicht annehmen will, dass derselbe Gedanke zur selben Zeit unter all den Millionen Menschen auch in zwei verschiedenen Dichterköpfen entstehen könnte; sind doch auch schon bedeutende technische Erfindungen von verschiedenen Männern zu gleicher Zeit gänzlich unabhängig von einander gemacht worden.

die Gestirne, bis er sie mit strahlenden Wesen bevölkert sah:

he could watch the stars
Till he had peopled them with beings bright
As their own beams. Ch. H. III, 14.

Sardanapal fragt sich, ob die Gestirne im tiefblauen Gewölbe, die sich im Euphrat widerspiegeln, Götter seien oder die Wohnungen von Göttern, Welten oder Lichter von Welten oder weiter nichts als Leuchten der Nacht; doch kommt er zu keiner Gewissheit, allein *There's something sweet in my uncertainty.* Er sieht und fühlt ihre Schönheit, und das ist ihm genug Sard. II, II, 253 ff. — In Heaven and E. I, I, 46 ff. ruft Anah ihren Engel von seinem Stern herab:

Seraph!
From thy sphere!
Whatever star contain thy glory!

Beim Fall der Sterne gehen auch ihre Bewohner zugrunde wie die Erdensöhne:

Some wandering star, which shoots through the abyss
Whose tenants dying, while their world is falling
Share the dim destiny of clay in this. Heav. and E. I, I, 87 ff.

Wie gewöhnlich nimmt B.'s Pegasus einen höheren, zum Aether strebenden Flug als der W.'s. In B.'s Adern rollt das Blut unter dem Einfluss der dichterischen Inspiration fieberhafter, verzückter, während W. kühler, sachgemässer, exakter bleibt. B. fühlt warme Liebe zu den Himmelslichtern; der Zug des Herzens, der ihn mit ihnen verknüpft, lässt es ihm begreiflich scheinen, dass die Menschen, in ihrem Streben gross zu sein, ihr Leben und Glück mit den Sternen in Zusammenhang bringen. In dieser Auffassung liegt etwas Poetisches, Schöpferisches; sie beseelt die Natur, sie bringt das Leben der Menschen in Berührung mit den tot-scheinenden Formen der Aussenwelt.

Ye stars! which are the poetry of heaven,
If in your bright leaves we would read the fate
Of men and empires, — 'tis to be forgiven,
That in our aspirations to be great
Our destinies o'erleap their mortal state,

And claim a kindred with you; for ye are
A beauty and a mystery, and create
In us such love and reverence from afar
That fortune, fame, power, life have named themselves a star.
Ch. H. III, 87.

Das Schicksal Napoleon's wird mit einem hohen Stern identifiziert Ch. H. III, 38:

tempted Fate will leave the loftiest star.

Wenn der Mensch etwas Liebes, ihn ganz mit Glück Erfüllendes besitzt, nennt er es einen Stern. So war Medorah für Konrad

the dim and melancholy star
Whose ray of beauty reach'd him from afar. Cors. I, XVI, 7.

Japhet sagt von seiner Anah:

she is pure
As a star in the clouds. Heav. and E. I, II, 76.

Kain indessen liebt seine Adah noch mehr als alle Sterne des Himmels Cain II, II, 258. — W. vergleicht den Genius des Dichters mit einem Stern, der seinen ihm zukommenden Platz einnehmen soll, sei es im Zenith oder nur über dem Kamm eines Hügels, wo er wie ein Wachtfeuer brennt; nicht von dieser Stellung hänge sein Wert ab, denn sein Feuer sei ja göttlichen Ursprungs:

Then to the measure of thy light vouchsafed
Shine Poet! in thy place and be content. S. V.

Von dem Stern über dem Hügel spricht er nochmals:

the earliest stars began
To move along the edges of the hills. 183, I, 3 f. u. 671, 366 f.

Das Licht eines Sternes hängt von dem eines andern ab: *star that shines dependent upon star* 444, XVII, 1. — Die Milchstrasse nennt W. des Himmels breite, sternengepflasterte Chaussee: *heaven's broad causeway paved with stars* 213, 51. — Ein andermal lässt er sie ihre hellen Feuer entfalten, die wie geheimnisvolle Pulse hämmern:

the galaxy displayed
Her fires, that like mysterious pulses beat Aloft. 123, 97 ff.

Das gewöhnliche Attribut der Sterne ist (wie schon früher) *twinkling* 263, XIV, 6; 642, 16; 459, XII, 15; 300

III, 4, *numerous* 800, 975. Bei B. *unnumbered* Cain I, I; *innumerable*, ib. II, II, 246. W. nennt sie ausserdem „pünktlich“ 876, 158, wodurch sie bis zu einem gewissen Grad beseelt werden; eine derartige Beseelung liegt auch vor, wenn er den Abendstern „ehrgeizig“ nennt 208, XXVII, 9; oder die Plejaden sich küssen lässt 237, 43; oder den Abendstern mit besonders gütigem Blick auf England schauen lässt 454, III, 35. — Den Abendstern macht er überhaupt zu einer Art Schutzheiligen seines Landes:

Fair Star of Evening, Splendour of the west
Star of my country! on the horizon's brink
Thou hangest, stooping . . . . . to sink
On England's bosom . . . . Thou
Shouldst be my Country's emblem! 303, I.

Er nennt ihn den „Glanz des Westens“ 303, I, 1; an anderer Stelle tritt er aus dem strahlenden Westen (*Then issued Vesper from the fulgent west* 192, XX, 14). Voll hehrer Reine strahlt er, bevor er die Berghöhen küsst und den Nebel atmet, der aus den Thälern steigt 583, XIII, 46 ff. — Hesperus scheint sehr ehrgeizig zu sein, denn er kommt schon bei hellem Tageslicht und zeigt durch seine glitzernde Krone an, dass die Sonne untergegangen ist 208, XVII. — Bei seiner Annäherung an die Erde wird sein Glanz immer stärker, als ob der Menschen Stätte ihm Nacht für Nacht teurer würde 281, XLI, 1 ff. — Der „sanfte Stern des tauigen Abends“ sagt uns an, was für strahlende Feuer von des Tages böser Uebermacht erstickt werden,

That only wait the darkness of the night
To cheer the wandering wretch with hospitable light.
620, II, 11 ff.

Seine Helligkeit wird geradezu sprichwörtlich, so dass W. sagen kann, eine Lampe brenne so licht wie Vesper 294, XV, 28. — Die Hütte, in welcher der fleissige Michael mit seiner Hausfrau wohnt, die beide noch spät Nachts beim Lampenschein ihrer Arbeit obliegen, erhält wegen des Lichtes, das so beständig aus ihren Fenstern dringt, den Namen „Abendstern“ 133, 136 ff. — B. vergleicht auch einmal einen fernen Kerzenschein mit einem gastlichen Stern:

No twinkling taper from afar
Stood like a hospitable star. Maz. XV, 17.

Der Abendstern wird auch in seiner zweiten lieblichen Eigenschaft, nämlich als Morgenstern gewürdigt. Doch ist sein Licht beim nahenden Tag weniger hell als bei der sinkenden Nacht:

The star which comes at close of day to shine
More heavenly bright, than when it leads the morn
Is Friendship's emblem . . . . . 627, XVIII, 1 ff.

Darum beobachtet unser Dichter auch lieber die Venus, wenn sie die Schar der übrigen Sterne anführt, als wenn sie bis zum Anbruch der Morgendämmerung sichtbar am Himmel steht:

Though joy attend Thee at the birth
Of dawn, it cheers the lofty spirit most
To watch thy course, when daylight fled from earth.
391, XVII, 1 ff.

Sie krönt des Morgens Stirne (265, XIX, 11) und scheidet, wenn der Ost sich purpurn färbt 506, XXXVIII, 1 f.

B. liebt den schönen Morgenstern. Einfach aber herzlich sind die Worte, die er Kain über ihn in den Mund legt:

It is a beautiful star; I love it for its beauty. Cain I, I, S. 453. Das Auge der jungen Sterblichen fällt sofort auf jenen Stern, *which watches, welcoming the morn.* — *you bright star Is the leader of the host of heaven.* — Es ist süss, den Abendstern erscheinen zu sehen D. J. I, 122; er ist *soft Eve's consenting star* Ch. H. I, 47; an ihn richtet B. eine schöne, empfindungsvolle Apostrophe. Hesperus bringt alles Gute: den Müden ihr Heim, Labe den Hungrigen, dem jungen Vogel des alten schützenden Flügel, dem thätigen Stier den willkommenen Stall, er bringt das Kind zu der Mutter Brust! D. J. III, 107. —

Ganz eigenartig und bitter berührt uns der Kontrast, den W. dagegen vor unseren Augen entrollt. Mit realistischem Wahrheitsdrang, mit sozialistischem Mitgefühl für die Unterdrückten klagt er, dass beim Blinken der Sterne die Fabriken ihre Menschenfülle ausspeien, doch nur um Platz zu machen für andere, die zur Nachtarbeit dort einziehen. Die vielen

Fenster der Werkstätten glühen hinaus in die Nacht wie Opferflammen, die dem Gott der Gewinnsucht zu Ehren brennen 876, 156 ff. — W. beklagt diese Thätigkeit doppelt; sie entwürdigt nicht nur den Menschen, sie macht ihn auch gefühllos gegen die Natur und ihre Pracht. Und wenn W. jemand sieht, der beim Anblick ihrer Schönheit ungerührt bleibt, vergisst er alle seine Milde und wird gegen das betreffende Individuum förmlich aufgebracht. Als Beispiel hierfür lese man das Gedicht „Gipsies". Weil die Zigeuner sich nicht um den Mond kümmern, spricht er ein Anathema über ihr stumpfes Leben:

this torpid life
Life which the very stars reprove
As on their silent tasks they move! 192, XX, 22 ff.

Wie W. den Vesper zum besondern Eigentum Englands macht, so nimmt er für sich den Jupiter in Anspruch, den grossen Jupiter, der voll stattlicher Hallen ist 237, 47. So heisst er ihn: *Jupiter my own beloved star* 662, 247. Eine Höhe, über welcher dieser Stern scheint, wird von seiner Frau nach ihm, dem Dichter, benannt:

The star of Jove . . . .
. . . . *is never half so fair*
As when he shines above it . . . .
And she who dwells with me . . .
Hath to this lonely summit given my name. 148, III.

Jupiter, der glorreiche Stern, der voll Ruhe scheint, lässt uns unser sorgenvolles, hinfälliges Leben recht tief empfinden:

That glorious star
In its untroubled element will shine
As now it shines, when we are laid in earth
And save from all our sorrows. 849, 760 ff.

Von andern Sternen erwähnt W. noch mit Namen den weissen Sirius, den Orion und den grossen Bären, den jedes Kind kennt:

White Sirius glittering o'er the southern crags
Orion with his belt and those fair Seven,
Acquaintances of every little child. 662, 244 ff.

Der schnelle Merkur ertönt voll Freude 237, 46; er scheint der Götter Beschlüsse in beständiger Runde durch den Aether zu tragen 811, 702 ff. Der Polarstern war den chaldäischen Hirten ein Führer und Hüter auf ihren Wanderungen, der sein treues Auge niemals schloss 811, 697 ff. B. erwähnt die Strahlen des hellen Polarsternes in Lachin Y Gair 14. — Sonst hält er sich gerne bei Meteoren und fallenden Sternen auf. Schnell wie ihr rascher Lauf verschwinden Liebe und Ruhm D. J. VII, 1. Denselben Gedanken brachte er schon Ch. H. IV, 24:

Love, fame, ambition, avarice — 'tis the same
Each idle and all ill, and none the worst —
For all are meteors with a different name.

Der Giaur gleitet geschwind vorbei wie ein Meteor Giaur 197. — Mazeppa's Pferd eilt mit seinem unfreiwilligen Reiter wie ein Meteor durch die Polarnacht Maz. XI, 4. — Dudu's Arme, Busen und Knöchel scheinen hell wie ein Meteor *bred by the North Pole* D. J. VI, 72. — Ezzelin war wie ein Meteor, das in einer Nacht drohend auftauchte um zu verschwinden. Lara II, VI, 1. — Wo eine Bombe birst, fliegen die Splitter wie zahllose Meteore gen Himmel Sge. of Cor. VI, 13. — W. vergleicht den wackern Schill mit einem Meteor, das durch eine dunkle Nacht flammte; doch sein Name wird wie ein Fixstern am Himmel der Zeit stehen 317, XIX, 5 ff. — Einen Kometen nennt B. ein wildes Füllen,

which too soon
Broke out of bonds o'er the ethereal blue
Splitting some planet with its playful tail.

Vis. of Judgment II, 5 ff.

Die Gestirne, die wir jetzt abgethan haben, beeinflussen oder schaffen die verschiedenen Tageszeiten. Der Morgenstern führt die **Dämmerung** herauf und verschwindet dann (506, XXXVIII, 1) und damit auch die übrigen Sterne 522, 91. Diese rollt die Wolken fort Br. of Ab. II, XXVI, 1. Ganz nach pseudoklassischer Art spricht B. von der jungen Aurora (D. J. II, 142) und dem rosigen Finger des Morgens Childish Recollections 409. — Das schwarze Haar der Nacht

beginnt grau zu werden Werner III, IV, 153 f.; die schwindenden Sterne erbleichen, ib. 5. — Der **Morgen** glitzert zuerst auf den Hügeln *Morn glimmers on the hills* (Calmar and Orla); er sendet sein Gleissen auf die Felsen 682, 515. Er hüllt die Höhen von Ost nach West in ein weites Gewand kühnen Glanzes 180, IV, 52 ff. Golden glüht das grüne Gebirg und weiter oben die Schneegipfel in rosigem Schein 17, 405 ff. Der einsame Hirte sieht den Morgen sich über die Berge breiten 508, XL, 20 ff. Die rauhen Hügel Albaniens, halb in Nebel gehüllt, tauchen allmählich aus den Wolken auf Ch. H. II, 42. Die Dämpfe um die Berge zerrinnen und das Licht weckt die Welt zu einem neuen Tag; wie neugeboren ist die Natur Lara II, 1. — Auch auf dem Meere fleckt sich (*dapples* klass.) die Nacht und schwindet; die Delphine schwimmen, nach dem Sonnenstrahl verlangend, auf der Oberfläche Isl. I, I, 7 ff. — Der Morgen ist ein lustiger Gesell mit blühenden Wangen und duftigem Atem, der die Wolken fortlacht Ch. H. III, 98. Bei W. heisst er der „Weihrauch atmende Morgen" *incense breathing morn* 450, XL, 12. Alles fühlt sich erquickt. Die Vögel begrüssen die fröhliche Dämmerung (*cheerful dawn* 496, XXIV, 12), am frühesten die Lerche 222, 175 f. Hunde bellen, Herden brüllen und der Landmann geht an seine Arbeit 18, 418 ff.; 335, VI. Der Himmel selbst freut sich über des Morgens Geburt 195, XXII, 9. Er taucht London in seine Schönheit, so dass diese Stadt dem Seeschuldichter, der sonst nur für die Natur rühmende Worte hat, ein herrliches Sonett entlockt 269, XXXVI. — Für die erfreuende Wirkung des Morgens sprechen folgende Wortverbindungen: *morning's pleasant hour* 180, IV, 73; *cheerful dawn* 186, VIII, 8; *cheerful morn* 427, XXXVI, 6; *delicious hour* 182, 238; bei B.: *jocund morn* Ch. H. II, 28.

B. hat übrigens auch einen traurigen Morgen, an dem Tage nämlich, an dem Rom erstürmt werden soll. Still steigt die Lerche empor; die Sonne verbirgt sich, das Auge der Natur ist melancholisch Def. Trsf. II, I, 1 ff. Hier ist also Handlung und Umgebung in Einklang mit einander gesetzt.

Doch sonst ist der Morgen fröhlich, und so wie er und die Sonne ist es auch der von ihr erfüllte **Tag**: *the day cheers* 238, 132; *the day doth cheer* 425, XXVI, 7. B. nennt ihn nach klassizistischer Art „*gaudy*" (She walks in Beauty 6). Er spricht ferner von „toten langen Sommertagen" D. J. II, 177. — Der Tag gehört den Freien; es ist deshalb recht schmerzlich, dass der zweitälteste Bonnivard im Kerker begraben wird und nicht in *dust whereon the day might shine* Pris. of Ch. VII, 38. Der jüngste Bonnivard war „schön wie der Tag", wie ein Polartag, der Sonne schneegekleideter Sohn, der keinen Sonnenuntergang kennt, bis sein Sommer entschwindet, sein schlafloser Sommer langen Lichtes Pris. of Ch. IV, 11 ff. — W. vergleicht die Woche mit einem Rad, dessen Speichen die Tage sind 270, XXXVII, 9. Die Tage haben Flügel, auf denen die Jahreszeiten schweben 228, XLVI, 54 ff. Das Leben selbst ist nur ein kurzer Tag 506, XXXVII, 29.

Wie wir sehen, giebt der Tag als solcher zu Beschreibungen keinen Anlass. Anders ist es beim **Nachmittag**, besonders zur Sommerzeit. W. versteht es ausgezeichnet, die Hitze dieser Stunden wiederzugeben. Ganz meisterhaft sind die trefflichen Kleingemälde im „Abend-Spaziergang", welche uns die Schwüle und glühende Sonnenfülle förmlich fühlen lassen. Zuerst schildert er den Dunst, der sich um die Hügel legt, und die scharfen Schatten, welche die Wolken auf die Felsen werfen. Dann führt er uns an den Kühen vorüber, die mit ihren Schwänzen das Wasser peitschen oder nach einem kühlenden Lüftchen ausschauen; Schulknaben liegen auf dem Rasen ausgestreckt; unter der Eiche stehen Hirsche und bewegen die Ohren, offenbar um die Insekten zu verscheuchen; die Pferde blicken verlangend nach dem Wasser in ihrer Nähe; unser jugendlicher Dichter aber wandert dem murmelnden Bach entlang unter die grünen Schatten 2, 37 ff. In gleicher Ausführlichkeit beschreibt er nirgends mehr die glühende Nachmittagshitze, doch darum nicht weniger vortrefflich. Kein Zephyr athmet, keine Wolke spendet Schatten, aber eine Gaisblattlaube

lädt Körper und Geist zur Rast, 382, XXIV, 1 ff. — Der Nachmittag ist die stille Zeit der Ruhe; wer ihr aber nicht huldigt, ist guter Dinge; die Scharen der Mücken füllen die Luft mit ihrer Melodie 765, 593 ff. — Von der Hitze bedrängt scharen sich die Rinder unter Bäume und lassen den Windhauch über sich hinstreichen; die Fische ziehen sich an gedeckte Plätze zurück, und die tanzenden Insekten schmieden eine Kette auf der Oberfläche des Wassers 383, XXVIII, 1 ff. — Die Mannesjahre sind des Lebens Nachmittag (385, 27; 859, 112), auf welchen der nüchterne **Abend** folgt. B. nennt den Lebensabend die Stunde des Zwielichtes Br. of Ab. II, XVII, 39; Mar. Fal. I, II, 316. — Zur Zeit der Abenddämmerung erstrahlt der Himmel gewöhnlich in bunten Farben:

Flung from off the purple pinions
Evening spreads throughout the west. 217, XXXV, 23 f.

Eine rote Wolke ruht auf des Eiger Gipfel Manfr. III, III, 35 ff. — Berg- und Kirchturmspitzen sind in unschädliches Feuer gekleidet 334, IV, 17 ff. Der rote Tag entschwindet 223, XLI, 65 f.; sein Licht wird trüb 506, XXXVII, 4. Die Schatten der Felsen werden länger Giaur 168 f. Es wird kühl und still und ein einzelner Stern blickt aus dem rosigen Himmel D. J. II, 183. Eine sehr minutiöse Genauigkeit verraten B.'s Abendschilderungen nicht. Doch sind sie von blutwarmem Gefühl durchdrungen. Die Freude des Tages entflieht, sein Licht *weeps itself away,* Tau fällt auf die Blumen und sanftes Gefühl in die Herzen; die Natur macht eine Pause, wie um auszuatmen auf der Brücke, wo die Zeit aus Licht und Dunkel ein hehren Bogen baut;

Who hath not shared that calm, so still and deep,
The voiceless thought which would not speak but weep,
A holy concord, and a bright regret,
A glorious sympathy with suns that set?
'Tis no harsh sorrow, but a tenderer woe,
Nameless, but dear to gentle hearts below,
Felt without bitterness, but full and clear,
A sweet dejection, a transparent tear,
Unmix'd with worldly grief or selfish stain,
Shed without shame, and secret without pain.

Monody on the Death of Sheridan 1 ff.

B. liebt die Abenddämmerstunde im Pinienwald und am stillen Gestade D. J. III, 106. — Ziemlich in klassizistisch ausgetretenem Geleise bewegt sich die Abendschilderung zu Anfang von „Parisina“. Die Nachtigall schlägt, Verliebte flüstern ihre Schwüre, Winde und Wasser musizieren, die Blumen sind betaut, die Sterne treffen sich am Himmel, die Wellen werden blauer und die Blätter brauner. — Wie ganz anders und um wieviel wertvoller als Schilderung ist dagegen z. B. Wordsworth's „*Soft as a cloud is yon blue ridge*“. Sanft verschwommen erscheinen die Konturen der Berge, der See liegt festem Kristall gleich, und zu unsern Füssen berühren die Gräser, die wir während des hellen Tages infolge der vielen Massliebchen kaum beachteten, uns mit angenehm leuchtendem Grün:

Turn to minuter changes at our feet
Observe how dewy Twilight has withdrawn
The crowd of daisies from the shaven lawn
And has restored to view its tender green,
That, while the sun rode high, was lost
beneath their dazzling sheen. 456, VI.

Schräg fallen die milden Sonnenstrahlen; der Hänfling zwitschert, die Drossel singt laut, und auch aus der Ferne dringen Töne herüber 771, 957 ff. Ueberhaupt verstärkt der Abend Geräusche, was W. mehrere Male erwähnt: *The horse . . . is cropping audibly his later meal* 1, II, 3. — *The song of mountain-streams unheard by day, Now hardly heard, beguiles my homeward way* 9, III, 365 f. (Vgl. S. 27 dieser Abhandlung.) — Wenn der Abend dann tiefer hereinsinkt, werden alle Formen und Linien schärfer und deutlicher ausgeprägt:

Far-distant images draw nigh
. . . .
In vision exquisitely clear,
Herds range along the mountain-side
And glistening antlers are descried
And gilded flocks appear. 457, IX, 25 ff.

Die Hügel werden grösser in der Dunkelheit 173, XXXIII, 13; 758, 126 ff. — Infolge des Wasserdampfes,

der die Luft erfüllt, scheinen sie emporzuwachsen und die hintereinander liegenden Kämme bilden eine Art Jakobsleiter 457, IX, 41 ff.

Der traurige Abend (337, XIII, 10; 456, VI, 8; 619, II, 11) ist der Vorbote der **Nacht** 90, XVII, 8. Ihre Attribute sind bei B.: „traurig“ (*sad* Ch. H. IV, 168), still Heav. and E. II, 2; geisterhaft (*ghastly* Br. of Ab. II, XXVII, 27); kalt und öd (*cold dull* D. J. VII, 86); düster (*gloomy*, Nisus and Euryalus 187); bei W.: still 186, IX, 8; düster 329, XLVI, 1; traurig 427, XXXVI, 7; alles-einhüllend 452, XLVI, 14; sternig 642, 43; kalt und blau 7, 257.

Da der Tag mit seinem Licht erfreut, muss die Nacht logischerweise eine entgegengesetzte Wirkung ausüben. Sie flösst Ehrfurcht ein (*awes* 425, XXVI, 8); der wolkenbedeckte Nachthimmel ist schwer und öde (*heavy and dull* 660, 215). Doch da ja die Nacht nicht absolut lichtleer ist, ist ihr Einfluss auch nicht stets betrübend, zumal nicht für B., den überdies die rauhen Seiten der Natur am meisten ansprechen. Zunächst beruhigt sie (*the night that calms* 238, 132) und sendet friedliche Stimmungen in die Seele 665, V, 1 ff.; deshalb kann W. von ihrer milden Macht reden (*gentle Power of darkness* 334, II, 11). Warme Nächte sind zum Grübeln geeignet, sagt B. in seinem Gedicht To a Lady who presented a lock . . . 28. — Mit der Nacht kommt Frieden, selbst im geschäftigen London; die tiefe Feierlichkeit der Ruhestunden bringt die Flut des Menschenlebens zu einem Stillstand; die Geschäftigkeit des kommenden Tages ist noch nicht geboren, die des vergangenen wie in einer Gruft verschlossen; die Ruhe des Himmels und der Erde vermischt sich, die Strassen werden leer und Töne selten wie in einer Wüste 697, 654 ff. — Auf das Land versetzt uns die Nachtszene zu Beginn des 4. Gesanges der „Weissen Hindin von Rylstone“. Die Windhunde kriechen in ihre Ställe, der Pfau setzt sich auf eine breite Esche; das einschläfernde Gemurmel der bei Tag unhörbaren Bäche lässt sich vernehmen; die Nachtinsekten spielen auf dem Teich und rühren ihn in viele kleine Kreise, die im Monde glitzern:

A thousand, thousand rings of light
That shape themselves and disappear
Almost as soon as seen. 406, 938 ff.

Wie gesagt, die Nacht kann auch schön sein; sie zeigt ein heiteres Gesicht voll Pracht, von dem wandelbaren Mond verschönt 172, XXXII, 23. — Sie hat auch eine Art Morgendämmerung, wenn der Mond in feierlichem Glanz aufgeht:

A dawn she has both beautiful and bright
When the east kindles with the full moon's light;
Not like the rising sun's impatient glow
Dazzling the mountains, but an overflow
Of solemn splendour, in mutation slow. 455, V, 21 ff.

Lieblich ist die Laplandnacht 218, XXXVI, 17.

Byron aber begeistert sich auch für Nächte, die weniger durch ihre ruhige Schönheit als durch ihre packende Uebermacht zur Seele sprechen. Die Sturmnacht am Genfer-See ist nicht zum Schlummern gesandt; im Verein mit dem Unwetter ist sie wunderbar stark, doch lieblich in ihrer Stärke Ch. H. III, 92. Für Manfred hatte die Nacht ein vertrauteres Gesicht als die Menschen, und in ihrem Sternenschatten lernte er die Sprache einer andern Welt Manfr. III, IV, 1 ff. Die Seele der Nacht ist auf ihm, wenn sich der Mond im Wasser spiegelt, der Leuchtkäfer im Grase glüht, die Sterne schiessen, die Eulen krächzen und wenn die Blätter still sind im Schatten der Hügel Manfr. I, I, 192 ff. Die Sonne kann er nicht lieben, sie scheint nicht in sein Herz Manfr. I, II, 10 ff. — Doch nicht allein die Nacht voll Sturm und Graus erhält in B. einen glühenden Verehrer — er findet auch für ihre milden Formen Töne auf seiner Leier und lebendiges Gefühl in seinem Herzen. Eine Nacht in Venedig ist bestrickend schön, und sich in solcher Zeit zur Ruhe zu legen ist beinahe ein Verbrechen Mar. Fal. IV, I, 28 ff. — Auch die linde Nacht am Genfer-See ist ganz trefflich beschrieben und leitet zu erhabenen Reflexionen: Vom Ufer strömt Blumenduft, die Heuschrecke zirpt ihr Nachtlied, das Wasser träufelt hörbar von dem eingezogenen Ruder. Manchmal erhebt im Dickicht ein Vogel seine Stimme, um gleich wieder in Schlaf zu sinken. Himmel und Erde sind ruhig, doch schlummern

sie nicht; sie halten nur den Atem an, wie der Mensch, wenn ihn eine grosse Empfindung oder ein tiefer Gedanke erfüllt; alles konzentriert sich auf ein inneres Leben; kein Blatt, das nicht von einem Teil des allgemeinen Seins durchdrungen wäre und von einem Gefühl desjenigen, der alles schafft und schützt! Ch. H. III, 86—89. — Zur Nachtzeit trägt die Welt einen Sternengürtel D. J. XVI, 113.

Neben solch meisterhafter und originaler Auffassung der Nacht finden wir leider auch Schilderungen, die noch ganz den pseudoklassischen Schul- und Büchergeruch an sich haben, so z. B. in Sge. of Cor. XI, 1 ff.: die Berge sind braun, der Mond ist rund und kalt, Wasser und Himmel sind blau, letzterer mit Lichtinseln besät, die Wellen sind ruhig und die Winde auf ihnen eingeschlafen. — In seinem frivolen Humor spricht er von dem Mantel der Nacht, den Gatten weniger als Liebhaber lieben (Beppo II). — Eine italienische Nacht schildert er noch Ch. H. IV, 128 f. Der mächtige Bau des Kolosseums zusammen mit den Farben der Nacht vereinigt sich zu einem eindrucksvollen Gemälde. Auch Manfred stand im Kolosseum zur Nachtzeit und sah die Sterne durch die Ritzen der Trümmer Manfr. III, IV, 9 f.

Im Grossen und Ganzen sehen wir, dass B.'s Gefühl zur Nacht umfassender ist als das W.'s, dass aber seine Darstellungsart nicht immer auf gleicher Höhe steht. W. dagegen beschäftigt sich mehr mit den einzelnen kleinen Veränderungen, und ist deshalb umfassender an Details und allem, was zur objektiven Beschreibung gehört. Dies ist auch der Fall bei den **Jahreszeiten,** die ebenso wie die Teile des Tages unter dem Einfluss der Gestirne stehen und deshalb hier ihre Stelle finden. Schon die Fülle dessen, was W. sagt, und die Unparteilichkeit, mit der er das ganze kreisende Jahr mit seinen Zeiten *(the circling year with all its seasons)* behandelt, giebt ihm ein Uebergewicht über Byron. Z. B. sind die Stellen über den Frühling bei diesem ziemlich dürftig. Er spricht von des Lebens Lenz in To George Earl of Delaware 11; Engl. Bards 831; To Janthe 11; von der Gefahr desselben für junge Herzen D. J

I, 102; dem lächelnden Lenz Transl. of a Romaic Love Song 14; dem rasch-eilenden Frühling *(fleeting spring* in To Time 3). Childe Harold war zur Lenzeszeit auf dem Schlachtfeld von Waterloo. Das aufspriessende Leben, das Versprechen auf Fruchtbarkeit, die frohen Lieder der Vögel, die sich nichts um die Gefallenen und die Schmerzen der Hinterbliebenen kümmern, thaten seinem Herzen bitter weh, und er *turn'd from all she brought to those she could not bring* Ch. H. III, 30. — Weltschmerz also lässt ihm selbst die schöne Jahreszeit hässlich scheinen. — Von Frühlingsmonaten erwähnt er den milden M a i (*genial month of May* in Written after Swimming from Sestos to Abydos 10) und nennt ein kleines Mädchen schön wie der Mai D. J. VIII, 91. — Den A p r i l kennt er nur als Regenmonat:

its unemptied cloud of gentle rain
Is an eternal April to the ground. Ch. H IV, 70.

Wie viel reicher ist die Menge von Attributen und Verherrlichungen der Frühlingszeit bei W.! Sie ist die Zeit des Entzückens *(season of delight* 88, 22); der süsse Lenz *(sweet spring* 107, IV, 50; 586, XVI, 38); milde Lenz *(genial spring* 150, VI, 43; 263, XIV, 13; 449, XXXIII, 14); der belaubte (*leafy* 153, 148); blumenbekränzte *(flower-crowned* 367, XXVII, 13); der hoffnungsvolle (*hopeful* 497, XXV, 54; 831, 557). — Das ist die köstliche Zeit, die den Ginster zum Blühen bringt:

'Tis the delightful season when the broom
Full-flowered and visible on every steep
Along the copses runs in veins of gold. 147, 38 ff.

Sie naht mit Knospen und Blüten: *Spring came on with bud and bell* 155, IV, 31; sie kommt, wenn das Chelidonium blüht: *Spring is coming, thou (celandine) art come* 160, XI, 40; in seinem Gefolge ziehen Myriaden süsser Blumen:

in the train of Spring arrive
Sweet flowers; what living eye hath viewed
Their myriads? endlessly renewed
Where'er strikes the sun's glad ray. 227, 64 ff.

Er bringt ein mächtiges Entzücken *(mighty ravishment of Spring* 264, XVIII, 14) und Freude *(gladness of the Spring*

413, 1578) mit sanftem Blick *(the gentlest looks of Spring* 408, XXVIII, 3). Das ist die Schlüsselblumen-Zeit *(primrose-time* 687, 12), die balsamische Lenzeszeit *(balmy* 748, 171). — In all diesen Attributen und Umschreibungen zeigt W. warme Empfindung und dichterische Kraft. Voll Lust beobachtet er die Wandlungen in der Natur vom traurigen Winter zu den schönen Tagen. Unter den Blumen haben wir schon die Lenzesboten kennen gelernt *(Snowdrop, Celandine, Primrose)*. Auch die Vogel- und Tierwelt nimmt an seinen Freuden teil; der Wald wird durch sie erheitert *(cheerful as a grove in spring* 136, 306); Lenzesluft weht lind *(vernal air blew softly* 550, XI, 9); die Blätter sprossen und die Vögel singen sich zu:

It was the season sweet of budding leaves
And small birds singing to their happy mates. 851, 855 ff.

Sie und die Lämmer sind die Kinder des Frühlings:

I saw the Spring return and could rejoice
In common with the children of her love,
Piping on boughs, or sporting on fresh fields etc. 734, 31 ff.

Die Erde hallt von ihnen wieder:

When Spring began . . . . .
The green earth echoed to the feet
Of lambs that bounded through the glade
. . . .
Birds warbled round me . . . . 85, XII, 17 ff.

Liebe durchzieht die ganze Welt:

Behold de fields
In balmy Spring-time full of rising flowers
And joyous creatures; see that pair, the lamb
And the lamb's mother and their tender ways
Shall touch thee to the heart; thou callst this love
And not inaptly so, for love it is. 784, 170 ff.

Die Blüten spriessen; doch welken sie, um Frucht werden zu können; der Frühling runzelt darüber seine Stirne nicht, denn das deutet ja auf gutes Gedeihen:

mark this altered bough
So beautiful of late . . . .
. . . . . *What more unsightly now,*

Its blossoms shrivelled and its fruit . .
Invisible. Yet Spring her genial brow
Knits not over that discolouring and decay. 266, XXVI.

Der Lenz berührt jedes Fleckchen:

spring
Hath left no corner of the land untouched;
. . elms for many and many a league in files
With their thin umbrage . . . rustled o'er our heads. 680, 358 ff.

Sein Atem vertreibt Trübsinn und weckt scheinbar Totes zum Leben:

Spring finds not here a melancholy breast,
When she applies her annual test
To dead and living; when her breath
Quickens as now the withered heath. 299, I, 81.

An milden März-Tagen schon füllt er die Luft mit seinem Segen, welcher Lebendem und Leblosem Freude einflösst:

now a universal birth
From heart to heart is stealing,
From earth to man, from man to earth
It is the hour of feeling. 482, V.

Der Schnee muss sich flüchten und wird selbst auf den Gipfeln der Hügel besiegt; die Vögel zwitschern, die Bäche fliessen und die Herden weiden ruhig:

There's joy in the mountains
There's life in the fountains. 190, XVI.

Im April stehen dann die Felder schon in Grün gekleidet (*[In April] . . . When all the fields with freshest green were dight* 226, XLV, 1 f.). Die südliche Luft kommt und erfreut ihn mit dem Anblick grüner Inseln, die aus dem Schnee auftauchen 17, 368 ff. — Er sendet sanfte Regengüsse (*April's tender shower* 319, XXVI, 8) und bringt erquickendes Wetter (*balmy April weather* 414, 1682). Rasch eilen die Bäche *with a young man's speed,* aber mit angenehmem Murmeln:

. . . . the voice
Of waters . . . .
Was softened down into a vernal tone.

Die Wälder stehen in verschiedenfarbigem Grün 146, I. — Alle diese liebenswürdigen Details zeigen uns den echten

Wordsworth mit seinem warmen Herzen und klaren Auge für die Welt, die ihn umgiebt. Seine Lenzeslust erreicht ihren Gipfelpunkt natürlich im Mai. Die Bäche, die im April zeitweise noch ungeduldig brausen, werden vom Wonnemonat sicher beruhigt:

streams that April could not check
Are patient of May's rule. 507, XXXIX, 73.

Die Biene summt in sein frohes Ohr: *When hums the mountain-bee in May's glad ear* 610, 444. Er deckt die Erde mit frischem Grün (*May's fresh verdure* 92, XIX, 31); fröhlich und rasch hüpfen die Bäche 108, VI, 5. Darum und wegen all seiner lieben Eigenschaften heisst er der heitere Mai (*blithe May* 507, 39; *gladness of the May* 590, 178); der süsse Mai 367, XXVII, 4; 506, XXXVIII, 36; 101, 356; 588, 44; mit Personifikation der blauäugige Mai 264, XVI, 8. — Seinem Freudenzauber kann sich nichts entziehen. Das Echo tönt mit endlosem Sang, die Elster plappert voll Entzücken, die jungen Raben verlassen ihr Nest und neugeborene Lämmer hüpfen, *both earth and sky keep jubilee* 84, XI, 1 ff. — Auf das Zwitschern der Vögel und Springen der Lämmer kommt W. mehrfach zurück:

the birds thus sing a joyous song
. . *the young lambs bound*
As to the tabor's sound
. . . .
And all the earth is gay
. . . .
And with the heart of May
Doth every beast keep holiday. 588, 19 ff.

Der Frühling nimmt seine Gestalt vom Mai (*Spring takes o sprightly May thy shape* 502, XXXIII, 3.) — Ein Maischauer verstärkt Blumenduft und Vogelsang 228, XLVI, 13 ff. — Der Mai lässt leuchtende Narzissen blühen, die dem sanften Westwind und seinen lustigen Gesellen ihre Düfte freigebig spenden 264, XVI, 8 ff. — Mai ist die Königin der Blumen, selbst in der Tiefe verehrt, wo die Fische hausen; Bergesgipfel und weglose Haide bezeugen ihre Ehrerbietung. Mit dem Wonnemond fliesst das fröhliche Jahr wie eine Meerflut

herein. Des Dichters Stimme reicht nicht aus, ihn genügend zu preisen; er überlässt drum dies Geschäft der Drossel:

His voice shall chant in accents clear
Throughout the livelong day
Till the first silver star appear
The sovereignty of May! 506, XXXVIII.

Nicht nur dem ersten Tage dieses schönsten Monates, nein seiner ganzen Dauer, weiht unser Dichter seiner Leier Klang. Ihn verlangt nach einem unsterblichen Lied zum Preise seiner milden Macht, deren Wirken die ganze Natur fühlt,

Earth, sea, thy presence feel . . . .
The heavens have felt it too,

deren Einfluss sich auch das traurigste Menschenherz nicht verschliessen kann; Greise und Kranke freuen sich der Blumen; das Kind darf aus des Zimmers Enge hinaus in die linde, mailiche Luft und lallt sein kleines Lied. Selbst kahle Felsen hüllen sich in knospenden Schmuck. So wandelt der Mai wie die vom Himmel herabgestiegene Liebe durch Feld und Flur in reicher, doch nicht überladener Pracht, herrlich gerade wegen dieses richtigen Masses seiner Schönheit.

Keep, lovely May . . . . .
This modest charm of not too much
Part seen, imagined part! 507, XXXIX.

Die verschiedenen Schattierungen von Grün, die den jungen Frühling kennzeichnen, verschwinden im Juni 146, I, 10. Dies ist der heitere Monat (*jocund June* 32, 413; *gay June* 379, XIII. 5), in dem die Rosen am schönsten blühen (109, VII, 6), der aber auch schon recht heisse Tage mit sich bringt (*burning day of June* 173, I, 1).

Jetzt kommen eben des grünen Sommers (639, 489) lange, warme, leichte Tage (536, XV, 37), die goldnen Sommertage (524, 199) mit ihren schwülen Stunden (*sultry summer-hours* 155, IV, 35). Der lichtklare Sommer (*translucent summer* 190, XVII, 33) ist die Zeit, wann die Vögel im Walde verstummen (523, 154) und die Bienen ihre Waben füllen 286, III, 46. Prunkend wirft er seine Seele in die Heckenrose (299, 85 f.) und saugt die Wasser auf (*parching*

summer 550, XIII, 1). Wenn die Sommersonne im Zenith steht, glimmert die Landschaft südwärts in bleichem Dunst; die nördlichen Felsen sind mit den Schatten der Wolken gefleckt; Scharen von Insekten folgen dem Wanderer, die er nicht verscheuchen kann 756, I, 1 ff. — Als Ergänzung zu dieser scharf gezeichneten Skizze lese man die S. 130 angeführten Nachmittagsszenen, und man wird gestehen müssen, dass W. an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig lässt, während gerade hierin B. bedenklich hinkt.

Erst wenn es dem Herbst zugeht, fühlt sich seine Muse wieder wohl. Doch auch hier ist er sehr arm an feinen Zügen. Er nimmt dem Herbst gegenüber meist dieselbe Pose ein, voll Weltschmerz, der in dem Prunk des scheidenden Jahres das letzte Aufleuchten eines Totenflämmchens sieht, ein hektisches Rot, das bald der Leichenblässe weichen muss (Manfr. II, IV, 99; Ch. H. IV, 102; vgl. S. 21 f. dieser Abhandlung). Ein andermal vergleicht er die roten Blätter mit geronnenem Blut auf erschlagenen Kriegern Maz. XII, 9 ff. — Dem englischen Herbst spricht er jenes sanfte Dahinschwinden ab, das dem südlichen eignet und das einem neuen Frühling gleicht. Doch hat England an Stelle der äusseren Pracht mancherlei Zimmerfreuden, wie z. B. das Feuer im Kamin; und wenn auch kein purpurner Wein seines Herbstes Stirne kränzt, kann es ja den köstlichsten Traubensaft aus den sonnigen Landen der Gesänge beziehen D. J. XIII, 75.

Auch W. spricht von des heitern Herbstes Purpurkrone 350, 36; doch kennt er auch die kleinen Charakteristika dieser Jahreszeit. Der scheidende Sommer nimmt noch einmal des Lenzes Aussehen an 498, XXVIII, 1 ff.; dann kommen die Tage der welken Blätter (*season of sere leaves* 539, 61); die mehligen Büschel der reifen Haselnüsse (*hazel bowers with milkwhite clusters hung* 639, 484; *Autumn with its mealy clusters of ripe nuts* 99, 270) und die schärfer wehende Luft (*Autumn's sharpening air* 143, XXXVII, 1) machen den melancholischen Kerl fertig (*Autumn melancholy wight* 157, VII, 14). Die Bucheckern rascheln durch das

dürre Laub und fallen mit klatschendem Ton zur Erde 633, 82.

Der nachdenkliche Herbst (*pensive Autumn* 497, XXV, 49) entfärbt zuerst den Wald, dann beraubt er ihn völlig, so wie eine Krankheit den Menschen verändert 840, 159 ff. Schön ist der Frühherbst mit seinen goldenen Garben und reifen Früchten, doch er muss dem hereinstürmenden Winter weichen 502, XXXIII, 9 ff.

Die Bäume decken sich mit Reif 649, 39; die eintretende Kälte tötet die letzte Herbstzeitlose 636, 308.

Schon der September mit seinen beissenden Lüften (*nipping air* 263, XIII) bildet den Uebergang zur rauhen Jahreszeit. Freilich liegen während dieses Monates die Felder in Erntepracht, doch die Winterstürme sind schon drohend nahe 498, XXVII. — Ein goldener Espenzweig zeigt zwar, dass der Oktober dem Mai Konkurrenz machen möchte,

a golden perch of aspen spray
October's workmanship to rival May. 388, VI, 10.

aber er bringt auch Wolken 616, 762; und im November rollen die Nebel zu Thal und machen eine einsame Gegend noch einsamer 89, 16 ff.; 638, 416 f.

Im November schon (singt Byron) sind die schönen Tage selten, die Berge werden grau und schlagen eine weisse Kaputze über ihren blauen Mantel; die See wogt um das Vorgebirge, die Brandung kocht gegen die Felsen und die solide Sonne muss schon um fünf Uhr zur Ruhe D. J. I, 134.

Dann hält der trübe Dezember (*dim December* Def. Trsf. III, IV) mit seinem bereiften Atem Einzug. Wohl dem, der von der Junisonne einen Strahl gegen die Winterkälte aufgespeichert hat D. J. X, 9. Der dunkle Dezember (*month of dark December* in Written after Swimming from Sestos to Abydos 1) bringt schläfrige Tage (*drowsy day* D. J. XIV, 36) und den langsamen Winter (*tardy Winter* in To Time 3). W. bemerkte, dass er schon im September seine ersten Anfänge habe; B. behauptet, der englische Winter höre im Juli auf, um im August wieder zu beginnen D. J. XIII, 42.

W. spricht von dem dunkeln Winter (*dark winter* 546, II, 16) und seiner Länge in *long-continuing winter* 758, 121; und *the lenght of five long winters* 205, XXVI, 1. Winterwinde sind rauh (*rude winter's breath* in To an Oak at Newstead Abbey 28; *keen winter's blast* Ch. H. II, 43). W. nennt ihn darum geradezu den König der Stürme 321, XXXIV, 28; 322, XXXV. Sein gewöhnliches Attribut ist *dreary* 507, XXXIX, 16; 171, XXXI, 92; D. J. XIII, 77; Child. Recoll. 171). Andere Epitheta bei W. sind: *frosty* 89, 25; 638, 425; *bleak* 91, XVIII, 8; *stern* 235, 192; *dread* 321, XXXIV, 13; *mighty*, ib. 12; *rough* 453, I, 14; *poor* 570, 76; arm heisst er, weil er keine Blumen und Früchte besitzt. Die Menschen stellen sich unter dem Winter gewöhnlich einen alten Wanderer vor, der, auf einen Stab gestützt, über die Lande humpelt. W. findet dies Bild unzutreffend. Nach ihm ist der Winter ein mächtiger Monarch, dem die Winde unterthan sind, der das ganze stattliche Heer Napoleon's auf die russischen Felder hinstreckte 321, XXXIV. Er schwingt einen Säbel aus Eis (*icy scimitar* 263, XIII, 5); er trägt eine graue Krone (*hoary crown* 721, 238); sein Atem ist mit Schnee und Hagel beladen, und grausig ist seiner grauen Schwingen Schlagen:

(Sing) Winter's breath surcharged with sleety schowers
And the dire flapping of his hoary wing. 322, XXXV, 7 f.

Neben den Schrecken der kalten Jahreszeit weiss W. auch ihre Freuden zu besingen. Zu seinen bestempfundenen und feinstbeobachteten Gedichten gehört die Beschreibung des Schlittschuhlaufes auf Esthwaite Water. Das Klingen des Eises und der Eisen, das Echo der Berge, der orangefarbene Abendhimmel, der junge Dichter, der über den Reflex eines Sternes gleitet, welcher immer vor ihm herfliegt, der Wind, der ihn dahintreibt, das plötzliche Anhalten des Knaben, der noch einige Zeit die Empfindung hat, als bewegten sich die Felsen (638, 425 ff.; 89, 25 ff.) — das alles und die Art, wie es wiedergegeben ist, gehört wie gesagt zum Besten, was W. geschrieben hat und zeugt für seine grosse Liebe zum *out-of-door-life* auch in ungastlicher Zeit. — Wenn des

Frostes scharfer Zahn nagte, hörte der Knabe, wie das Eis mit lautem Krachen zerbarst, da die Luft darunter sich zu befreien strebte 640, 536 ff. — Die Kälte ist eine Magd, die seltsames Gewebe über Duddon's Quelle legt 376, II, 5 f. —

Der Vollständigkeit halber bleibt noch zu erwähnen, dass das Leben mit den Jahreszeiten verglichen wird. Am besten hat W. diesen Vergleich durchgeführt in dem Gedicht: *Flattered with promise of escape* 502, XXXIII, wo er die Freuden jeder einzelnen Jahreszeit erwähnt und dann schliesst:

Such be our Spring, our Summer such,
So may our Autumn blend
With hoary Winter and life touch
Through heaven-born hope her end.

Aehnlich S. 90, XVII, 35 ff. — In Excursion V. bringt W. unter den Worten des Solitary eine pessimistische Auffassung vor, welche der üblichen Parallele zwischen dem sich wandelnden Jahr und dem Menschenleben widerspricht. Zugegeben, dass der Frühling mit seinen Blütenträumen da sei, wo bleibe des Sommers langer, reicher Tag, wo der milde Herbst mit seinen gütigen Früchten und seiner verschwenderischen Pracht? Sein schlimmer Teil nur erfüllt sich; freudlose, sonnenleere Tage und dann ein plötzliches Blätterfallen und des Winters trostlose Zeit 828, 390 ff. — W. lässt diese Auseinandersetzung unwiderlegt; doch steht es ausser Zweifel, dass sie seiner heitern Lebensbetrachtung widerspricht.

Wir haben nun die Gestirne und die unter ihrem Einfluss stehenden Jahreszeiten Revue passieren lassen. Sie sollen uns noch einen kleinen Schritt weiter begleiten, um uns den Weg ins lebende Reich der Natur zu erhellen. Dort werden uns fürs erste ihre irdischen Abbilder Gesellschaft leisten, nämlich die **Glühwürmchen** und uns so in das Gebiet der Insekten einführen. Ihnen geht es wie den Sternen: sie funkeln nur bei Nacht *But dare not stand the test of day,* wie B. in dem Gedicht To a youtful friend Z. 51 f. sagt. Kain weiss, dass die Dunkelheit den Sternen und Leuchtkäfern zu ihrer Schönheit verhilft:

I have seen the fire-flies and fire-worms
Sprinkle the dim twilight, brighter than yon world
Which bears them . . . .
. . . . the night makes both beautiful
The little shining fire-fly in its flight,
And the immortal star in its great course. Cain II, I, 122 ff.

Miss Aurora wendet sich von der glänzenden Erscheinung des Frl. Adeline wie von einem Leuchtkäfer zu den Sternen D. J. XV, 56.

W. nennt das Glühwürmchen geradezu einen „erdgeborenen Stern“ (*earth-born star* 167, XXV, 20) und spricht von ihren Lampen, die sie wie Sterne aufhingen 224, XLIII, 3. Er besingt zwei dieser Insekten, die er oft, wenn angenehmes Dunkel hereingebrochen war, auf dem betauten Grund bei einander sitzen sah, als ob eines sich am Licht des andern freute 143, XXXVI, 17. Er erzählt eine hübsche Fabel von einem Stern, der einem Glühwürmchen Vorwürfe darüber machte, dass es trotz seines himmlischen Glanzes zu leuchten wage. Aber ihn ereilt gerechte Strafe für seine Ueberhebung; er wird in die Abgründe des Raumes gestürzt; der bescheidene Käfer aber spendet sein Licht weiter zum Trost für einen armen Pilger, der vergebens an das Thor eines Schlosses um Unterkunft für die Nacht gepocht hat 167, XXV. — Trost und Aufmunterung holte sich W. selbst einmal bei einem Johanniswürmchen. Als er an einem Herbstabend, da seine Arbeitslust seit längerer Zeit erschlafft war, einen Spaziergang machte, erblickte er unter einem Farnkraut einen Leuchtkäfer

Clear-shining like a hermit's taper seen
Through a thick forest.

Der milde Schein dieses verlassenen Sommerkindes, das in Selbstgenügsamkeit sein Licht leuchten liess, ermunterte ihn zu neuem Schaffen 686, 31 ff. — Für W.'s Lieblingsdichter war das Sonett eine Glühwurm-Lampe,

It cheered mild Spenser called from Faeryland
To struggle through dark ways. 260, I, 9 f.

Die Namen der edlen Männer in Walton's Book of Lives

shine still and bright
Apart — like glow-worms on a summer-night. 441, V, 9 ff.

Da W. erfuhr, dass seine Lucy noch nie ein Leuchtkäferchen gesehen hatte, brachte er eines Abends ein solches in ihren Garten, und als es in der Nacht zu scheinen begann, führte er sie zu dem Fleck:

Look here.
Oh! joy it was for her and joy for me! 622, VIII.

Die Glühwürmer senden ihr grünes Licht auf ihr Mooslager 7, 267; 167, XXV, 11.

Die nächste Stelle unter den Insekten nimmt bei W. die **Biene** ein. Kühn schwingt sie sich von ihrem Garten zum Berghang, um sich am neuerblühten Haidekraut zu laben 809, 495 ff. *the bee .. sucks from mountain-heath her honey fee* 503, XXXV, 32. Sie fliegt zu den Gipfeln von Furness-Fells 250, I, 5. Byron singt vom honigreichen Hymettus, dem klassisch-berühmten, wo die frohe Biene ihr duftiges Haus baut, ein freigeborener Wanderer der Gebirgsluft Ch. H. II, 87. — Bekannt ist die Biene wegen ihres Fleisses, deshalb nennt sie W. *industrious bees* 889, 370; *busy as bees in a hive* 570, 56; *the people work like congregated bees* 424, XXIV, 2. Sie schwärmen prunkend und fröhlich (*gaudy and gay* 681, 391). Auch von ihrem geordneten Staatswesen spricht W. Sie bewahrt ihre Schätze auf wie ein kluger Finanzmann; ist ein kühner Soldat, der sich mit einem Speer bewaffnet und auf Fourage geht, ohne Zerstörung anzurichten; sie ist auch ein Baumeister. Ihre dünnen Flügel sind kleine Wagen; ihre beladenen Schenkel sehen zerbrechlich aus und sind doch so alt wie des Tigers Tatze und des Löwen Mähne. Im goldenen Zeitalter brauchte sie ihren Stachel nicht, da sich alle Wesen in Frieden begegneten 227, 90 ff. — Die Luft bietet ihr leichten Durchzug, ob sie beladen heimkehrt oder summend zur Arbeit ausfliegt 889, 370 ff. Mit Vorliebe setzt sich die kurzsichtige, neugierige Biene *(dim-eyed curious bee)* auf die Blüte des Feigenwurzes 161, XII, 43. Wegen ihres Summens heisst sie *humming bee* 786, 1.

Ein anderes Insekt, das besonders seiner feinen Stimme wegen bekannt ist, ist die **Grille.** *The cricket chirped* 542, 37; B. spricht von dem endlosen Sang, den die Cikaden den ganzen Sommer hindurch erheben D. J. III, 106.

Für dieselben Eigenschaften wie die Biene ist auch die **Ameise** bekannt: Fleiss und ein geordnetes Staatswesen. Byron citiert aus Sprichwörter 6, 6 die Stelle: *Go to these ants, thou sluggard, and be wise* in Age of Bronce XIV, 85. — W. preist die allesdurchdringende Güte, die der Ameise ihre Bedachtsamkeit und Einsicht giebt, welche die schwachen Geschöpfe durch soziale Vereinigung so stark macht; die ihre Stämme mehrt, so dass weite Ebenen mit ihren kleinen Hügeln bedeckt werden, wie ein See mit Wellen 807, 430 ff.

Der **Schmetterling** ist der Freund der Sommerfreuden 163, XV, 31; er schwebt mit leichter Anmut 221, 124. Ein Schmetterling erinnert W. an die Tage seiner Kindheit, da ihn seine Schwester Dorothy Liebe zu den Tieren lehrte. Denn während er voll Jagdbegier auf den Falter losrannte, fürchtete sie sich, ihn zu berühren, um nicht den Staub von seinen Schwingen zu wischen 79, II. — B. vergleicht den Kaschmir-Schmetterling, die Insekten-Königin des Lenzes, die die Kinder verführt, ihr nachzueilen, mit der Schönheit, die den Jüngling verlockt Giaur 388 ff.

Motten werden zum Licht gezogen, in dem sie ihren Tod finden D. J. VIII, 118; Mädchen und Motten lassen sich durch Blendwerk bestechen Ch. H. I, 9. — Motten zerfressen die reichsten Kleider, so wie der Blitz Tempel zerstört 372, 217.

Sommer-**Fliegen** summen 133, 127; sie tanzen im Sonnenstrahl oder summen im Zwielicht ihr freudiges Lied 807, 446 f. — Sie ergötzen sich im Strahl der Nachmittagssonne Ch. H. I, 4. Die arme Fliege, die sich in den Winter hineingerettet hat und sich nun am eisernen Ofen versengen soll, wird von W. lebhaft bedauert 484, VII. — Die Mücken umfliegen des Wanderers Gesicht und lassen sich durch nichts vertreiben 756, 24 f. — Aehnlich sagt B. in dem Gedicht To Emma 20 ff.:

Reposing on my breast you lay;
Whilst I, admiring, too remiss,
Forgot to scare the hovering flies,
Yet envied every fly the kiss
It dared to give your slumbering eyes.

B. erwähnt Mücken, die gegen Sonnenuntergang um die Pferde fliegen Def. Trsf. I, I, 518.

Andere **Insekten** huschen rasch über das Wasser hin 268, XXXIII, 6; 107, V, 7; 253, XII, 6; oder wirbeln seine Oberfläche in kleine Kreise 527, III, 11; andere hängen stumm an den Pflanzen und saugen unmerklich ihre Nahrung aus den Blüten 794, 579 ff.

Die **Spinne** lässt sich an verlassenen Plätzen nieder, wie z. B. in Hassan's verödeter Halle Giaur 288 f. — Im Kerker tröstet und erfreut sie den Gefangenen Pris. of Ch. XIV, 16 ff. Zu Foscari kommt eine Feuerfliege, die sich im Netz einer Spinne fängt. Two Fosc. III, I, 105 f.

Die **Raupe**, aus welcher der Schmetterling entsteht, frisst ihren Weg in Stille aus; sie dient W. zu einem Vergleich mit sog. Bücherwürmern 655, 450 f. — Sardanapal wird ein Seidenwurm genannt Sard. II, I, 87.

Die **Würmer** der Erde mästen sich von den andern Kreaturen, selbst von Menschen, wie Hamlet in der dritten Szene des vierten Aktes ausführt*). Auf diese berühmte Stelle dürften ähnliche desselben Inhaltes bei B. zurückgehen, z. B.:

it is humbling
To see worms of the earth . . . .
All regarding man as their prey.
Sge. of Cor. XVII, 13 ff.

ferner:

those sad hungry jacobins, the worms,
Who on the very loftiest kings have dined. D. J. VI, 13.

ferner:

the worms are gods
At least they banqueted upon your gods. Sard, I, II, 271 ff.

---

*) Your worm is your only emperor for diet: we fat all creatures else to fat us, and we fat ourselves for maggots: your fat king and your lean beggar is but variable service, two dishes, but to one table: that's the end.

ferner:

I've been i' the grave — where worms are lords
And kings are — Sard. IV, I, 48.

endlich:

The poor worm winds its way
Living upon the death of other things. Def. Trsf. I, II, 27 f.

Derartig trübe Gedanken entwickelt W. nicht. Er spricht von Würmern, die im Boden schlafen (549, IX, 3), von *trailing worms* 807, 426 und einmal auch von einem toten Adler, der die Würmer nährt 472, XXV, 3.

Wie der Wurm über die Erde kriecht, so auch die **Schlange.** In sich zusammengerollt schläft sie am Nachmittag 452, XLVII, 1, f. — Die Vipern nennt W. *coiling* 213, 83. — Die grüne goldne Schlange schläft in den Trümmern von Fort Fuentes, sich um den Hals einer Statue windend 340, XIII, 7. — Die glitzernde Schlange springt plötzlich aus dem Waldesdickicht hervor 331, 146 f. — In ihrem Auge liegt etwas Bannendes, das den Vogel lähmt,

the bird whose pinions quake
But cannot fly the gazing snake. Giaur 853.

Die Schlange streift alljährlich ihre Haut ab D. J. V, 21. Ihrer Windungen wegen wird der Lauf von Bächen mit ihr verglichen, bei B. in Lara I, X, 12. Bei W. ist der Vergleichungspunkt noch schärfer: „still" windet sich der betr. Fluss, so die Reuss (351, 63) und der Duddon 377, IV, 5.

Der Raum, den **Fische** einnehmen, ist ziemlich gering, doch nicht uninteressant. Nach pseudoklassischem Vorbild umschreibt B. sie als das „Flossenvolk" (*finny people* Isl. IV, VI, 22), ein Fisch, der sich über das Wasser emporschnellt, heisst *finny darter* Ch. H. IV, 67. B. beachtet des Haifisches blaue Farbe (Isl. IV, IX, 20) und des sterbenden Delphines wechselnde Farbenpracht Ch. H. IV, 29. — Haifische folgen den Schiffbrüchigen und spritzen ihnen mit ihren Schwanzschlägen Gischt ins Gesicht D. J. II, 101. — Delphine heissen *sportive* Cors. III, XVIII, 6; so auch bei W., der den Perlenwagen der Amphitrite von ihnen gezogen werden lässt 296, 119 f.; ausserdem spricht er von fröhlichen Delphinen (192, XXI, 41) und lässt sie dem Ge-

sang Arion's lauschen 234, 136. — Der Hecht heisst „scharfzahnig" (*fierce, sharp-toothed pike* 94, XX, 52); die Elritze ist klein und harmlos (*tiny, harmless minnow* 94, XX, 51). — Auch W. erwähnt Fische, die sich über das Wasser emporschnellen 672, 441; und nennt sie nach klassizistischer Art das „Schuppenvolk" (*scaly tribes* 383, XXVIII, 6). — Sehr hübsch beobachtet sind die Heringszüge, die, von weitem gesehen, dem Meer einen Glanz verleihen, als ob der Mond darauf scheine,

> *herring-shoals at distance shine*
> *Like beds of moonlight* . . . . 522, 75 f.

Weiterhin spricht W. noch von verwundeten Walfischen, die auf dem stürmischen Meer umhergetrieben werden 516, XII, 13 f.; und von einigen Gold- und Silberfischen, die ursprünglich in einem Glas gehalten, dann aber in einen Teich versetzt wurden, worüber er sich sehr freute 526, II und 527, III.

Von Tieren, die im Wasser und auf dem Lande leben, kommt die **Schildkröte** in B.'s Dichtungen vor. Auf dem gelben Meeressande kriecht das junge Reptil aus dem Ei, das die Sonne ausbrütete, und stiehlt sich zum Wasser hinab, wo seine Eltern wohnen Isl. IV, II, 11 ff. — Die Schildkröte schläft auf der Oberfläche des ruhigen Ozeans D. J. II, 68 und II, 99. — Ihre Schale ist sehr widerstandsfähig:

> . . . . *a tortoise in his screen*
> *Of stubborn shell which waves and weather wear not.*
> D. J. XIV, 49.

W. streift nur einmal das langsame Kriechen dieses Reptils (*with tortoise-foot they creep* 604, 105).

Als zur Klasse der Land- und Wassertiere gehörig möge hier der **Seehund** angeführt werden. Sein Lager wird von der Brandung ausgehöhlt (*the seal's surf-hollowed lair*, Isl. III, X, 16). Sein plumpes Spielen hat B. recht gut gezeichnet:

> *the rough seal reposes from the wind*
> *And sleeps unwieldy in his cavern dun*
> *Or gambols with huge frolic in the sun.* Isl. IV, II, 4 ff.

W. erwähnt den Seehund nicht, was ja auch dem heimischen Charakter seiner Muse widersprochen hätte.

Wie letztgenannte Wesen Eigenschaften von Fisch und Tier an sich haben, so eignen Charakteristika von Tier und Vogel der **Fledermaus.** Sie breitet ihre Schwingen aus, sobald die Dunkelheit ihre Schatten ausgiesst (Elegy on Newstead Abbey 33 ff.); wegen ihres Fluges heisst sie *the flapping bat* Lara I, XV, 18. — W. sagt, sie flattere hin und her, *flits and reflits* 453, I, 20.

Anschliessend an die Fledermaus gehen wir zu den Vögeln über, von denen wir einige gelegentlich der Töne schon kennen gelernt haben (S. 31 ff. dieser Abhandlung).

Zur Zeit, da die Fledermaus umherflattert, erscheint auch die **Nachtschwalbe.**

> *Soft darkness o'er its latest gleams is stealing*
> *The buzzing dor-hawk round and round is wheeling.*
> *That solitary bird*
> *Is all that can be heard.* 173, 3 ff.

Die Nachtschwalbe jagt die weisse Motte 453, I, 22.

Von den andern Vögeln, die erst mit der Dunkelheit zur Geltung kommen, ist die Eule auf S. 32 und die Nachtigall auf S. 33 untergebracht worden, d. h. was ihre Stimme anbelangte.

Die **Eule** hat grosse (*large* Ch. H. IV, 106), offene Augen und heisst deshalb bei W.: *the wide-staring owl* 843, 327; bei B.: *the dim, though large-eyed winged anchorite* Isl. II, XVIII, 10. Ihr eignet ein sehr leiser Flug: *thy wings opened wide for smoothest flight* 456, VII, 15. Sie wohnt in verlassenen Bauten 433, XXI, 9; 456, VII, 16; 843, 326; Ch. H. IV, 107. — Sie hat ein ernstes Aussehen (*grave creature* 456, VII, 14); wegen ihrer vereinsamten Lebensweise nennt B. sie einen Eremiten und Anachoreten Isl. II, XVIII, 8. — Im klassischen Altertum war sie der Vogel Minerva's und das Symbol der Weisheit; neben Jupiter's Adler sass sie im Rate der Götter 456, VII, 26 ff. — B. lässt Minerva von der Eule begleitet auftreten Curse of M. 87; er nennt sie der weisen Minerva Vogel D. J. XV, 97. — Mit ihrem Gekrächz setzt der Aberglaube allerlei unangenehme Dinge in Verbindung; deshalb erschraken die

spanischen Jungfrauen, als sie es hörten Ch. H. I, 54; deshalb stört es den Schlummer Giaur 248. — Dem Seeschuldichter ist ein solcher Aberglaube lieber als der Unglaube; denn jener spricht doch einigermassen zu unserm Gefühl, während dieser das Herz leer lässt und den Verstand arm macht 810, 615 ff. — Die Gegenwart einer ausgestopften Eule verscheucht einer Gefangenen Sorgen, die in der Einsamkeit über sie kommen 273, XIII, 10 ff.*). — Byron vergleicht sich, da er viel zur Nachtzeit dichtete, bald mit einer Eule, bald mit einer Nachtigall D. J. XV, 97. W. nennt den Barden die Philomele der Nacht oder die Lerche des Morgens 528, 82. Ueber die Lerche s. S. 36.

Der Vogel, der unter den Sängern des Tages am längsten aushält, ist die **Drossel** (s. S. 38). Sie lässt sich nicht durch den Hänfling zur Ruhe mahnen 455, V, 3; auch durch den Sturm lässt sie sich nicht vom Singen abbringen 537, XVI, 1 und 279, XXXIV. Sie pfeift nach ihrem eigenen Gutdünken (ib. 5) und ebenso die Amsel 487, XII, 37. Sie singt laut und frei 111, XIII, 25. Am Morgen erhebt sie ihre Stimme schüchterner, als am Abend 279, XXXV. Vom Gipfel einer Esche singt das Männchen seiner Auserwählten einen Liebessang voll Innigkeit und Treue 851, 862 ff. Sie singt, als ob der Himmel sie hören sollte, eines von Gottes Kindern, die den Vater nicht kennen 851, 880. In diesem Sinne sagt W.: die Drossel ist kein zu verachtender Prediger (*no mean preacher* 481, II, 13 f.). Die jubelnde Drossel stimmt das Lob des Wonnemondes an 507, XXXVIII, 59.

Der Vogel, der bis in den Winter hinein sein Stimmchen ertönen lässt, ist das **Rotkehlchen**; s. S. 37. — Oft beginnt es sein Lied, doch lässt es unvollendet; es zwitschert sich selbst zum Troste, wenn die Herbstblätter dünn an den Bäumen hängen 539, 32 ff. Es singt das Jahr mit all seinen Sorgen zur Ruhe 388, VI, 14. Es kommt zu den Wohnungen der Menschen, um ihnen anzukünden, dass der

*) Vergl. die ähnliche Wirkung der Kuckucksuhr S. 32.

rauhe Winter seine Reise südwärts angetreten hat 687, 22 ff.; doch nicht wie ein Bettler naht es; nein, wie ein allgemein ersehnter Gast 143, XXXVII, 4. Es ist ein glückliches Geschöpfchen; denn überall wird es gütig aufgenommen, ib. 58. — Es ist ein munteres Vögelchen (*brisk Robin*, ib. 3). Doch zweifelt W. ein wenig an seiner Frömmigkeit (*pious bird* 163, XV, 2), als er sieht, wie es einem Schmetterling nachjagt, als ob sich der Freudenbringer des Winters und des Sommers nicht in Güte vertragen könnten. Aber doch soll es sein Requiem singen und ihm so der Bote eines ewigen Lenzes werden 530, VI.

Der Bote des Sommers unter den Vögeln ist die **Schwalbe** (*fleet messenger of summer-days the swallow* 153, 21). Ihre Schnelligkeit besonders wird gerühmt: *the swallow wheeling on her pinions swift and strong* 90, 19. — Reizend beobachtet und wiedergegeben ist die Schwalbe, wie sie flatternd über ihrem Neste schwebt, ehe sie hineinschlüpft:

the swallow
Fluttering its pinions
About the pendent nest. 122, 82 ff.

Und ebenso:

a swallow ere the hour of rest
Peeps often, ere she darts, into her nest. 19, 482.

und ähnlich 612, 572 ff. — Ebenso hübsch gezeichnet ist die Schwalbe, die über einen See hinfliegt und kleine Ringe auf der Oberfläche hervorbringt, wo sie ihn mit den Flügeln berührt:

the fleet swallow making rings
In the smooth lake where'er he dips his wings,

in dem Gedicht The Warning, beginnend List the winds of March are blowing Z. 32*). — Aehnlich, wenn auch weniger deutlich sagt B.: *my thoughts like swallows skim the main* Sge. of Cor. 36. Ruhelos fliegt die Schwalbe (*restless* Ch. H. I, 27).

*) In der Ausgabe von Hutchinson sind diese beiden Zeilen weggelassen; Knight giebt sie Band VII, S. 332, Anm. 2; ausserdem fand ich sie in Wordsworth's Poetical Works, Chandos Classics S. 545.



Neben ihr wird die Schnelligkeit der **Taube** gerühmt; *the fleet motion of a dove* 411, 1374; *years fleet away with the wings of the dove* in The First Kiss of Love 26. — Bei W. wird sie charakterisiert durch die Benennungen: die arglose Taube (*guileless* 500, XXXI, 25) und der unschuldige Vogel (*innocent bird* 634, 142); die sanfte Taube, der süsse Vogel (*gentle dove, sweet bird* 168, XXVI, 9 u. 18), die milde Taube (*meek* 153, 57). B. spricht von „taubenäugigem Frieden" (*dove-eyed peace* To M. S. G. 26). Die bewundernswerte Geduld und Liebe, mit der sie brütet, findet ihre Würdigung bei W. 253, XII, 3:

the brooding dove
A captive never wishing to be free.

Ferner:

duteous as the mother dove
Sits brooding . . .'. 634, 140 f.

Die Waldtaube ist ihrem Neste treu:

True as the stock-dove to her shallow nest
And to the grove that holds it. 833, 707 f.

Auch B. berührt diese Seite im Charakter der Taube:

a yearning
The dove has for her distant nest, when wheeling
High in the air on her return to greet
Her callow brood. Two Fosc. III, I, 11 ff.

Dann hebt er noch besonders ihre Treue zum erwählten Gatten hervor:

this was taught me by the dove
To die and know no second love. Giaur 1156.

Diese Treue veranlasst sie zur Verteidigung des erkorenen Gemahls:

the tender fierceness of the dove
Pecking the hand that hovers o'er her mate. Ch. H. I, 57.

Aus diesem Grunde ist die Taube der Vogel der Liebe und ehelichen Treue. So irrt Japhet um Anah's Zelte wie die Taube um ihr geplündertes Nest Heav. and E. I, II, 88. Denselben Sinn, der nur noch durch eine Anspielung auf die Taube Noah's erweitert wird, hat die Bitte Selim's an Zuleika, seine Taube des Friedens und der Verheissung zu sein:

Thou my Zuleika, share and bless my bark
The dove of peace and promise to mine ark.
Bride of Ab. II, XX, 34 f.

An die Taube der Sintflut wird W. durch den Anblick einer Taube auf einem Oelbaum in der Nähe des Anio erinnert:

restless fancy left that olive grove
To hail the exploratory bird renewing
Hope for the few, who
On the great flood were spared to live and more. 360, X, 1 ff.

Dass er das Gurren der Taube über das Flöten der Nachtigall stellt, wurde S. 33 berichtet. Sie sitzt im Walde und lässt ihre Stimme ungehört ertönen 604, 119. In ein Sonett goss W. die Geschichte jener Lesbia, welche unbekümmert um das Picken ihres Täubchens an ihrem Fenster, erst ihr Lied zur Harfe beendete und dann den Vogel einlassen wollte — um gerade noch zu sehen, wie er von einem Weih erwürgt wurde 274, XV.

B. spricht von **Habichten**, die auf des Waldes Sänger herabstürzen D. J. XI, 35. Die Vögel drängen sich alle zusammen, wenn der **Falke** fliegt Vis. of Judg. XXVI. Der Falke lebt nur in der Freiheit; wird er in einem Käfig gehalten, siecht er dahin oder stösst sich an dem Gitter die Brust blutig Ch. H. III, 15. — Der Flug des Habichtes ist sehr ruhig:

smoothly a hawk
That disentangled from the shady boughs
Of some thick wood, her place of covert, cleaves
With correspondent wings the abyss of the air. 891, 491 ff.

falcon-like the vessel flew. Cors. I, XVII, 38.

Der Bussard ist König der Lüfte (*lord of the air* 580, VIII, 3). Der **Weih** charakterisiert die Einsamkeit:

alone . . . . with rocks and stones and kites
That overhead are sailing in the sky.
It is in truth an utter solitude. 131, XXXII, 10.

Der hochfliegende Weih wird von den Strahlen der Sonne versilbert:

the silvered kite
In many a whistling circle wheels her flight. 3, 90 f.

In Sonnenfeuer wird der **Adler** gehüllt, der sich trotz des Sturmes siegreich zum Aether aufschwingt:

Triumphant on the bosom of the storm
Glances the fire-clad eagle's wheeling form. 608, 339.

Später hat W. diese Stelle abgeändert, und man darf wohl sagen, abgeschwächt (*Glances the wheeling eagle's glorious form* 15, 275), denn *fire-clad* ist doch sicher charakteristischer als das ziemlich vage *glorious*. — Der Adler ist überhaupt der Vogel, der seinen Flug zur Sonne nimmt, wenn die Welt sich in Dämmerung hüllt:

the fresh eagle
Upborne at evening
This shaded valley leaves and leaves the dark
Empurpled hills — conspicuously renewing
A proud communication with the sun
Now sunk beneath the horizon. 807, 397 ff.

Ferner:

unreproved the ambitious eagle mount
Sunward to seek the daylight in its fount. 527, III, 37 f.

Ferner:

Flew high above Atlantic waves to draw
Light from the fountain of the setting sun. 388, IX, 8.

Auch bei B. reitet der Adler auf dem Sturmwind: *The eagle rode the rising blast* Pris. of Ch. XIII, 22. Er fliegt hoch, unaussprechlich hoch (*unutterably high* Ch. H. IV, 74), so dass kein Auge ihm folgen kann, während sein Blick noch höher hinaufdringt und bis zu uns herniederschweift:

Thou winged and cloud-clearing minister
Whose happy flight is highest into heaven,
. . . . thou art gone
Where the eye cannot follow thee; but thine
Yet pierces downward, onward or above
With a pervading vision! Manfr. I, II, 3) ff.

Wegen seiner scharfen Sehkraft nennt ihn W. den „flammenäugigen“ Adler (*flame-eyed eagle* 215, XXXIV, 30 u. 430, VII, 14). — Wenn er mit seinem weit-dringenden Auge (*far-pervading eye*) eine Beute entdeckt, stürzt er auf sie herab Isl. II, XIII, 11 ff. Er betrachtet sie erst in der Höhe schwebend, dann stösst er mit nie-fehlendem Schnabel

zu Mar. Fal. IV, II, 135 ff. — Auf eine andere Eigentümlichkeit machen beide Dichter aufmerksam: Der Adler lebt in Einsamkeit; *The eagle in solitude* 65, 1516; *the lone eagle* 235, 198; *regions solitary Where the eagle builds her aery* 220, XL, 38; — *upon the top of cloud-fenced Caucasus . . the eagle sits Nested in pathless clefts* Sard. II, 567; *The eagle soars alone* D. J. IV, 28. — In der Gefangenschaft paart er sich nicht D. J. V, 126. Er ist ärgerlich und schreit laut, sagt W. 388, IX, 4; die Hühner und der unartige Kakadu müssen sich vor ihm in acht nehmen 472, XXVI, 7. — Der vom Pfeil getroffene Adler sieht mit bitterem Weh das Geschoss, das mit einer seiner Federn beschwingt ist, so dass dasselbe Gefieder, welches sein Nest erwärmte, seine letzten Lebenstropfen trinkt Engl. Bards 841 ff. — Der Adler wird von W. umschrieben mit: Vogel Jupiter's 388, IX, 2; der kaiserliche Vogel Roms 380, XVII, 3; der Vogel, der mit Ganymedes emporflog 341, XXV, 10; er heisst ferner der „weit-herrschende" Adler (*wide-ruling* 868, 747); der Herr von Land und Meer 205, XXV, 120; bei B.: der gefiederte König Proph. of D. III, 72; König der Luft (*airy king* Sard. II, 569). Der französische Adler sank auf dem Schlachtfeld von Waterloo vom Schaft der Nationen durchbohrt Ch. H. III, 18. — Die Menschen waren nach der französischen Revolution ihres neuen Zustandes so ungewohnt, dass sie die Grenzen des Rechtes überschritten;

they
Who in oppression's darkness caved had dwelt
They were not eagles, nourish'd with the day. Ch. H. III, 83.

Wie der Adler auf hohem Fels seinen Schnabel wetzt, so auch der **Geier**:

Above, the mountain rears a peak
Where vultures wet the thirsty beak;

sie nähren sich vom Aas der Gefallenen (Giaur 533); deshalb heisst er der düstere Geier (*gloomy vulture* Giaur 1150).

Auch die **Raben** warten nur, bis sie sich auf die Leichname der dem Tode Geweihten stürzen dürfen; so sieht Ma-

zeppa auf seinem Pferde zwischen sich und der Sonne den harrenden Raben fliegen:

Who scarce would wait till both should die
Ere his repast began. Maz. XVIII, 6 ff.

Der Rabe schlägt seine „Leichenflügel" zusammen:

the raven flaps her funeral wing. Cors. II, XVI, 4.

Von diesem nachgerade stereotypen Gebrauch des Raben weicht W. ab. In seinem Krächzen hört er, wie es der Wirklichkeit entspricht, die Stimme des verliebten Vogels 157, V, 95. — Er kennt wohl den Aberglauben, der mit dem Rabengekrächz Todesahnungen verknüpft, doch weiss er, dass eben dies heisere Singen von fröhlichen Tieren stammt: *Blithe ravens croak of death* 153, 7. — Etwas Schauerliches und zur Seele Dringendes hat die Stimme eines einzelnen Raben, der ungesehen, nur gehört, am schwarzen Himmelsgewölbe zieht und das Echo schwach und schwächer weckt 819, 1178 ff. — Der Rabe, welcher auf dem Winde treibt, ist einem Schiff vergleichbar, das auf den Wellen schwankt:

If on windy days the Raven
Gambol like a dancing skiff,
Not the less she loves her haven
In the bosom of the cliff. 166, XXIII, 17.

Am Abend mischen die Krähen, die in gewundenem Flug um den Wald flattern, ihre Stimmen mit der Vogelmusik 455, V, 7 ff.

So wie der Rabe vom Wind, so wird die **Ente** vom Wasser auf- und abgeschaukelt: *the duck . . . loves the buoyant swell of the brisk waves* 254, XV, 6. Ihr Nest ist eine hohle Krone aus goldenen Blättern, mit silbernen Daunen ausgelegt, so schön, dass selbst Titania keine prächtigere Wohnstatt haben kann, ib. 10. — Die Ente platscht im raschelnden Schilfrohr: *the duck dabbles' mid the rustling sedge* 7, 281.

Die **Wasservögel,** die in Scharen ihren Flug üben, besingt W. S. 218, XXXVII. — Am Rande des Teiches von Newstead-Abbey:

the wild fowl nestled in the brake
And sedges, brooding in their liquid bed. D. J. XIII, 67.

Unter all dem Wassergeflügel wird dem **Schwan** die meiste Aufmerksamkeit gewidmet. Eine der reizendsten Szenen, die W. der Vogelwelt mit liebevoller Anteilnahme abgelauscht hat, gehört hierher. Er beschreibt die biegsame Grazie des Schwanenhalses, der sich zwischen die Schwingen legt, und die anmutige Majestät, mit welcher der Vogel durch das Wasser gleitet. Nun, das wäre nichts Neues. Aber dann kommt das liebliche Bild, von dem ich spreche: die weisse Schwanenmutter mit ihren braunen Jungen, welche im Schwimmen die Wasserlilien benagen oder mit dem treibenden Gras spielen, während die Alte voll Aengstlichkeit um die Kinder ihre eigene Schönheit vergisst und die Kleinen treulich bewacht; sie hält sie beisammen, ruft sie in ihre Nähe, und wenn eines müde geworden ist, nimmt sie es voll Fürsorge auf ihren Rücken, in die Umarmung ihrer schützenden Flügel. Dieses ungemein liebliche Idyll findet sich schon in einem der frühesten Gedichte W.'s, im Evening Walk, S. 595, 200 ff. — In der später etwas veränderten Gestalt zeigt W. mehr von seiner bis dahin entwickelten Eigenart: die Beziehung der Natur zum Menschen, insoweit als er etwas von ihr lernen kann; in diesem Fall „Anmut des Stolzes und Würde im Sichgehenlassen“.

The eye, that marks the gliding creature, sees
How graceful pride can be and how majestic ease. 6, 220 f.

Die übrigen Aenderungen sind unbedeutend. — Weiterhin macht W. auf die Grazie aufmerksam, mit der sie sich im Wasser bewegen, und die im Gegensatz zu ihrer Schwerfälligkeit auf dem Land und beim Fliegen steht:

with unwieldy stalk
They crush with broad black feet their flowery walk 6, 242 f.,
their cumbrous flight 6, 249.

Gegen obige Ausführungen müssen die übrigen Schwanenszenen zurückstehen. — S. 212, XXXII [I], 1 ff. entwirft W. ein Bild zur Nachtzeit: der Schwan auf dem See von Lokarno, auf den der Mond sein Licht niedergiesst. Im ruhigen Wasser spiegeln sich die Hügel, Felsen und Bäume, aber sie verschwinden, sobald die Fläche infolge der Bewe-

gung des schwimmenden Schwanes zu zittern beginnt. — Die sprichwörtlich gewordene Anmut seiner Bewegungen erwähnt W. noch 842, 292; 334, III, 6. — Der Schwan ist der Liebling des Mondes (212, XXXII, 19), berühmt im Reich der Liebe 374, 320; er zieht den Zauberwagen Merlin's 371, 175 f. Seinen mythischen Gesang hört W. im Traum 261, VII.

B. vergleicht nach altmodischer Art Leila's weissen Hals und anmutsvollen Gang mit dem eines Schwanes Giaur 504 ff. Vom Flug wilder Schwäne heisst es Ch. H. II, 17: *The convoy spread like wild swans in their flight.* — Engel bewegen sich durch die Luft wie Schwäne auf einem Silberstrom Vis. of Judg. XXIII.

Auch in seiner Eigenschaft als Zugvogel wird der Schwan in W.'s Dichtung eingeführt:

above the forest-glooms
The white swans southward passed. 544, 241 f.

Den **Pelikan** erwähnen beide Dichter im Zusammenhang mit der Sage, dass er sich selbst die Brust öffne. Da sie eben den Vogel nicht aus eigener Beobachtung kennen, wissen sie nichts anderes über ihn zu sagen, als die Fabel, die ihn umspinnt, und so benützt ihn B. als gern gebrauchtes Vorbild aufopferungsfähiger Liebe:

the desert-bird
Whose beak unlocks her bosom's stream
To still her famished nestling's scream
Nor mourns a life to them transferr'd. Giaur 942.

Ferner:

Ask of the bleeding pelican why she
Hath ripp'd her bosom! Had the bird a voice
She'd tell, 'twas for all her little ones.
Mar. Fal. I, I, 443 ff.

W. führt die Selbstzerfleischung dieses Vogels auf Zorn zurück und spricht so von dem durch die Stürme der Revolution aufgewühlten Frankreich unter dem Bilde des Pelikans:

that land
Which turned an angry beak against the down
Of her own breast. 798, 817 ff.

B. giebt uns noch eine kleine Kollektion von **Seevögeln,** die W. nicht besitzt. Möven fliegen mit ruhigem, gleichmässigem Flug D. J. XVI, 117. Seevögel kreischen über ihrer Beute:

The sea-birds shriek above the prey
O'er which the hungry beaks delay. Br. of Ab. II, XXVI, 21.

Wahrscheinlich eine Möve, deren blosser Anblick die Schiffbrüchigen erfreut, meint B. in D. J. II, 94:

a beautiful white bird
Web-footed, not unlike a dove in size
And plumage
pass'd oft before their eyes.
It came and went and fluttered round them, till
Night fell.

Etwas heimischer fühlt sich W., wenn er sich zum **Reiher** wendet, den er ja aus eigener Anschauung kennt. Als Illustration des Sprichwortes „Geteilter Schmerz, halber Schmerz; geteilte Freude, doppelte Freude“ erzählt er von zwei Reihern, die er nach heftigem Regen Seite an Seite auf einem Felseninselchen stehen sah, um ihre Federn behaglich in der Sonne zu trocknen 143, XXXVI, 13 ff. Oder er beschreibt ihren Flug, bei dem sie ihren langen Hals ausgestreckt halten: *The heron shoots upward, darting his long neck before* 7, 285.

Ebenso vertraut ist er mit den Gewohnheiten der **Wachtel:** sie stieben auseinander und sammeln sich wieder wie auf ein gegebenes Zeichen:

a flight
Of scattered quails by signs do reunite. 320, XXX, 6.

Zu den anschaulichsten Szenen, die unmittelbar dem Leben abgelauscht sind, gehören einige von W.'s Hühnerhof-Skizzen.

Er beschreibt die **Henne,** die inmitten ihrer flüggen Küchlein wandert; sie bewegt sich mit ihnen voll Zärtlichkeit und Liebe; hie und da kratzt sie einen Wurm aus der Erde, den die Kleinen voll Vergnügen verzehren 669, 246 ff.*)

---

*) Beachte einige Aehnlichkeit mit dem Mutterschwan: *The female . . . her brown little-ones around her leads* 6, 224; die Henne ist *a centre to the circle which they make.*



Ebenso entzückend und ganz nach Landluft duftend ist die Beschreibung des **Hahnes.** Mit einem gewissen Selbstgefühl stolziert er auf den bekannten Wegen einher, die Freude seiner Weibchen; fest ist sein Schritt, mit einem Sporn bewehrt sein nerviger Fuss; ein roter Kamm schmückt sein Haupt; hell leuchtet sein Auge, das er hier- und dorthin rollen lässt; bald schliesst, bald entfaltet er seinen Schwanz; wenn er kräht, stellt er sich auf die Zehenspitzen; seinem Ruf antworten die Hähne von entfernten Bauernhöfen her, und voll Stolz schlägt er mit seinen Flügeln 5, 146 ff.

Das ist alles so treu beobachtet und so natürlich wiedergegeben, dass man meint, man sähe es mit eigenen Augen vor sich.

Der Hahn heisst *bird of dawn* 863, 405; *the watchful bird* 21, 628 und 616, 764; *the crested fowl* 424, XXII, 12. Die Stimme seiner Trompetenkehle dringt weit: *the cock far-off sounded his clarion-throat* 30, 329.

B. spricht ziemlich kurz von Hennen, die ihre Flügel schützend über ihre Jungen decken D. J. VII, 67. — Der Hahn ist der Tagverkünder.

The cock had crown and light
Began to clothe each Asiatic hill. D. J. VI, 86.

Auch einen flüchtigen Blick in das Treiben auf einem Hühnerhof zur Winterzeit lässt uns W. werfen; wenn der Schnee auf der Erde liegt, eilt das Geflügel eifrig zu des Fütterers Hand 403, 623 f.

Der **Pfau** darf ebenfalls nicht vergessen werden. Am Abend schwingt er sich auf einen breiten Baum, am Tage wandelt er umher, mit seiner Farbenpracht dem Lichte kühn die Stirne bietend:

The pea-cock in the broad ash-tree
Aloft is roosted for the night;
He who in proud prosperity
Of colours manifold and bright
Walked round affronting the day-light. 406, 953.

Der Pfau ist der Vogel der Juno; Sonnenschein und laue Luft veranlassen ihn, sein prächtiges Rad zu schlagen und

mit drehendem Gang zu wandeln wie zur Begleitung einer nur ihm hörbaren Musik.

As pure a sunshine and as soft a gale
As e'er
Tempted the bird of Juno to unfold
His richest splendour — when his reering gait
And every motion of his starry train
Seem governed by a strain
Of music audible to him alone. 220, XL, 45 ff.

B. nennt ihn einen königlichen Vogel, dessen Schweif ein Diadem ist D. J. VII, 74.

Von exotischen Vögeln begegnet uns noch der **Paradiesvogel**. W. nennt ihn „der Sonne Vogel" (231, XLIX, 5) und den heitern Liebling der tropischen Luft (*buoyant minion of the tropic air* 511, XLIII, 2). Er ist ein leuchtender Wanderer, ein geheimnisvoller Vogel (*resplendent wanderer, mysterious bird* 511, XLIII, 24), den östliche Inselbewohner den Vogel des Himmels nennen (ib 28) und den Vogel Gottes, der auf der Suche nach dem Paradies durch die Lande fliegt. Was W. über ihn sagt, schliesst sich alles an ein gemaltes Bild dieses Vogels an. Doch hält er es für eine Vermessenheit, seine Schönheit mit Pinsel und Farbe darstellen zu wollen, die Schönheit des Sylphiden-Beherrschers, dessen Charakter so unirdisch, dessen Gestalt und Farbenpracht so wunderbar ist 231, XLIX.

B. zieht eine Parallele zischen dem Dichter und dem Paradiesvogel, der sich sehnt, nach seiner Heimat wiederzukehren, da der Erde Nebel mit seinen reinen Schwingen nicht harmonieren, so dass er sterben oder seine Würde verlieren müsste Proph. of D. III, 168 ff.

Der letzte Tropenvogel, den W. seiner Geschwindigkeit wegen erwähnt, ist der **Strauss**:

forth I ran
. . . . through a length of streets
Ran, ostrich-like. 653, 303 f.

Auch kommt er auf die Eigenheit dieses Vogels zu sprechen, nur während der Nacht zu brüten, da ja am Tage die Sonne dies Geschäft besorgt:

The fleet ostrich, till day closes
Vagrant over desert-sands
Brooding on her egg reposes
When chill night that care demands. 166, XXIII, 21 ff.

Von B. gar nicht berührt und von W. auf unoriginelle Art behandelt ist der **Sperling**. In einem Sonett erzählt er jenen Abschnitt aus Beda, wo einer der Grossen Edwins des Menschen Seele mit einem Sperling vergleicht, der im Winter zu einem Fenster hereinkommt, sich am Herd wärmt und zu einem andern Fenster hinausfliegt — und keiner weiss, woher er kam und wohin er ging 422, XVI. Ferner spricht er von dem Sperling, der nicht ohne den Willen des Höchsten zur Erde fällt 273, XI, 10.

Sehr hübsch ist der **Zaunkönig** von W. behandelt; er gehört schon seiner Kleinheit wegen zu seinen Lieblingen. Sehr genauen Bescheid giebt er über dieses Vögeleins Art, sein Nest zu bauen: es sucht dazu gerne (Kloster-) Ruinen auf (168, XXVII, 17; 433, XXI, 5; Furness Abbey 644, 118) oder die Nachbarschaft eines Baches (168, XXVII, 20; 377, VII, 14; 543, 120); lebt überhaupt gewöhnlich nur an verborgenen Plätzen (*in sequestered lanes* 168, XXVII, 25; *concealment* 516, XIV, 5; *shady places* 348, XXXIII, 59; *in a hollow nook* 543, 118) und nur im Winter flüchtet es sich in die Gehäuse, welche mildthätige Menschen im Freien aufhängen 807, 388. Der Vogel ist deshalb meist unsichtbar (s. S. 31 dieser Abhandlung; *the invisible bird* 644, 125; *darkling wren* 377, VII, 13; *viewless wren* 299, I, 89; *shy of human ken* 165, XXI, 31; *nature's darkling,* ib. 46; *the hermitess,* ib. 39). Sein Lied ist bescheiden, leise, aber klar (*warbles her low clear song* 168, XXVII, 22; *her slender voice* 377, VII, 14; *slender unexpected strain* 165, XXI, 38; *sweetly . . . sang to herself* 644, 125 f.; *warbling wren* 443, XXI, 5). Im Nestbau ist er sehr geschickt; W. sah z. B. ein Nest, das so angelegt war, dass eine Schlüsselblume bei ihrem Wachstum es verdecken musste, so dass es unnötigen Blicken entzogen wurde 168, XXVII, 39 ff. Beim Nisten ist er sehr geschäftig (*busy as a wren* 543, 117).

Ausserdem finden noch einige **weniger bekannte Vögel** Platz in W.'s Dichtung, die aber gerade ihrer Seltenheit wegen beweisen, wie vertraut W. mit dem Leben und Weben in der Natur war, so dass ihm auch das Kleinste nicht entging, wobei er noch jedes Einzelne mit wenigen, aber klaren Strichen charakterisierte. So erwähnt er z. B. den ruhelosen Steinschmätzer (*restless stone-chat* 4, 97), die plappernde Elster (*pie chattering* 606, 230; *the magpie chatters* 84, XI, 5); den am steinigen Flussufer lustig zwitschernden Regenpfeifer (*the sand-lark chants a joyous song* 84, XI, 24); der Rohrdommel hohlen Ruf (*the bittern's hollow bill* 2, 19); die Trappe, die in verlassenen Gegenden wohnt, traurig krächzt und schwerfällig am Boden entlang fliegt 26, 104 ff.; den rasch blickenden Sandläufer (*glancing sandpiper* 23, VII, 27) und endlich etwas ausführlicher die Schnepfe, die W. als achtjähriger Knabe des Nachts auf den kahlen Höhen mit Schlingen fing.

where woodcocks run
Along the smooth green turf. 636, 311 f.

Im „Evening Walk" heisst es: *woodcocks roamed the moon-light hill* 2, 20.

B. spricht von Schnepfen, die ihre Nahrung saugen, während der Hai, Tiger und Mensch ihre Fleischbeute haben müssen:

(Man) cannot live like woodcocks upon suction,
But like the shark and tiger must have prey. D. J. II, 67.

Ausserdem erwähnt B. nussbraune Rebhühner und glänzende Fasanen D. J. XIII, 75.

Es bliebe noch etwas über die **Vögel** im allgemeinen zu sagen. Singvögel werden nach einem Regen wieder munter und singen mit einander um die Wette (*regain their cheerfulness* 420, VII, 1; *song of birds contending after showers* 692, 635). Besonders fröhlich sind sie im Mai (*we sung like gladsome birds in May* 28, 247); im Sommer aber werden sie still, wenn die Zeit der Liebe vorbei ist.

Advancing Summer, Nature's law fulfilled
The choristers in every grove had stilled. 523, 154.

Vögel vermögen Einsamen Tröstung zu verbringen; W. lässt den verlassenen Philoktet von einem Vogel aufgeheitert werden (273, XII) und den Solitary durch einen Kuckuck (s. S. 32); Anna findet selbst bei einer ausgestopften Eule Aufmunterung 273, XIII.

Auch B. macht von Vögeln in diesem Sinne Gebrauch, mit einem kleinen Unterschied gegenüber W., der sich dahin präzisieren liesse, dass letzterer realistischer ist. B. sagt uns nämlich nicht deutlich, was für ein Vogel der Trostspender ist. Zu den Schiffbrüchigen flattert einer in Taubengrösse mit Schwimmfüssen (D. J. II, 94), zu Bonnivard fliegt ein Vogel, von dem wir nichts erfahren, als dass er blaue Schwingen und eine süsse Stimme hat, was zur näheren Bestimmung seines Charakters keine Handhabe giebt (Pris. of Ch. X) — was übrigens auch ganz überflüssig ist, da so die Phantasie freien Spielraum hat und es der Poesie nicht um kleinliche Wahrheiten zu thun ist, wenn sie nur mit den ihr zur Verfügung gestellten Mitteln die erwünschte Wirkung erzielt*).

Seinem pantheistischen Glaubensbekenntnis getreu dichtet W. den Vögeln seelische Vermögen an, die den Menschen zukommen: Denkkraft und freien Willen. Die Drossel „denkt" an ihr Nest 160, XI, 26; dem Hänfling „beliebt" es, den Stummen zu spielen und sich nachher über diesen Scherz lustig zu machen:

The green linnet . . . .
Pours forth his song in gushes,
As if by that exulting strain,
He mocked and treated with disdain
The voiceless form he c h o s e to feign,
While fluttering in the bushes. 159, IX, 36 ff.

Der Papagei ist ein schlauer Vogel, den der Ehrgeiz stachelt, sich hören, sehen und bewundern zu lassen:

Ambitious to be seen or heard
And pleased to be admired. 165, XXI, 25 ff.

*) Auf dieselbe Art wie hier Vögel, verwendet W. auch Reptilien 273, XII, 11; B. Spinnen Pris. of Ch. XIV, 16; Two Fosc. III, I, 105.

Der Zaunkönig dagegen ist mit sich selbst zufrieden und fragt nicht nach anderer Zuhörerschaft *self-contented wren*, ib. 30. — Amsel und Lerche singen, wann es ihnen gefällt, und sind still, wann sie wollen:

Let loose their carols when they please
Are quiet when they will. 487, XII, 37 ff.

Wegen dieser Menschenähnlichkeit kann uns auch die Vogelwelt in mancher Beziehung mehr lehren als Bücher:

Books! 'tis a dull and endless strife:
Come, hear the woodland linnet!
How sweet his music! on my life,
There's more of wisdom in it. 481, II, 9 ff.

Die Vögel sind mit einem natürlichen Instinkt ausgestattet, der sie ebenso sicher leitet, als die Vernunft die Wesen höherer Ordnung. Die Art z. B., wie sie ihr Nest bauen, dass sie gegen alle Unbill geschützt sind, spricht für eine solche Fähigkeit in ihnen 835, 840 ff. Anderswo kommt W. auf die „Gedanken“ der Vögel zu reden, die er nicht ergründen kann:

The birds around me hopped and played,
Their thoughts I cannot measure. 482, III, 13.

Nach Prüfung des ziemlich reichhaltigen Vogelbauers unserer beiden Dichter, vor allem W.'s, wollen wir nun einen Blick auf ihren Tierpark werfen. Und da dürfte gleich eine Thatsache vorwegzunehmen sein: Ausländische **Tiere** finden sich kaum bei dem Führer der Seeschule, der eben auf dem echten Boden seiner Heimat steht. Die Zeit jener gekünstelten Pastoral-Idyllen, worin Daphnis seiner Chloe unter dem blühenden Myrthenbaum seine Liebesklagen und -Freuden vorflötet, oder gelegentlich einen Wolf von der Herde verscheucht, der es womöglich ganz besonders auf ihr himmelblau-bebändertes Lieblings-Lämmchen abgesehen hatte, war eben vorbei und zumal für den Dichter vorbei, der gelernt hatte, in seinem Vaterland, in den Bergen von Cumberland, die rauhen Hirten zu beobachten, wie sie auch bei schlechtem Wetter (vergl. „Nebel“ S. 97) ihrem Beruf oblagen, der sie mit einer Gloriole echter Menschlichkeit umgab, welche jenen

süssen Schäfern oder auch dem modernen Stadt- und Fabrikmenschen abgeht. Aus diesem Grunde, wegen dieser Heimatstreue seiner Poesie kann er auch von Löwen, Tigern, Antilopen u. s. w. keinen, oder wie wir sehen werden, nur einen beschränkten Gebrauch machen.

Byron aber, dessen Gedichten vielfach orientalische Stoffe zugrunde liegen, der bei Ephesus den Schakal heulen hörte, darf sehr wohl, muss sogar Tropentiere in seine Werke einführen. Betrachten wir sie einzeln.

Der **Löwe** brüllt zu mitternächtlicher Stunde (*midnight listens to the lion's roar* D. J. IV, 55); er herrscht über den Schakal (*lions o'er the jackals sway,* Sge. of Cor. XII, 45); ein Heer wird mit einem Löwen verglichen, der aus seiner Höhle schleicht (D. J. VIII, 2), gleichzeitig mit einer vielköpfigen Schlange, der Hydra (ib.); Löwe und Schlange sind natürliche Feinde:

snakes and lions shrink back from each other
By secret instinct that both must be foes. Werner II, I, 278.

Der Löwe und Manfred hausen einsam (*the lion is alone and so am I* Manfr. III, I, 123*); er ist der Tyrann des Waldes (*tyrant of the wood* Sge. of Cor. XXI, 8), doch flieht er vor einer unschuldigen Jungfrau:

'Tis said the lion will turn and flee
From a maid in the pride of her purity. Sge. of Cor. XXI, 5.

Er färbt seine Zähne im Blut erwürgter Herden und Hirten:

In slaughter'd fold, the keepers lost in sleep
His hungry fangs a lion thus may steep.
Nisus and Euryalus 260.

Napoleon wird ein Löwe genannt, während alle übrigen gekrönten Häupter sich den Vergleich mit Wölfen gefallen lassen müssen Ch. H. III, 19. Ein ruhendes Schiff wird mit einem schlafenden Riesenlöwen verglichen, um dessen Mähne

*) Man vergleiche einen ähnlichen Ausspruch Lord B.'s: *My daughter, my wife, my half-sister, my mother, my sister's mother, my natural daughter and myself, are or were all only children. But the fiercest anima's have the fewest numbers in their litters, as lions, tigers etc.* Nichol, S. 12.



die Bienen schwärmen, wie um das grosse Fahrzeug die kleinen Nachen Isl. II, X, 23 ff. — Gefährlich ist es, die Jungen der Löwin zu rauben; geradezu unmöglich, sich dann noch in ihre Nähe wagen zu wollen Giaur 1205 f.

Auf diese Thatsache kommt B. auch beim **Tiger**-Weibchen zu sprechen:

> *The cubless tigress*
> *Is dreadful to the shepherd and the flock.* D. J. III, 58.

Ferner:

> *Her eye shot forth with all the living fire*
> *That haunts the tigress in her whelpless ire.* Lara II, XXV, 9.

Ferner: *the tigress robb'd of young* D. J. V, 132. Hungrige Tiger sind gefährlich; ebenso gefährlich waren die Franzosen in der Schlacht von Waterloo für Wellington geworden, als Blücher kam,

> *to cast an awe*
> *Into the hearts of those who fought till now*
> *As tigers combat with an empty craw.* D. J. VIII, 49.

Konrad, der Korsarenkapitän, steht inmitten der Feindesleichen

> *grim and lonely*
> *A glutted tiger mangling in his lair.* Cors. II, IV, 127.

Von des Tigers Zahn spricht B. Ch. H. II, 43 und von seiner Raubgier (*tigers must have prey*) D. J. II, 67.

Die Menge und Vielseitigkeit dessen, was B. über diese zwei Raubtiere vorbringt, bildet einen auffallenden Kontrast zu W. Dieser führt nur Folgendes an: Der Löwe brüllt und füttert seine Jungen,

> *The lion roars and gluts his tawny brood*
> *Even in the desert's heart* 25, 65 f;

er ist kühn (*bold as a lion* 145, 52); wie er aus seiner Höhle springt, so kehrte Napoleon von Elba wieder 331, 145; Una mit dem Löwen (395, 16) und Daniel in der Löwengrube (392, XIX) sind vollends nur litterarische Erinnerungen und beschliessen das Wenige, was W. über den König der Tiere sagt. Vom Tiger spricht er nur einmal: Zur Zeit der Revolution war Paris gefährlich und *Defenceless as a wood where tigers roam* 719, 93.



Von sonstigen **ausländischen Tieren** streift W. den Panther ganz flüchtig seiner Schönheit wegen zum Vergleich mit einem Jüngling 192, XXI, 37. Aus B. gebe ich folgende Zusammenstellung: das Kamel ist das Schiff der Wüste (*desert ship,* Isl. II, VIII, 20); es lässt sich ruhig die schwersten Lasten aufbürden (*the mute camel labours with the heaviest load* Ch. H. IV, 21); das Dromedar ist ein steuerloses Wüstenschiff (*the desert-ship, the helmless dromedary* Def. Trsf. I, I, 118); die Antilope heisst schüchtern (*timid antelope,* Br. of Ab. I, V, 33); die Gazelle hat dunkle, sehnsuchtsvolle Augen Giaur 473; To Janthe 26 ff.; die armen Schakale sind des tapfern Löwen *keen providers* D. J. IX, 27; sie benagen die Knochen, welche Löwe und Wolf übrig lassen Curse of M. 114 ff.; sie hausen mit Hyänen zusammen in den Trümmern des Diana-Tempels von Ephesus Ch. H. IV, 153; D. J. IX, 27; mit dem treffenden Ehrentitel „Hyänen" werden die Frömmler belegt, die Boccaccio's Grab aufrissen Ch. H. IV, 58. Auch der Wolf stiehlt sich auf das Schlachtfeld und benagt die Leichen der Erschlagenen Sge. of Cor. XVI, 51. Eine Schar Wölfe verfolgt Mazeppa *with their long gallop* Maz. XII, 32. Den Büffel schmückt das Attribut stattlich (*stately buffalo* Sge. of Cor. XXIII, 2); die Bärin giebt ihren Jungen durch Lecken eine Gestalt (*the she-bear licks her cubs into a sort of shape* Def. Trsf. I, I, 344); das Chameleon dient zu einem Vergleich mit dem Regenbogen D. J. II, 92; die Gemse wird „scheu" genannt (*shy chamois* Isl. III, III, 12), findet sich auch mit demselben Epitheton bei W. (*shy as the jealous chamois* 15, 263), ausserdem ihrer Gewandtheit (*light-footed chamois* 345, XXX, 17) und ihrer starken Sehnen wegen (*The chamois' sinews* 646, 275).

Wenn so B.'s poetische Menagerie mit ziemlich vielen exotischen Tieren ausgestattet ist, zu denen noch eine Klapperschlange (Maz. XIII, 16) hinzukommt, macht ihm W. mit einer reichhaltigen Kollektion **heimischer Tiere** Konkurrenz.

Eine gewisse Aehnlichkeit und doch charakteristische Verschiedenheit weisen die beiden Dichter beim **Hund** auf.

W. rühmt die grosse Treue dieser Geschöpfe. Die Hündin Musik sucht den im Eis eingebrochenen Gefährten Dart zu retten:

For herself she hath no fears
Him alone she sees and hears. 491, XVII.

Ein anderer Hund blieb bei seinem im Gebirge abgestürzten Herrn volle drei Monate lang, bis er und der Verunglückte entdeckt wurde*) 491, XIX:

How nourished here through such long time
He knows who gave that love sublime;
And gave that strength of feeling, great
*Above all human estimate***).

W. berichtet ferner von einem Hunde, der nach dem Tode seines Herrn in Kummer dahinsiechte 523, 130 ff.

Als Parallele zur Treue dieser Tiere steht die von Byron's Neufundländer Boatswain. In seinem Pessimismus aber geht B. so weit, zu behaupten, Menschen könnten überhaupt nicht so treu sein wie dieses Geschöpf, und mit der ganzen Bitterkeit seiner Misanthropie höhnt er den Wahnsinn des Herrn der Schöpfung, dieses „eitlen Insektes“, für sich allein eine unsterbliche Seele in Anspruch zu nehmen. Diesen Hund nennt B. in extremster jugendlicher Weltverbitterung seinen einzigen Freund:

To mark a friend's remains these stones arise;
I never knew but one — and here he lies.
Inscription on the Monument of a Newfoundland Dog.

Ein ähnliches Bild voll Pessimismus gegen die Menschen und Glauben an die Hunde malt B. in dem düstern Stimmungsgedicht „Darkness“ aus. Menschen verzehren sich

*) Ueber genauen Bericht s. De Quincey, Autobiographical Sketches, Early Memorials of Grasmere, Edinburg, James Hogg 1854, S. 133 ff.

**) Beachte die Aehnlichkeit mit dem Ausharren des Esels an der Leiche seines Herrn in Peter Bell; er frisst die ganze Zeit nichts, trotzdem saftiges Gras ringsum wächst:

A sweeter meadow ne'er was seen
And there the Ass our days had been
Nor ever once did reak his fast. 243, 603 ff.

gegenseitig aus Hunger, selbst (!) Hunde greifen ihre Herren an. Wie schneidend bitter dieses „selbst“. Doch einer war getreu der Leiche seines einstigen Gebieters; er verscheuchte die Aasvögel und Raubtiere, solange er konnte, frass selbst nichts, seufzte nur, leckte die kalte Hand, die ihn nicht mehr streichelte — und starb. Darkness Z. 47 ff. — In Konstantinopel sah B. herrenlose Hunde Leichname benagen; diesen schauerlichen Vorgang hielt er in Sge. of Cor. XVI, 31 ff. fest:

he saw the lean dogs beneath the wall
Hold o'er the dead their carnival
Gorging and growling o'er carcase and limb;
. . . .
From a Tartar's skull they had stripp'd the flesh.

Zu W.'s Lieblingen gehörte ein junger Terrier

a rough terrier of the hills
By birth and call of nature pre-ordained
To hunt the badger and unearth the fox. 659, 95.

Don Juan wird von einem Erbstück seines Vaters, von einem Wachtelhund begleitet (D. J. II, 58), der später von den Schiffbrüchigen verzehrt wird, ib. 70. W. vergleicht die Franzosen, die nach der Revolution einen Kaiser krönen, mit Hunden, die zu ihrem Auswurf zurückkehren (*the dog returning to his vomit* 732, 363). Er spricht ferner vom mürrischen Haushund (*surly housedog* 32, 417) und von wackern Schäferhunden (*brave sheep-dogs* 132, 91).

Auch ein **Kätzchen** besingt W. Er beschreibt, wie es voll Fröhlichkeit mit dem fallenden Herbstlaub spielte; wie es sich duckte, streckte, hüpfte und mehrere Blätter gleichzeitig mit den Pfötchen hin- und herwarf, ist ganz nett wiedergegeben 170, XXI. Eine Anspielung auf eine derartige Szene findet sich 693, 439 ff.

sportive and alert
And watchful, as a kitten when at play,
While winds are eddying round her, among straws
And rustling leaves.

Zu den Tieren, die W. ihres lieblichen Hin- und Herspringens gern erwähnt, gehören **Lämmer und Schafe**; er



nennt sie *the frolic lambs* 217, XXXIV, 138; *milk-white lamb* 395, 14 und nach klassizistischer Art *fleecy straggler* 550, XI, 4*). Lämmer müssen hauptsächlich die Frühlingslandschaft beleben s. S. 137. Einem Kinde wünscht er, es möge stets das Herz eines Lammes bewahren (*A young lamb's heart among the full-grown flocks* 88, XV, 24). — Das Lamm ist ein sanftes Geschöpf (*meek as the lamb* 395, 13; *the most gentle creature nursed in fields* 584, XV, 23), dessen Name bis zu einem gewissen Grade gut für W.'s Freund Charles Lamb passte 584, XV. Ein echtes Bild aus seiner Heimat, eine Schafherde, die im Freien übernachtet, entwirft W. in folgenden Zeilen:

the timorous flocks
That, calmly couching while the nightly dew
Moistened each fleece, beneath the twinkling stars
Slept. 380, XVII, 7 ff.

Ein bei W. beliebtes Bild für harmlose Heiterkeit liefern (junge) **Rehe**. Von einem dreijährigen Mädchen heisst es: *light are her sallies as the tripping fawn's* 80, V, 15; ein Kind ist *sportive as the fawn* 187, X, 13; von sich selbst sagt er: *like a roe I bounded o'er the mountains* 206, 67; von Lucy Gray: *no blither is the mountain roe* 83, IX, 25; von zwei Brüdern: *like roe-bucks they were bounding o'er the hills* 99, 277; und er spricht kurzweg von einem *wanton fawn* 154, II, 11. Die Schnelligkeit des Rehes kommt zu ihrem Recht in folgenden Fällen: *she fled as fast As doth the hunted fawn* 542, 14; *roe fleet as the westwind* 472, XXVI, 10. Mit ruhenden Rehen vergleicht W. die sieben Töchter von Lord Archibald 161, XIII, 26; Kinder lagern um einen musizierenden Landmann

As lambs and fawns in April clustering lie
Under a hoary oak's thin canopy. 13, 149.

B. nennt das junge Reh „furchtsam“ (*timid fawn*, Br. of Ab. I, V, 33), spricht auch von dem hüpfenden Reh

---

*) cf.: *lanigeros greges.* Verg. Georg III, 287; Ov. Met. III, 585; VI, 395; VII, 541.



(*bounding roe,* Oscar of Alva 106) und von der Athenerin Rehaugen (*wild eyes like the roe,* Maid of Athens Z. 11). Reizend entworfen ist die kleine Idylle von einem jungen Reh, das im Wasser seine Gestalt widergespiegelt sieht, erschrocken zurückspringt und doch wieder zum Bache geht, um den neuen Bewohner der Tiefe zu bewundern D. J. VI, 60. — **Hirsche** scharen sich am heissen Nachmittag um die weitästige Eiche, ihre Schwänze und Ohren hin- und herbewegend (3, 562), oder sie lagern sich in einer Waldlichtung 892, 562. Eine weisse Hirschkuh ist Gegenstand einer nach ihr betitelten romantischen Erzählung. — Ein **Renntier,** das eilig durch Schnee läuft, giebt einen Vergleich für Neuha, die in ihrem Boot durch die Brandung dahinschiesst Isl. II, X, 18.

Fröhlich wie W.'s Rehe sind auch seine **Hasen**; deshalb *the playful hare* 195, XXII, 30; voll Freude über den Sonnenschein rennen sie auf dem Moorland umher; ihre Pfoten werfen von der schlammigen Erde ein Nebelwölkchen auf, das sie überallhin begleitet 195, XXII, 10 ff. Ebenso niedlich wie diese kleine Skizze ist eine andere von zwei Häschen, die sich gegenseitig an heiterem Spiel ergötzen *as if Spring Lodged in their innocent bosoms* 118, XXVI, 27 ff. — Im Ev. W. findet sich auch das berechtigte Epitheton „furchtsam" (*timid* 9, 374), wo in der älteren Fassung das spezialisierendere Attribut *feeding* gestanden hatte 600, 442.

Ein weiteres vereinzeltes Beispiel von harmloser Lustigkeit, mit der sich zugleich eine gewisse Anmut paart, liefert das **Eichhörnchen**:

A sweet and playful Highland girl
As light and beauteous as a squirrel
As beauteous and as wild. 246, 888.

Ziegen klettern an Abhängen und grasen neben dem Sturzbach 892, 564 f.

Eine **Rinder**herde führt uns W. an dem mehrfach erwähnten heissen Nachmittag vor 3, 41; 383, XXVIII; s. S. 130 dieser Abh.; ebenso **Pferde** 3, 49 f. Füllen schweifen

frei auf der Weide umher 710, 23; über des Wagenführers Benjamin Pferde s. S. 180 dieser Abh. In Maz. XVII, 21 ff. beschreibt B. ganz trefflich eine galoppierende Herde von Steppenpferden. Mit fliegenden Schwänzen und Mähnen und mit weit geöffneten Nüstern rasen die Tiere daher, die noch nie einen Zügel gespürt, noch nie ein Hufeisen getragen und deren Flanken noch von keinem Sporn verletzt waren. Donnernd wie Wellen nahen sie dem Renner Mazeppas; halten plötzlich, beschnuppern die Luft, schwenken, galoppieren in der Runde und wiehernd und schaumbedeckt machen sie Kehrt, zurück nach dem Wald, fort von des Menschen Nähe. — Epitheta, mit denen B. seine Rosse schmückt, sind *noble* Maz. IX, 2, *generous* Mar. Fal. I, II, 277, *pawing* Lara II, XXIV, 37 und *bounding* D. J. XIII, 92. Den Völkern, die sich gegen den Druck der Tyrannen erheben, geht es wie den elendesten Mähren, die ausschlagen, wenn das Geschirr ihnen zu tief ins lebende Fleisch einschneidet D. J. VIII, 50.

Ein **Büffel**, den eine Wolfherde angreift, zerstampft die Erde und schleudert die Vordersten der Bestien in die Luft Sge. of Cor. XXIII, 1 ff. Der Stier ist der Monarch der Wälder (Ch. H. I, 68), der Herr der brüllenden Herden (Ch. H. I, 74), ein mächtiges Tier (*mighty brute* Ch. H. I, 75).

Der **Fuchs** ist beinahe unermüdlich, doch hat er einen ausdauernden Jäger zu fürchten 868, 745.

Von **kleinen Tieren** erwähnt B. die Maus, deren Rascheln hinter der Tapete die Leute erschreckt D. J. XVI, 20; W. die im Winter geduldige Haselmaus (*passive as a dormouse in midwinter* 69, 1767); Maulwürfe, die gefangen werden (*to have been trapped like moles* 63, 1434); Molche, Kröten und Otter, welche die Sonne scheuen 299, I, 71; die plumpe Kröte (*unwieldy toad* 142, XXXV, 7); das Seepferdchen, das auf den schaukelnden Wellen schläft 166, XXIII, 13; Byron noch den Ochsenfrosch, dessen heisere, tiefe Töne aus dem Sumpf dringen Sge. of Cor. XXXIII, 55; die Frösche der äsopischen Fabel, die einen Klotz zum König erhalten Age of Bronze VIII, 29; den Skorpion, der

sich, von Feuer umgeben, selbst tötet (Giaur 422) und des Kummers Skorpionenstacheln Ch. H. IV, 23.

Nachdem wir nun unsere beiden Dichter durch die verschiedenen Gebiete der Natur begleitet haben, dürfte es zur festen Ueberzeugung geworden sein, dass sie beide, vor allem aber W., ihren verschiedensten Teilen und Zuständen ein warmes Interesse entgegenbringen. Infolge des Pantheismus, der ihre Poesie durchzieht, durch die Betrachtung der einzelnen Erscheinungen als Ausdrucksformen derselben All-Einheit, deren Teil jedes individuelle Wesen ebenso wohl ist wie der Mensch, steigert sich dies warme Interesse zu einer gefühlvollen, tiefen Liebe. Diese drückt die Geschöpfe nicht unter uns, sondern lässt ihnen ihren vollen Wert neben uns. Sie sieht in ihnen keine inferioren Kreaturen mehr, mit denen der Mensch schalten und walten darf, wie er will, sondern Brudergeschöpfe, die W. mit Denken und Willen begabt. Bei den Vögeln habe ich dies einzeln ausgeführt (S. 166). Aus dieser, ich möchte sagen, religiösen Betrachtung der Tiere entwickelt sich jene hohe Würdigung und Liebe zu denselben, die etwas Verwandtes im Kultus der Brahmanen hat. B. hat diese Liebe nie grandioser ausgesprochen, als in seinem „Kain“. Der Erstgeborene des ersten Menschenpaares ist von tiefer Sympathie mit dem ganzen All erfüllt, für die Sterne, den Mond, die Sonne, den Wald, die Vögel und auch für die Tiere. Darum weiht er dem höchsten Wesen nur die Früchte des Feldes und ist empört bei dem Gedanken, dass sein frommer Bruder Abel junge Lämmer tötet, deren Mütter voll Sehnsucht nach ihren Kleinen schreien. Als er nun aber sehen muss, wie der Herr dies blutige, schmerzliche Opfer annimmt und seine reinen Gaben verwirft, steigert sich seine Empörung zu titanischer Wut, zur Verzweiflung gegen den Schöpfer, der zu seiner Verherrlichung Weh verbreiten und Blut sehen muss. Der soll der Gute heissen? Nieder mit seinen Altären! Und dann ereignet sich das Erschütternde. Aus heiligster Liebe zu den Tieren wird Kain zum Verbrecher, zum Mörder am Bruder. — B. hat in „Kain“ seine innersten

Gedanken ausgeschrieben; seine Liebe zur Tierwelt hat er nie majestätischer geoffenbart als hier*). Doch nimmt er noch einige Male Anlass, sie zu zeigen. Auf das Verhältnis zu seinem Hunde Boatswain wurde schon hingewiesen (S. 171). Ein kleiner Nachhall davon klingt in D. J.: der Hund Don Juan's wird bekanntlich von den dem Hungertode nahen Schiffbrüchigen getötet und verzehrt; D. J. weigert sich volle vier Tage lang standhaft, etwas von diesem Fleische zu geniessen, bis ihn schliesslich doch die Forderungen seines Magens überwältigen D. J. II, 71. In einer Anmerkung zu Giaur 422 tritt B. energisch für Abschaffung jener grausamen Versuche ein, welche die Philosophen mit dem Skorpion anstellen, indem sie ihn mit Feuer umgeben, um zu sehen, ob das gequälte Geschöpf Selbstmord begehe. Ebenso energisch ist seine Sprache gegen das Angeln, trotz des Complete Angler von J. Walton, der diese grausame Beschäftigung so viel wie möglich zu beschönigen sucht, ja es sogar versteht, ihr einen poetischen Reiz abzugewinnen, der selbst unsern Wordsworth verblendet! B. nennt Angeln ein stilles Laster (*solitary vice* D. J. XIII, 106) und wünscht, dass der grausame Einfaltspinsel Walton (*cruel coxcomb* ib.) einmal einen Angelhaken in seiner Kehle sitzen hätte, während eine Forelle an der Schnur zerre. In einer Anmerkung zu dieser Stelle führt B. dies Thema noch weiter aus. Walton ist nach ihm ein sentimentaler Barbar und Angeln der kälteste, grausamste und stumpfsinnigste aller sog. Sports u. s. w. Wie angedeutet, ist Wordsworth hierin anderer Meinung. Wenn weiter nichts, ist dies doch eine Inkonsequenz in seiner sonst allgemeinen und echten Tierfreundlichkeit. Er berichtet, dass er selbst im Derwent angelte und dabei eifrig las, oft zum Nachteil des Sports 673, 480 ff. Anderswo nennt er Angeln einen „unsträflichen Sport“ (*blameless sport* 254, XVI) und prophezeit Walton dauernde Berühmtheit. Was ihm an dem Mann

*) Es ist bekannt, dass B. sich meist von Pflanzenkost nährte; es ist bedauerlich, dass dies nicht aus menschlich grossen Gründen geschah, sondern aus einer menschlichen Schwäche, aus Eitelkeit, um seiner Korpulenz entgegen zu arbeiten.

gefiel, war seine Liebe zur ländlichen Natur, die aber, wie B. behauptet, bei den meisten Anglern überhaupt nicht in Betracht kommt, da es ihnen um den Fisch und nicht etwa um die Schönheit der Landschaft zu thun ist, die sie zudem meist bei trübem Wetter zu geniessen hätten. W.'s Beschäftigung mit Lektüre kann die Byron'sche Ansicht auch nicht entkräftigen. Eine kleine Ausnahme von dieser grossen Ausnahme in seinem System macht W. in dem Gedicht The Westmoreland Girl. Dieses Mädchen wird wegen seiner Liebe zu den Tieren besungen; es rettete ein Lamm aus einem Sturzbach und bedauert die Fischlein, die an den Haken zappeln. Daran schliesst W. die allgemeine Mahnung:

Anglers, bent on reckless pastime,
Learn how she can feel alike
Both for tiny harmless minnow
And the fierce sharp-toothed pike. 94, 49 ff.

Man wäre versucht, die hier ausgesprochene Meinung für W.'s Bekenntnis zu halten, wenn nicht die oben angeführten Stellen dem widersprächen; man wäre dazu um so mehr geneigt, wenn man beachtet, wie unbegrenzt sonst seine Liebe zu allen Geschöpfen ist. Er selbst, der wassertrinkende Barde, zieht ein Schäfchen aus den Fluten eines Gebirgsstromes 84, XI; er besingt Barbara Lewthwaite, weil sie ihr Lamm gut behandelt 87, XIV, ebenso das Westmoreland-Mädchen 93, XX. An dem Wanderer, dem ehemaligen Hausierer, lobt er seine gleichmässige Liebe und Gerechtigkeit gegen den stummen Fisch, das harmlose Reptil, das prächtige Insekt und die Haustiere:

In his capacious mind he loved them all;
Their rights acknowledging he felt for all. 772, 41 ff.

An die Tötung eines Hirsches knüpft er als Strafe den Verfall eines reichen adeligen Geschlechts 200, XXIV*); er beklagt einen eingesperrten Adler (388, IX) und eine Fliege, die sich vielleicht an einem heissen Ofen versengt 484, VII; er, bezw. seine Schwester, spricht von der Liebe, die man

*) Dieselbe Idee, Bestrafung eines Menschen wegen Tötung eines Tieres, liegt Coleridge's „Ancient Mariner" zugrunde.

einer Eule oder einer Kröte entgegenbringen kann *(you may love . . . the unwieldy toad* 142, XXXV); bei ihm soll nie ein Zicklein getötet werden 3, 77; er hält dem Rotkehlchen eine Moralpredigt, weil es einen Schmetterling verfolgt 162, XV; in seinem Garten haben die Falter nichts zu fürchten, dort sind sie sicher wie in einem Heiligtum 106, III; er preist den paradiesischen Zustand der Welt, als die Biene noch keinen Stachel zur Abwehr brauchte 227, 125; er schützt Bäume gegen die Axt des Fällers 292, XII; 358 II; 549, VIII; er ist voll Fürsorge für die Blumen 106, IV; in Eden, meint er, verschonten die jungen Rehe und Ziegen die Pflanzen 154, II, 11; er freut sich, dass es ihm gelang, einen Felsblock vor dem Meissel des Steinmetzen zu bewahren 549, VIII *). — Eine Spezialisierung dieser allumfassenden Liebe ist es, wenn sich W. besonders zu den kleinen, wenig beachteten Teilen der Natur hingezogen fühlt. Dazu gehören ja Schmetterlinge und Blumen, und unter diesen ist das unscheinbare Chelidonium sein besonderer Liebling. Er spricht es direkt aus, dass seine Muse nicht stets einen kühnen Flug zu den Wolken und Berggipfeln nehme, dass sie sich vielmehr gerne auf der blumenbedeckten Ebene bewege, die Tautropfen beachte, ja selbst

the least smallest bird that round her hops
Or creeping worm, with sensitive respect. 270, I.

Er feiert Robert Burns als den Dichter, der zeigte

How Verse may build a princely throne
On „humble“ truth. 285, II, 35.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, wie gross W.'s Liebe, die er selbst eine heilige Leidenschaft *(sacred passion* 94, 45) nannte, zu den Tieren, zur Allnatur war.

Aber nicht nur der Mensch ist solcher Liebe fähig — sie wohnt auch in den Herzen der Geschöpfe. Damit kommen wir zu dem andern Hauptpunkt, den ich ausführen wollte: nämlich W.'s Ansicht, dass auch die Tiere denken, wollen und fühlen können. Am klarsten spricht er dies vielleicht

---

*) Vgl. S. 71.

im Anschluss an die Hundetreue aus, die ja wirklich etwas Menschliches in sich hat. Seine Gedanken sind folgende: Liebe kann nur da entstehen, wo (inneres) Leben und Verstand sind; sie gründet sich also auf den Intellekt, und so nennt W. sie *love's intellectual law* 490, XVIII, 33; sie wohnte der Hündin Musik in hohem Masse inne und erstreckte sich nicht nur auf ihre Wohlthäter, die Menschen, sondern auch auf ihre Mitgeschöpfe gleicher Art. Dieselben Geistes- und Gefühlsgaben vindiziert W. auch Pferden; das Rösslein von W.'s Don Quichote en miniature, dem Idiot Boy, *is a horse that thinks!* 127, 112. Tiere höchster Intelligenz sind des Wagenführers Benjamin Pferde. Die wissen z. B., dass ihr Lenker in betrunkenem Zustand noch besser ist als mancher andere in nüchternem 178, III, 10; aber sie schämen (!) sich seiner Verfassung und sind bemüht, alles gut zu machen, was der Edle verschuldet, den sie ja trotz seiner Mängel so sehr lieben 181, 85 ff.; und vielleicht beten (!!) sie in ihrem Innern, dass doch nie ein anderer Fuhrmann sie in Behandlung bekomme 178, III, 14 ff. Mit solchen Zugeständnissen an die Hirn- und Herzthätigkeit der Tiere hat W. eigentlich die Grenzen zum Lächerlichen schon überschritten. Kein Wunder, wenn der Waggoner den Titel zu einer Parodie*) liefern musste, zu welcher (und noch zu zwei andern) Peter Bell den Inhalt gab, in dem ja auch die Gescheidheit eines Tieres, hier gar eines Esels, über die Vernunft des Menschen gestellt wird. — Denkkraft hat auch der verfolgte Hirsch *(What thoughts must through the creature's brain have passed* 203, 141), ebenso die weisse Hindin von Rylstone; diese *bears a memory and a mind* (416, 1877), liebt am meisten, was Emilie liebt und heisst geradezu *the pensive visitant* 417, 1900.

Ueber blos poetische Beseelung ist hier W. weit hinausgegangen. Er räumt allen Geschöpfen förmlich Menschenrechte ein. In ihm lebte derselbe Geist, der Cowper

---

*) Benjamin the Waggoner, a Ryghte Merrie and Conceited Tale in Verse, 1819.

veranlasste, einem Hasen ein sorgenfreies Obdach in seinem Heim zu gewähren*) und gegen die Misshandlung von Tieren aufzutreten**); der Coleridge die Geschichte vom gerächten Albatros schreiben liess; der Burns Klagen über eine Maus entlockte u. s. w.***). Ob diese Dichter, die in den Tieren ebenfalls Monaden des unendlichen Geistes sehen, so gut wie im Menschen, durch Intuition der Wahrheit näher gekommen sind, als andere, die sich mehr in den gut ausgetretenen Bahnen der Durchschnittsmenschen bewegen, muss dahingestellt bleiben. Uns interessiert hier nur die Thatsache.

Wie nun W. die Einzeldinge, Tiere, Vögel und Gewächse mit Leben begabt sieht, so findet er in der Natur überhaupt ein lebendes Wesen. In ihr vereinen sich die Einzelexistenzen zu einer grossen Daseins - Summe, welche nicht tot ist, und deshalb unmittelbar zur menschlichen Seele spricht. Darum sagt M. Gothein S. 215: „So liegt die Lehre, welche die Natur dem, der sie betrachtet, giebt, nach W. nicht in dem Vergleich mit dem Menschenleben, sondern in dem Gefühl von der Gleichheit des Lebens in der Natur und in der Menschenseele.“ Aehnlich lauten die trefflichen Ausführungen, die St. A. Brooke in seinem Buche über Tennyson S. 448 f. giebt. Er sagt unter anderm: „*He* (Wordsworth) *believed within his poetic self that Nature was alive in every vein of her; . . . . so . . that we could communicate with her and she with us, as one spirit can communicate with another. There is a sympathy between us . . .*“ Die Natur kann deshalb dem, der sie recht versteht, den Umgang mit Menschen völlig ersetzen, und das thut sie auch für W. Die Seele, die sich in den menschlichen Körper hüllt, findet in ihr eine liebende Nährmutter, welche sich bemüht, das Bild der Urheimat aus ihrer Erinnerung zu verdrängen:

---

*) Task III, 334.

**) Task VI, 384 ff.

***) Vergl. Brandl, Coleridge und die englische Romantik, Berlin 1886, S. 98 ff. u. M. Gothein S. 94.

Earth fills her lap with pleasures of her own;
Yearnings she has in her own natural kind,
And even with something of a Mother's mind
And no unworthy aim
The homely Nurse doth all she can
To make her foster-child, her Inmate Man
Forget the glories he hath known
And that imperial palace whence he came. 588, 77 ff.

Dabei ist sie treu in ihrer Liebe und verrät nie das Herz, das sich ihr zuwendet:

nature never did betray
The heart that loved her. 207, 122.

Sie führt es von Freude zu Freude und giebt dem Geist erhabene Gedanken und den fröhlichen Glauben:

that all which we behold
Is full of blessings. 207, 133.

Gerade diese Segnungen sind es, die W. stets in der Natur entdeckt, und seien sie auch noch so klein; ja gerade die geringsten machen den bedeutendsten Eindruck auf ihn. Die kleinste Blume giebt ihm Gedanken, die zu tief für Thränen liegen 590, 191. Ihm genügen der Erde bescheidenste Freuden und Thränen (*her humblest mirth and tears* 238, 135). Je länger er die Natur verehrt, desto unermüdlicher wird er in ihrem Dienst; sein Eifer wird immer tiefer und heiliger 207, 151.

In dieser heitern, aber starken Sympathie gerade mit dem Unscheinbaren in der Natur bildet W. einen lichten Hintergrund, von dem sich B.'s düstere Leidenschaft stark abhebt. Auch er liebt die Natur, auch er ist in gewissem Sinne ihr Priester; auch er sucht sie auf, um den Menschen zu entfliehen. In ihr findet er wie W. den Quell aller Weisheit:

True Wisdom's world will be
Within its own creation or in thine
Maternal Nature! Ch. H. III, 46.

So sagt Childe Harold, der sich auf der zweiten Pilgerfahrt nach echter, befriedigender Belehrung sehnt, nachdem er auf der ersten nur betäubende Zerstreuung gesucht hatte.

Für B. war die Natur ein früher Freund und soll ihm stets teuer wie eine Schwester sein, Epistle to Augusta 81 ff. Er kann um sich blicken und sie in tiefen Gedanken verehren (*And worship Nature with a thought profound* Epistle to Augusta 120). Aber während W. gewissermassen vor dem kleinsten Steinchen auf die Kniee fällt, steigt B. auf die Gipfel der Berge, wo die Felsen seine Seele mit erschütterndem Behagen füllen (*rocks that shock yet please the soul* Ch. H. II, 48). Die Natur ist auch für ihn eine gütige Mutter, aber

Oh! she is fairest in her features wild
Where nothing polish'd dares pollute her path
. . . .
(I) sought her more and more and loved
her best in wrath. Ch. H. II, 37.

In den pfadlosen Wäldern, am einsamen Gestade liebt B. sie; dort wird der Wunsch in ihm wach, sich ganz in sie zu versenken und eins mit ihr zu werden (*to mingle with the universe* Ch. H. IV, 178). Dann kommt es wie prophetische Vision über ihn, dass das ganze All belebt ist:

Live not the stars and mountains? Are the waves
Without a spirit? Are the dropping caves
Without a feeling in their silent tears?
No, no! they woo and clasp us to their spheres,
Dissolve this clog and clod of clay before
Its hour, and merge our soul in the great shore.
Isl. II, XVI, 17.

Hier, in diesem Glauben, hat B. das Gewebe beendet, dessen Fäden W. angesponnen; während bei letzterem die Natur eine Seele hat, die neben der des Menschen existiert, fühlt B., dass die Menschenseele nur ein Teil jener grossen Einheit ist, die im ganzen All lebt und schafft. Während W. darauf ausgeht, sich in Verbindung mit der Natur zu setzen, sehnt sich B. danach, ganz in ihr aufzugehen und zu jener Einheit mit ihr zu verschmelzen, welche göttlichste Harmonie ist.

Die Natur wird so für beide Dichter alles, dessen sie bedürfen. Sie brauchen die Menschen nicht.

Wings have we — and as far as we can go
We may find pleasure: wilderness and wood
Blank ocean and mere sky, support that mood
Which with the lofty sanctifies the low

singt W. 488, III, 29 ff. — Bei B. steigert sich diese Flucht aus der Nähe der Menschen zur Verachtung und zum Hass gegen ihr ganzes Geschlecht. Sie haben ihm wenig Gutes gegeben. Sie verderben alles durch ihre Gegenwart; sie machen selbst ein Paradies zu einer Einöde Giaur 49 f. Drum eilt B. fort von ihnen; in der Einsamkeit ist er weniger allein als in ihrer Gesellschaft.

To sit on rocks, to muse o'er flood and fell
. . . .
To climb the trackless mountain
. . . .
This is not solitude; 'tis but to hold
Converse with Nature's charms and view
her stores unroll'd. Ch. H. II, 25.

In einsamen Höhlen sucht der Gedanke seine Zuflucht, dort findet er die Gestalten, die in der Seele wohnen Ch. H. III, 5. Wo Berge sich türmen, und wo der Ozean rollt, ist Childe Harold's Heimat; Wüste, Wald, Höhle und Brandung *were unto him companionship* Ch. H. III, 13. Bei ihnen empfindet er das unendliche Wesen und fühlt sich nimmer allein Ch. H. III, 90. Die Einsamkeit lehrt uns, wie man stirbt; dort umgeben uns keine Schmeichler Ch. H. IV, 33. Die Einöde kennt keine Verbrechen*), Gesundheit wohnt in ihr D. J. VIII, 62. Die Waldbewohner wissen nichts von stechender Lust und bedrückendem Pomp, heiter ist ihre Wildnis D. J. VIII, 67.

Manfred hält sich stets von allem Lebenden abseits: sein Entzücken ist, die eisige Bergesluft zu atmen, wo kein Vogel nistet und kein Insekt flattert Manfr. II, II, 50 ff. — Auch Tasso liebt die Menschenferne, aber anders als Manfred,

*) Vgl. damit Schiller's bekannten Ausspruch:
„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual",
und ähnliche desselben Inhalts in der Braut von Messina.

mehr so wie W. sie liebt; er ist berauscht von Liebe, welche Lebloses und Belebtes vergöttert.

Of objects all inanimate I made
Idols, and of the wild and lonely flowers
And rocks, whereby they grew, a paradise.
Lament of T. VI.

Im Umgang mit der Natur, wo sie unberührt von Menschen ist, findet auch W. sein Glück; er giebt ihm Anlass, von der *self-sufficing power of solitude* zu sprechen (643, 77) und von dem Zauber, der auf ihm lastete, wenn er allein war (*spells seemed on me when I was alone* 652, 229), den er als einen Segen empfand, wenn er sich lange in der Hast der Welt hatte bewegen müssen:

When from our better selves we have too long
Been parted by the hurrying world . . . .
How gracious, how benign is solitude. 663, 354.

Er beklagt es tief, dass die Unruhe der Welt uns zu sehr und zu ausschliesslich beschäftigt und alles erstickt, das uns mit der Natur verknüpft.

The world is too much with us . . .
Little we see in Nature that is ours. 259, XXXIII.

Doch wohl dem, der sich von diesem bösen Druck befreien kann, der ihn überhaupt fühlt und sich dann Augenblicke verschafft, in denen er sich rückhaltslos der Natur hingiebt und dafür alles empfängt, was sie an reichen Schätzen in sich birgt. Wie elend, wie gottverlassen ist der Mensch, der dies nicht mehr empfindet.

Das Vorhandensein oder Fehlen jeder Neigung zur Natur ist für W. geradezu ein Kriterium für die Güte oder Schlechtigkeit eines Menschen. Peter Bell ist ein schlimmer Kerl, denn die Natur konnte niemals den Weg zu seinem Herzen finden (239, 244 ff.), für ihn war eine Schlüsselblume weiter nichts als eben eine gelbe Schlüsselblume, ib. 248; die Melodie der Luft und des Wassers weckten kein Echo in seiner Brust, der blaue Himmel liess ihn unberührt, er kümmerte sich keinen Heller um Mond oder Sterne 240, 333. All diese Charakteristika, die W. hier sehr häuft, stempeln

Peter in unseres Dichters Augen zu einem *carl wild and rude.* — Der fanatische Politiker, der vergnügungssüchtige Schlemmer und der Geizhals fühlen ebenfalls nichts vom Zauber der Natur 454, IV, 1 ff. Dem Seedichter scheint es fast unglaublich, dass ein Mensch so tief gesunken sein kann, so *pitiably forlorn,* dass ihn der murmelnde Bach nie in Träume einwiegte, dass er

Could strip, for aught the prospect yields
To him, their verdure of the fields,
And take the radiance from the clouds
In which the sun his setting shrouds. 533, XII, 55 ff.

Andrerseits folgert W.: dieser Mensch liebt die Natur, deshalb ist er gut. Er wird nicht müde, bei den Helden seiner Gedichte immer wieder darauf hinzuweisen, dass sie von einer tiefen Neigung zu ihr beseelt waren. Alle Beispiele hier anzuführen, wäre überflüssig; die folgenden mögen genügen. Von Michael heisst es:

Those fields . . . . were to him
A pleasurable feeling of blind love. 132, 74.

Der Farmer von Tilsbury-Vale vergisst auch in London des Landes nicht:

And nature, while through the great city he hies
Full ten times a day takes his heart by surprise. 570, 63

Protesilaus denkt der Gefilde, wo er mit Laodamia wandelte 211, 131. Es ist ein Lob, wenn man den Toten nachsagen kann, dass sie Naturfreunde waren. Owen Lloyd liebte Bach und Fels 577, IV, 15; der Lehrer, den W. in der Address to the Scholars of Village School of — betrauert,

loved the breathing air
He loved the sun. 577, V, 22.

In seinem Freund Coloridge sieht W. einen Priester der Natur; schon als Knabe lag er in London auf dem Dache der Schule und schaute zu den Wolken hinauf oder versetzte sich im Traum zu den Wiesen, Bäumen und Bächen der Heimat 679, 266 ff. Von seinem Freunde Ch. Lamb behauptet er, dass er sich nur den Anschein gegeben habe, als ziehe er die Stadt dem Lande vor:

he was a scorner of the fields
But more in show than truth. 585, 50 f.

Ein Mädchen, das die Natur liebt, erringt sich im Sturm W.'s Sympathie, und er prophezeit ihm ein glückliches Leben und hohes Alter 218, XXXVI. W.'s Lucy ist selbstverständlich eine Verehrerin der Natur. Selbst bei Wind und Regen wandert sie über das Moorland 108, VI, 8.

Dabei verhehlt sich aber W. nicht, dass auch die Liebe zur Natur nur in gewissen Grenzen gut sei. In dem Gedicht Ruth besingt er einen Knaben, dessen grösste Freude der Mond, die Glorie der Sonne und die Bäche waren 192, XXI, 33. So weit war dies schön und gut. Als aber der Jüngling nach Amerika kam, übte die sinnliche, tropische Fülle der Szenerie dieses Landes einen ungünstigen Einfluss auf ihn; das Uebermass des Schönen brachte seine Seele aus dem Gleichgewicht 193, 121 ff. Mit Bezug darauf sagt Myers S. 139: *Nature's influence is only salutary so long as she is . . . in keeping with man.*

Andrerseits lieben unsre beiden Dichter die Natur nur in ihrer ursprünglichen Schönheit, *Where nothing polished dares pollute her path,* wie B. Ch. H. II, 37 sagt. W. verweilt sehr nachdrücklich auf diesem Punkt. Er hasst alles Gesuchte und Verschnörkelte, mit dem Menschenhände sie zu verbessern suchen, um sie geradezu schändlich zu verzerren. Gärten und Parks sollen nichts Gekünsteltes an sich haben; er lobt sie, wenn sie so angelegt sind, dass

We see not nor suspect a bound
No more than in some forest wild. 154, II, 25.

Weil a Parsonage in Oxfordshire diese Bedingung erfüllt, besingt er sie 271, VII:

Where holy ground begins, unhallowed ends,
Is marked by no distinguishable line;
The turf unites, the pathways intertwine.

In einem Briefe an Sir George Beaumont meint W., der Landschaftsgärtner solle im Geiste der Natur arbeiten: *work in the spirit of Nature with an invisible hand of art* Myers S. 67; Gothein 181. Er hasst derartige Spielereien, wie sie

ihm in the pleasure-ground on the banks of the Bran gezeigt wurden, wo ein Wasserfall durch Spiegel aufgefangen und so in einen Saal hineingezaubert wurde, sobald man einen gewissen Vorhang wegzog. W. verwahrt sich mit allem Ernst gegen eine solche „Pantomime“, welche der Natur zuwider ist, und er eilt, dem Raffinement eines überspannten Luxus zu entrinnen:

thirsting for redress
Recoiled into the wilderness. 300, III.

Mit unzweideutiger Verachtung spricht er von den Durchschnittstouristen, die ins Gebirg kommen und sich an einem angeschwollenen Giessbach freuen, der vielleicht viel Unglück verursacht hat 97, 148. Er nennt sie *swarms of pleasure-hunters, most of them thinking that they do not fly fast enough through the country* Grosart (W.'s Prose II, S. 338), *pilgrims of fashion,* ib. S. 340. Ganz kläglich kommt ihm der Naturwissenschaftler vor, der selbst auf seiner Mutter Grab nach Pflanzen ausschaut 485, VIII, 19. Mit einer leichten Ironie behandelt er den wandernden Botaniker und Geologen, die ja zwar harmlose Leute, aber auch eigentlich recht überflüssige Gäste in der schönen Gebirgswelt sind. Sie zerstückeln die Natur, klassifizieren die einzelnen Teilchen, geben ihnen einen Namen und glauben sich um vieles gescheidter 788, 161 ff. Hätte W. unsern „Faust“ gekannt, wären ihm sicher die Worte eingefallen:

Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band.

Und gerade um das „geistige Band“ war es dem Haupt der Seeschule doch zu thun. Mit wachsendem Bedauern sieht er die Scharen der Sommerfrischler zwischen seinen lieben Bergen und Seen sich jährlich vergrössern, und um doch gut zu machen, was sich noch gut machen liess, schrieb er seinen Guide through the District of the Lakes: *to furnish a . . . companion for the Minds of persons of taste and feeling for landscape* (Knight, Prose Works of W. W. II, S. 3.). Was

den meisten Touristen abgeht, sucht er ihnen hierin beizubringen, nämlich richtiges Verständnis für die Schönheiten einer Landschaft. Deshalb führt er den Wanderer oft von der grossen Strasse ab, um ihn auf einem Seitenpfade an einen Ort zu bringen, von wo aus das erstrebte Ziel sich grossartiger und packender darbietet*). Ganz energisch lehnte er sich gegen den Bau der Kendal-Windermere-Eisenbahn auf (282, XLV; 283, XLVI), die nur von *profane despoilers* geplant werden konnte (283, XLVIII, 13), denn Eisenbahnen, Viadukte u. s. w. *mar the loveliness of nature* 477, XLII, 5. Mit ihnen hält *sordid industry* (376, II, 2) ihren Einzug in die friedlich stillen Thäler. Alle Reste der guten alten Zeit verschwinden, mit ihnen auch das Spinnrad (255, XIX, XX, XXI) und jene kunstlosen Wirtshausschilder, die der Wirt selbst gepinselt hatte 174, 88; 644, 149 ff.

Hand in Hand mit dieser Liebe zur Natur, wo sie still und einsam ist, geht bei beiden Dichtern eine **Abneigung gegen Städte.** B. nennt sie *a place of agony and strife* (Ch. H. III, 73), citiert Cowper's Vers *„God made the country and man made the town"* und fügt hinzu: *I begin to be of his opinion* D. J. VIII, 60. Wo einst der Landmann sich sein Brot baute, steht jetzt London, wo er es erbetteln muss (Hints from Horace 304). Die Stadt hat überhaupt nur Wert für die, die an Aeusserlichkeiten hängen, *who've few resources of their own* D. J. XVI, 85. Eine Stadt kann eine Landschaft geradezu verschänden (*city's towers pollute the view* Ch. H. II, 52), und gerade London hat den Nachteil, dass die grossen Naturerscheinungen dort gar nicht zur Geltung kommen; zur Zeit der Nebel muss die Sonne gar zu Kerzenlicht ihre Zuflucht nehmen (Beppo 43). Kinder, die in Städten aufwachsen, sind von kleiner Statur, deshalb beehrt B. die *city* mit dem Epitheton *dwarfing* D. J. VIII, 66; im übrigen ist die Stadt für ihn nur eine bevölkerte Wüste (*peopled desert* Ch. H. III, 73.). Aehnlich heisst London bei

---

*) Beachte solche Ratschläge wie z. B.: *a deviation ought to be made from the mainroad.* W's. Prose, ed. Knight II, S. 13.

W. *the crowded solitude* 710, 29; doch spricht sich bei ihm keine solche Abneigung gegen die *imperial city* (376, 73) aus wie bei B., und das kommt daher, dass er London eben nicht als Stadt, sondern als ein Teil des Landes betrachtete*). In seiner Jugend hielt er sie gar für einen Feenplatz (688, 77), und wenn er, der grosse Naturmensch, später sich nicht unglücklich in ihr fühlte, kam dies daher, dass der Geist seiner Heimat ihn dorthin begleitete: *The Spirit of Nature was upon me there* 698, 766. Durch die Erinnerung oder den direkten Einfluss eines Naturereignisses fällt etwas von jener Glorie, die Hügel und Thal bedeckt, auf die Riesenstadt. Die arme Susanna hört eine Drossel in einem Käfig singen und träumt dabei von Bergen und Bäumen 188, XIII; der Farmer von Tilsbury-Vale denkt stets an die heimatlichen Fluren und freut sich an dem Duft des Heues auf Haymarket 570, 61 ff. Oder W. sieht London im Glanz eines Sonnenaufgangs (269, XXXVI), oder er führt uns eine Gruppe von Menschen vor, die sich um einen alten Geigenspieler drängen und all den Lärm und die Stadt um sich herum vergessen (188, XIV), oder eine Anzahl anderer, deren Auge zum Nachthimmel dringt, um seine Geheimnisse mittels eines Fernrohres zu ergründen, denn *men thirst for power and majesty* 189, XV. Nur auf diese Art vergisst der Sänger der Natur *the fretful stir unprofitable* (206, 52) des ungeheuren Ameisenhügels (689, 149) und den schwarzen Rauchkranz (586, XVI, 30) der mächtigen Stadt, in deren Schoss der Erde beste Schätze fliessen (327, XLV, 46), und welche das Geschick Englands und der Welt leitet 708, 593.

Aehnlich wie mit London ergeht es W. mit Erzeugnissen der **Kunst**: er liebt sie nur in irgend einem Zusammenhang mit der Natur; die Kunst ist für ihn der Sprössling der Natur *Nature's lawful offspring* 477, XLII, 10. — Lord Byron machte sich wenig aus der Kunst. Die Gräfin von Blessington behauptet: *B. was not either skilled in, or an*

---

*) Vergl. Myers S. 16.

*admirer of works of art etc.**). Der Dichter-Lord selbst sagt:

I have been accustomed to entwine
My thoughts with Nature rather in the fields
Than Art in galleries. Ch. H. IV, 61.

Wenn er trotzdem im vierten Gesang von Ch. H. geradezu glänzende und unübertreffliche Schilderungen der Laokoongruppe (Ch. H. IV, 160), des Apollo (ib. 161) u. s. w. giebt, so gehen diese, wie Kölbing in den Englischen Studien XVII, 453 f. nachwies, alle auf Dupaty's Lettres sur l'Italie zurück.

W. dagegen hielt sich für befähigt, Bilder richtig zu kritisieren**). Soweit er aber von Gemälden in seinen Gedichten spricht, beachtet er mit Vorliebe die Behandlung des landschaftlichen Teils. Er preist die Malerei, weil sie schöne Momente der Natur, z. B. eine schimmernde Wolke, dauernd festzuhalten vermag:

Praised be the Art whose subtle power could stay
Yon cloud and fix it in that glorious shape. 252, IX.

An einem Portrait von Napoleon lobt er den wolkenlosen Himmel, das unbewegte Meer und den kahlen Hügel, auf dem der Kaiser steht, das Gesicht von der unsichtbaren Sonne beleuchtet 277, XXVI. Die Schätzung der Linienführung und der Farben-Komposition überlässt er andern Beurteilern. — Wie er hier die Verwertung der Natur in den Vordergrund stellt, so auch bei seinem Lob Shakespeare's: Dieser ist ihm der Sänger, der in „Romeo und Julia" von der Lerche vorzeitigem Lied und von den Morgenrotstreifen an den Wolken singt 123, 90 ff. In John Dyer, the Bard of the „Fleece", sieht und preist er einen geistesverwandten Dichter 254, XVII. Homer ist der grosse Donnerer, die Poesie der Hebräer ist wie ein Bett, in dem der Fluss braust, die Sänge der Landleute sind wie die Lieder des Zaunkönigs 668, 202 ff. — alle diese Urteile und Vergleiche zeigen, wie

---

*) Conversations of Lord B. with the Countess of Blessington, London 1850. S. 43.

**) M. Gothein, W. W. S. 181.

durchaus im Vordergrund W.'s Schätzung der Natur stand, gegen welche auch Bücher zurücktreten. Den Einfluss der Natur fühlte er schon als Knabe, da er sich um Bücher noch nicht kümmerte 131, 27; er verachtet sie zwar nicht, aber die Natur giebt ihm mehr als sie 668, 166. Eine Erziehung ausschliesslich durch Bücher zählt er zu den beklagenswertesten Folgen des modernen Kulturlebens 670, 293 ff.; nur wer die Natur kennt, kann die Werke der Dichter verstehen 674, 586 ff. Er dankt der Natur dafür, dass sie ihn so lange von Büchern fernhielt:

Great and benign indeed must be the power
Of living nature, which could thus so long
Detain me from the best of other guides
And dearest helpers. 668, 166 ff.

Also nicht, als ob er gute Bücher missachtete! Homer, die Bibel, Shakespeare, Milton und vor allem Spenser schätzt er sehr hoch und weist ihnen ihre Stelle gleich nach dem Buche der Natur an.

Auch B. tauscht jedes Buch gern gegen die Natur:

The desert, forest, cavern, breaker's foam,
. . . . . *spake*
A mutual language, clearer than the tome
Of his land's tongue, which he would oft forsake
For Nature's pages glass'd by sunbeams on the lake.
Ch. H. III, 13.

Doch weilt er nie so nachdrücklich auf diesem Umstand wie W., aus dem ich noch folgende Beispiele anführe. Andrew sammelte seine Wahrheiten neben den murmelnden Bächen 155, V.; Clifford's tägliche Lehrer waren Wald, Bäche und die Stille am Sternenhimmel und auf den einsamen Hügeln 205, XXV, 162; W. will lieber über einen Fluss Betrachtungen anstellen, als in Schulen dogmatisieren und disputieren 268, XXXII. Die philosophierenden Männer in The Excursion holten ihre Weisheit fast gänzlich im Umgang mit der Natur und natürlichen Menschen. Sie war ihre grosse Lehrmeisterin. Und das ist es, was W. uns unablässig zurufen will: *Let Nature be your teacher* 481, II, 16. Nicht von den Menschen allein kann man lernen; alle

Geschöpfe im Garten, Wald und Feld eröffnen uns beständige Lehren 501, XXXI, 101 ff. Letzteren wendete W. bis zu seinem 22. Jahre seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu; dann erst drängten sich auch die Menschen in seinen Beobachtungskreis (704, 346 ff.), ohne je die grosse Lehrerin ganz zu verdrängen. Klippen, Berge, Flüsse gemahnen die Seele an den Himmel 341, XXIV, 13 ff. Das Rauschen der Bäume sagt dem Eingeweihten gar wunderbare Dinge, 500, XXXI, 7 ff.; ebenso leben in Tier und Vogel

functions . . . that sway
The reasoning mind. ib. 11.

Die Lehren, welche die Natur predigt, bilden eine Religion der Liebe:

the lesson deep of love, which he
Whom Nature . . . . has taught
To feel intensely, cannot but receive. 759, 191.

Ferner:

Vain is the glory of the sky
The beauty vain of field and grove
Unless, while with admiring eye
We gaze, we also learn to love. 164, XX, 5.

Liebe durchdringt deshalb W.'s ganze Dichtung:

Love, blessed love is everywhere
The Spirit of my song. 168, XXVI, 19.

Diese Liebe lenkte seine Auge auf alle Einzelheiten seiner Umgebung; seine Beschreibungen gehen tief ins Detail, während B., wie früher schon erwähnt, mehr an der Oberfläche haften bleibt. In dieser Hinsicht sagt John Nichol S. 213: *To scientific accuracy few poets can lay claim, and Byron less than most; but the general truth of his descriptions is acknowledged by all who have travelled in the same countries. The Greek verses of his first pilgrimage — e. g. the night-scene on the Gulf of Arta, many of the Albanian sketches, with much of the Siege of Corinth and the Giaur — have been invariably commented for their vivid realism.*

Also hauptsächlich die südlichen Landschaften sind von B. aufs trefflichste entworfen worden; zu den besten Bildern aus seiner Heimat gehört die Beschreibung von Newstead-

Abbey in D. J. XIII, 55 ff.; sonst hält er sich vornehmlich an die Gegenden und Vorgänge der Mittelmeerländer. Der Rhein und die Alpenszenerieen machen hiervon noch eine Ausnahme. Auf keinen Fall liegt seine Stärke in englischen Landschaften. Auch dies kontrastiert ihn wieder scharf mit W., dessen wirklich wertvolle Landschaftsmalerei ihre Motive auf dem Boden seiner Inselheimat sucht, und der fremden Ländern sogar eine gewisse Kälte entgegenbringt.

Beide Dichter bethätigen zwar ihren romantischen Drang, sich über sich und die Menschen im allgemeinen hinauszuheben, im selben Sinne, aber auf verschiedene Art. Beide zieht es zur Natur; aber W. zu ihrer Einfachheit und Milde, B. zu ihrer Wildheit und Kraft; W. zum liebevollen Versenken in all das, was ihm sein Vaterland an Blumen, Vögeln, Hügeln und Bächen bot, B. zur fieberhaften Leidenschaft für das, was ihm das Ausland an Gebirgen, Strömen, Wasserfällen und Ozeansbildern entrollte.

Ich glaube, diese Punkte im einzelnen genugsam ausgeführt zu haben. So dürfen wir wohl behaupten, dass W. treu seinen Vorsätzen gelebt hat, ein Prophet der Natur zu sein. Aber auch B., dessen Neigung zur Natur in mancher Beziehung eine Ergänzung zu der W.'s bildet, darf ebensowohl als ein Prophet der Natur betrachtet werden. Und die Worte, die W. von sich und Coleridge spricht, klingen, als enthielten sie auch die Vorsätze des Dichter-Lords, nämlich ein Lehrer der Menschen zu sein:

Prophets of Nature, we to them will speak
A lasting inspiration,
what we have loved,
Others will love, and we will teach them how;
Instruct them how the mind of man becomes
A thousand times more beautiful than the earth
On which he dwells, above this frame of things
(Which', mid all revolution in the hopes
And fears of men, doth still remain unchanged)
In beauty exalted, as it is itself
Of quality and fabric more divine. 752, 444.

Index.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.

Nachtrag zum Index.




18467.42
Wordsworth's und Byron's Natur-Dict
Widener Library 003428598
3 2044 086 795 093
Digitized by Google